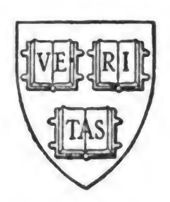


Schach-almanach
Karl Julius Simon Portius







(K. J. S. Porlius.)

SCHACHALMANACH.



A. ANDERSSEN.

SCHACH-ALMANACH.

SCHACHNOVELLEN.

SCHACHAUFGABEN. CORRESPONDENZSPIELE.

MISCELLEN.

ERSTER JAHRGANG.

LEIPZIG

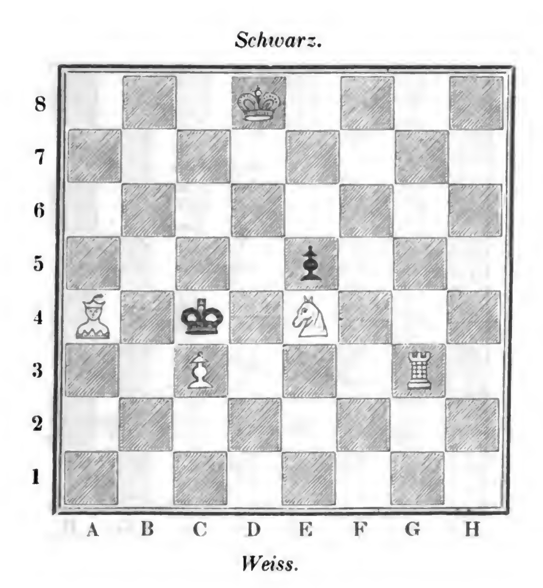
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER.

1846.

Zum Titelbilde.

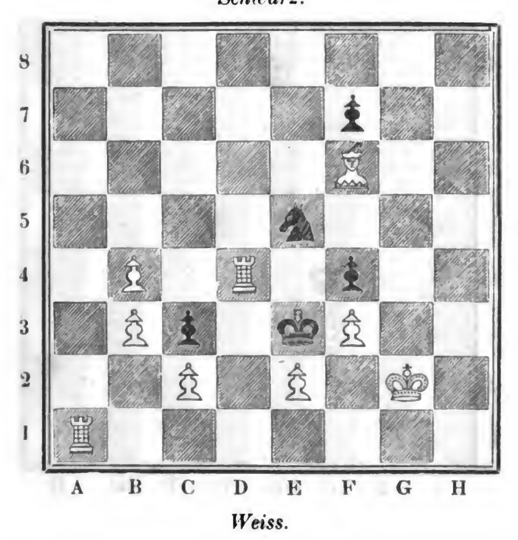
Sahst Du der Könige Schutz, der Könige Schrecken zu Breslau?
Züge voll Leben und Geist, — hat sie gezeichnet die Kunst,
Treu den Geist, der schön, der tief auch denket gezeichnet?
Freundlicher Leser, wend um, siehe noch zweimal sein Bild,
Von der eigenen Hand entworfen die Züge des Scharfsinns!
Werden sie hier nicht entdeckt, Leser, an Dir liegt die Schuld.

A. ANDERSSEN.



Weiss zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

A. ANDERSSEN.



Weiss zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Vorwort.

Kein unfreundlicher Blick diesem Büchelchen! Es handelt zwar von einem Spiele, aber nur von einem Spiele, das nicht des Hauses Glück stört, nicht lärmende, sondern stille, gebildete und denkende Freunde vereint; von einem Spiele, dessen Kenntniss eine Ehre, eine Empfehlung ist, und, wenn auch nicht bei uns, doch in Frankreich und England einen Namen gibt, der einen guten Klang hat, indem man da mit derselben Achtung von Jemanden sagt: er ist ein Schachspieler, mit welcher man sagt: er ist ein Dichter, ein Virtuos! — von einem Spiele, dessen Kenntniss sogar zu einer ehrenvollen

Grabschrift verhilft, nicht auf dem Kirchhofe zu Leipzig, wol aber auf einem zu London, wo man liest:

Louis Charles de La Bourdonnais
The celebrated Chess Player.

Kein unfreundlicher Blick diesem Büchelchen, das Gewinnsucht weder schrieb, noch verlegte. Hier sieht das Auge des Lesers zwei Buchstaben und zwei Ziffern, die ein Schachfreund nach stundenlanger Ueberlegung zusammenstellte, ohne zu fragen: was kann mir dafür werden? Freundlich ausgestattet erscheint hier ein Schachbüchelchen, obgleich noch Keiner Seide spann, der ein solches, — von grösserem oder geringerem Umfange und Inhalte — verlegte; aber auch die Schachspieler finden ihre Mäcene.

Es fragt sich nun: für wen dieser Almanach? Nicht für Anfänger, welche die Regeln des Spieles kennen lernen wollen, aber auch nicht für den Meister, der von neuen Spieleröffnungen und Vertheidigungen hören will, sondern für Diejenigen, welche eine Zeit lang gespielt haben, nun auch gern in ein Schachwerk blicken, bei den Tabellen eines Alexander oder eines Bilguer aber den Muth ver-

lieren, dagegen eine Anzahl auserlesener Endspiele und Partien willkommen heissen. Die Aufgaben, welche wir hier mittheilen, sind die schönsten, welche wir in *The Chess Player's Chronicle*, *The Illustrated London News*, dem *Palamède* u. a. fanden. Alle sind neu, ausgenommen die von Calvi, Nr. 26, welche schon vor mehren Jahren im *Palamède* erschien. Wir fanden sie wieder in Tomlinsons Werk, und nahmen sie auf, weil sie in Paris und London fast eben so grosses Aufsehen machte, als im vorigen Jahre die indische, Nr. 12.

Aus einem deutschen Werke haben wir nicht geschöpft. Die Aufgaben von Herrn Brede in Altona, Herrn Anderssen und St...e in Breslau, Herrn Dr. Meier in Bieberich verdanken wir den freundlichen Einsendungen ihrer Erfinder.

Wenn viele dieser Aufgaben bereits in der Illustrirten Zeitung erschienen sind, so folgen wir, bei Wiederholung derselben, der Aufmunterung mehrer Schachfreunde.

Alle Aufgaben sind vollkommen richtig, sobald nur der Leser die Güte hat, die 28., von Giustiniani, durch einen weissen König auf E 3 zu ergänzen.

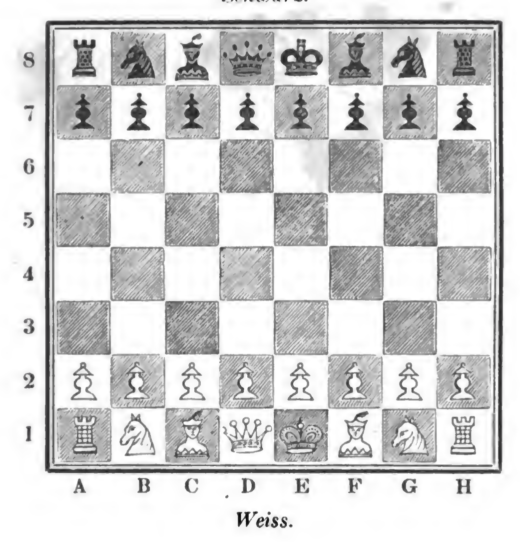
Noch ist zu berichtigen: Nr. 41 ist von Silas Angas, Nr. 42 aber von dem eben genannten Giustiniani.

Statt des in der Novelle S. 82 erwähnten Endspieles, nehme der freundliche Leser mit einem andern, das S. 130 sich befindet, vorlieb.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort.	
I.	Schachnovellen	1
II.	Schachaufgaben	105
III.	Correspondenzspiele	157
IV.	Schachmiscellen	177
V.	Endspielauflösungen	191

DER AUFSATZ.



I.

SCHACHNOVELLEN.

DER ROLLENDORFER SCHACHCLUB.

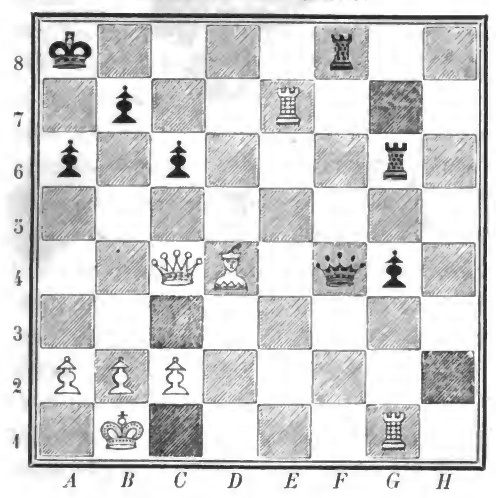
Eine Novelle.

Der Pastor zu Rollendorf kam auf den Gedanken, seine Bauern das Schachspiel zu lehren. Da er ein Mann war, der alle Herzen zu gewinnen verstand, so waren bald der Schulmeister und Richter, der Müller Fauch und einige Bauern seine aufmerksamen Schüler. Wer aber hätte das gedacht: nach vier Jahren sprach man in einem Umkreise von zwei bis drei Stunden nicht anders als mit wichtiger Miene — vom rollendorfer Schachclub. Sein Ruf war sogar bis Zernitzgrün gedrungen. Hier lebte ein Cantor, der auf jeder Hochzeit und jeder Kindtaufe und überall, wo er nur spielen sah, pathetisch ausrief: «Jammerschade, dass hier Niemand Schach versteht!» Zwanzig Jahre lang

hatten die Bauern schweigend diese Rede angehört, als sie ihm entgegneten: «Nun, wenn Sie Herz haben, so gehen Sie doch einmal nach Rollendorf.» «Das werde ich auch,» rief der Cantor hastig, «und zwar auf den nächsten Sonntag.» Der Sonntag kam und der Cantor ging. Ihm voraus aber war die Fama geeilt und hatte Denen zu Rollendorf verkündet: Der zernitzgrüner Cantor kommt; das ist ein ungeheurer Schachspieler! Die braven Rollendorfer aber fürchteten sich nicht, hatten sich zahlreich in ihrem Club versammelt, erwarteten kampflustig den Helden und drückten ihm, als er erschien, herzhaft die Hand. Wer aber sollte mit ihm spielen? Indess Alle in dem Müller Fauch, als dem Stärksten, der sogar den Pastor zu schlagen verstand, den rechten Mann sahen, glaubte der Schulmeister den Collegen auf sich nehmen zu müssen, trat mit aufgehobenen Fäusten, in denen weisser und schwarzer Schachbauer sich befand, vor ihn und forderte ihn auf, zu wählen und den Auszug zu entscheiden.

Nach einem schweren, heissen, langen Kampfe stand die Partie also:

Schwarz. Der Cantor.



Weiss. Der Schulmeister.

Weiss war am Zuge und zog die Königin *C* 4 auf *C* 5. Todtenstille herrschte im Saale. Was wird der Cantor ziehen? Regungslos, ernst und finster sass er da. Plötzlich aber verklärt sich sein Angesicht; sichtbar durchzuckt ein grosser Gedanke seine Seele; er zieht die Königin von *F* 4 auf *F* 1 und ruft: «Schach und im nächsten Zuge Matt!» Das war ein Donnerschlag für den Schachclub. Alle stierten auf das Schachbret; aber Rettung sah Niemand, auch nicht der Pastor, der würdige Lehrmeister,

der so eben als Schiedsrichter den Sieg bestätigen wollte, als der Müller Fauch sich hören liess: «Was? Schachmatt? Woher denn?» Mit diesen Worten langte er über die Achsel des Schulmeisters und zog den Thurm *E* 7 auf *E* 1. Dieser Zug erregte Staunen und Bewunderung. «Beim Himmel,» rief der Cantor, «es ist nicht Matt; ich muss meine Königin retten.» Er zog sich zurück auf *F* 4, worauf der Schulmeister ohne Weiteres mit der Königin auf *A* 7 Matt setzte. «Nun,» sprach der Cantor, nachdem er Athem geschöpft, «ich habe im Leben viel und mit grossen Spielern gespielt, allein noch nie mit solchen; aber von solchen Gegnern überwunden zu werden, ist auch keine Schande.» Dess freute sich der ganze Schachclub und bewirthete darauf, ohne weiter zu spielen, den lieben Gast auf's Beste. Von ganzem Herzen gönnen wir ihm die Schinken, die Würste und die vollen Flaschen, die man ihm vorsetzte. Wahrhaftig, der Schachspieler war ihrer würdig! Welch ein schöner Zug, dass er seinem Gegner Gerechtigkeit widerfahren liess; welch ein seltener Zug, dass der Mann, der vier Stunden weit marschirt war und ermüdet sich niedersetzte, um Schach zu spielen, das er seit vielen Jahren nicht gespielt hatte, dennoch mit keiner Sylbe seine Niederlage zu entschuldigen suchte. Daran mögen alle Schachspieler sich ein Beispiel nehmen, den grossen Schachhelden nicht ausgenommen, der eine Nation, und zwar die feine Nation vertrat, aber besiegt von dem mächtigeren Briten, nicht wie der zer-

nitzgrüner Cantor in dem stärkeren Gegner, sondern in einer Zufälligkeit den Grund seiner Niederlage sah. Wer steht grösser da, St. Amant oder der zernitzgrüner Cantor?

Vergnügt, seiner Schüler sich freuend, stolz auf seinen Fauch, verliess der Pastor den Schachclub, der mit aller Ehrerbietung und Liebe ihm Glück zu der morgenden Reise wünschte. Die Reise aber sollte in die Residenz gehen, wo er im Namen seiner Bauern und für dieselben 3000 Thlr. erborgen wollte, welche noch zur Vollendung der neuen, stattlichen Kirche nöthig waren. Es war kein geringes Opfer, zu dem der edle Mann sich entschlossen aber schon heute hatte er sich belohnt gefühlt.

Wer weiss, was die Residenz thut, wenn sie von dem rollendorfer Schachclub hört. Glücklich kam der Pastor an, fand aber nirgends Ohren für sein Gesuch. Ja — wenn es sich um eine neue Eisenbahn gehandelt hätte; wozu braucht aber Rollendorf eine neue Kirche? Den niedergeschlagenen Pastor erheiterte eine fröhliche, charmante Gesellschaft, welche er an der Table d'hôte im Hôtel zum Silbernen Löffel fand. Ein Hauptmann, der zu seiner Rechten, und ein Baron, der ihm gegenüber sass, schlossen sich besonders freundlich an ihn an und bedauerten ihn herzlich, als er von dem verfehlten Zwecke seiner Reise redete. Aber wie flogen die Herzen zusammen, als er auch von dem rollendorfer Schachclub erzählte, den er gegründet; der Baron war ja der Stifter

und Vorsteher des dasigen Schachclubs, und es ist eine alte Sache: wo Schachspieler und Freimaurer sich finden, da herrscht Wonne und Glück. Aber wie lange? —

Unglücklicher Weise musste folgendes Gespräch sich entspinnen:

Baron. Spielen Ihre Bauern brav Gambit?

Pastor. Gambit? — Was verstehen der Herr Baron darunter?

Baron. Sollte im Ernst dieses Wort Ihnen unbekannt geblieben sein? Das wäre doch eben so sonderbar, als wenn ein tüchtiger Lateiner nie etwas von Cicero gehört hätte.

Pastor. Ach, jetzt versteh' ich. Gambit — ich hätte aber geglaubt: «Stamm... Stammbit» — war ein grosser Schachspieler. «Nun, da muss ich Ihnen sagen, dass weder ich, noch meine Bauern jemals Etwas über das Schach gelesen haben und zwar aus den triftigsten Gründen. Was helfen mir Schachbücher? sie alle lassen mich im Stich bei den unendlichen und nie wiederkehrenden Stellungen im Schach. Sollte aber für jede Stellung ein guter Rath sich finden, so müssten alle Fluren und Wälder, alle Berge und Thäler, alle Länder und Meere, ja die ganze Welt nichts, als eine Schachbibliothek sein.

Baron (der schon mehre Male den Mund geöffnet, um zu reden). Verzeihen Sie, Herr Pastor, mein Vergleich hat Sie abgeleitet; er war freilich nicht der beste. Gambit — vom italienischen Worte «*Gambetto,*» ein Bein stellen. —

bezeichnet eine Spielart, bei welcher man einen Bauer opfert, um dadurch eine freiere Stellung zu erhalten.

Pastor. So? Nun, da muss ich Ihnen sagen, dass meine Bauern nichts, als Gambit spielen; denn die machen sich gar nichts aus den Bauern und geben mit Vergnügen zwei bis drei Bauern hin, nur, um die Offiziere in's Spiel zu bringen.

Baron. Herr Pastor, Sie erschrecken mich! Woran erkennt man denn den guten Spieler? Nur daran, dass er die Bauern zu schonen und zu führen weiss.

Pastor. Aber wozu die Bauern schonen?

Baron. Das fragen Sie? Nun, wenn Sie den Bauer nicht benutzen können, so wird er Ihnen doch Dienste leisten, wenn er eine Königin geworden ist?

Pastor. Ja, aber wie selten ist es, dass man den Bauer der Königin in die Dame bringt?

Baron. Ach, du lieber Himmel, jetzt merke ich, nach welchen Regeln Sie spielen. «Der Bauer des Springers wird ein Springer, der des Laufers ein Laufer.» Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass diese Regel schon vor langen Jahrhunderten veraltet war, und in wenigen Winkeln der Erde, und nur da noch sich erhalten hat, wo nie ein Schachspieler hingekommen ist.

Während dieses Streites war der Hauptmann aufgestanden, um ein Schachspiel zu holen, das er zwischen den Baron und den Pastor setzte mit dem Worte: Lasset die Thaten reden! Der Baron setzte sogleich auf und der

Pastor folgte, in der Hoffnung, das verlorene Ansehn durch schöne Züge wieder zu erringen. Kaum aber hatte er — mit den Weissen — *D* 2 — *D* 4 und *E* 2 — *E* 4 ausgezogen, als der Baron den Kopf schüttelte und meinte, dieser Auszug sei regelwidrig und verkehrt. Kleinlaut fragte der Pastor: Wie ziehen denn der Herr Baron aus?

Baron. Wie man — das einzige Dorf Ströbeck ausgenommen, überall, in allen Schachclubs, in Berlin und Wien, in London und Paris, in Rom und in Petersburg auszieht, nicht mit zwei, sondern nur mit einem Bauer. Aber ich will Ihren Auszug gelten lassen und will eben so ziehen (Schwarz *D* 7 — *D* 5 und *E* 7 — *E* 5), um zu sehen, wie Sie weiter spielen werden.

Hierauf folgte:

Weiss.	Schwarz.
2) *D* 4 nimmt *E* 5. . . .	2) *D* 5 nimmt *E* 4.
3) Laufer *F* 1 — *C* 4. . .	3) Königin nimmt Königin. †

Hier aber ward der Pastor ungeduldig und anstatt zu ziehen, rief er: «Was ist das für ein Spiel, im dritten Zuge die Königin zu tauschen! Bis zu diesem Augenblicke habe ich Sie für einen grossen Schachspieler gehalten; jetzt aber erkenne ich das Gegentheil; womit wollen Sie diesen ganz unnöthigen Tausch entschuldigen?»

«Damit — fiel der Baron ein — dass Sie nicht mehr rochiren können und ich einen Zug gewinne, Grund genug um abzutauschen, was nur abgetauscht werden kann.»

Pastor. Aber, ohne Königin, welch ein langweiliges, uninteressantes Spiel!

Baron. In Ihren Augen, ja; aber nicht in den Augen eines Philidor und Stamma, eines Calabrois und Lolli, eines Mauvillon und De la Bourdonnais, eines Saint Amant und Staunton und wie die weltberühmten Schachspieler alle heissen, von denen Sie nichts wissen. — Mit diesen Worten warf der Baron das Schachspiel ein und stand auf.

Der Pastor setzte dieser Unart eine Ruhe und eine Würde entgegen, die sogleich den Baron entwaffnete.

Baron. Mein Herr Pastor, ich habe sehr um Verzeihung zu bitten, dass ich in diesem Augenblicke mich vergass und nur den unkundigen Schachspieler, nicht den würdigen Geistlichen, dem ich alle Hochachtung schuldig bin, vor Augen hatte.

Pastor. Sie brauchen gar nicht um Verzeihung zu bitten, wenn ich Unrecht, Sie aber Recht hatten.

Hier sprach der Hauptmann: «Guter, lieber Herr Pastor, Recht hat er; aber deswegen muss er doch nicht so grob und so ungeschliffen sein. Doch sage ich Ihnen, er ist's auch nur, wenn Jemand dem Schach und seinen Meistern nicht die gebührende Ehre erweist.»

Baron. Mein Herr Pastor, darf ich eine Bitte wagen?

Pastor. Befehlen Sie!

Baron. Erlauben Sie mir, mit einem Werke aus meiner Schachbibliothek Ihren Bauern ein Geschenk zu machen und zwar mit dem Codex der Schachspielkunst

nach den Musterspielen und Regeln der grössten Meister, von dem Superintendenten Koch in Magdeburg.

Pastor. Ich nehme es mit Dank im Namen meiner Bauern an.

Baron. Nun noch eine Frage: darf ich auch einmal Ihren Schachclub besuchen?

Pastor. Wird uns viel Ehre sein; aber Rollendorf liegt weit von hier.

Baron. Hat nichts zu bedeuten; ich habe Zeit, lebe von meinen Renten und beschäftige mich nur mit der Schachspielkunst.

Am Abende des folgenden Tages erwarteten die Rollendorfer ihren lieben Pastor im Schachclub. In feierlicher Stille stand der Schulmeister mit den sechs besten Sängern seiner Schule der mit Blumen bekränzten Thüre gegenüber. Jetzt ging die Thür auf, und es ertönte, unter Begleitung einiger mächtigen Bassstimmen:

Mit Gesang und festlich sei empfangen,
Der für uns auf Reisen ist gegangen,
Ihm, der stets besorget unser Glück,
Ihm sei Dank und Ehre, Ruhm und Glück!

Ueber diese Poesie mag der Leser lachen; aber diese Worte, die heilige Wahrheit, aus dem Munde aufrichtiger Dankbarkeit, gesungen mit Begeisterung, rührte den Pastor, dass er sich kaum der Thränen erwehren konnte. «Meine Kinder,» sprach er, «wollte Gott, ich hätte etwas für Euch thun könne; aber nur ein Buch bringe ich Euch

mit. Doch auch dieses wird Euch erfreuen.» Hiermit enthüllte er zu Aller Erstaunen drei prachtvolle, reich mit Gold verzierte Bände, stellte sie auf den Tisch und fuhr fort: «Diese drei Bände sind ein Buch, das vorzüglichste Werk, welches über das Schach erschienen ist. Ein Superintendent ist der Verfasser desselben und ein Baron von Hesseneck, den ich in der Residenz kennen lernte, Stifter und Vorsteher des dasigen Schachclubs, macht Euch mit diesem kostbaren Werke ein Geschenk. Leset selbst, was hier geschrieben steht.» Schmunzelnd lasen die Bauern: «Den achtungswerthen Rollendorfern, denen es zur grossen Ehre gereicht, dass sie an dem schönsten, kunstreichsten und edelsten der Spiele Wohlgefallen finden, der Baron von Hesseneck.»

Hier haranguirte der Schulmeister die noch anwesenden Jungen: «Hört Ihr's? Seht Ihr's? Wer was gelernt hat, der wird geehrt und ausgezeichnet, bewundert und belohnt von Baronen, Grafen und Fürsten! Jetzt könnt Ihr gehen!»

«Der Baron von Hesseneck?» sprach der Richter, «von dem habe ich gehört; er besitzt das Gut Peeselwitz mit der grossen Schäferei und soll ein sehr reicher Herr sein.“

«Nun,» sagte Stöckel, der Kirchvater, «da kann er uns auch die 3000 Thaler borgen.»

«Dazu,» sagte der Pastor, «würde er vielleicht geneigt gewesen sein, hätte er in mir einen bessern Schachspie-

ler gefunden.» Bei diesem offenherzigen Geständnisse blickten Alle auf den Müller Fauch, als wollten sie sagen: wie nun, wenn wir Den zum Baron schickten? Wie gern hörten sie daher den Pastor fortfahren: «Er hat mir versprochen, Euch zu besuchen; wer weiss, was da geschieht, besonders, wenn Ihr nach den Regeln dieses Buches spielen lernt.»

Dazu waren alle entschlossen; indess die Bücher mit den goldnen Rücken Alle in der Ueberzeugung bestärkten: Wer solche Geschenke macht, der borgt auch 3000 Thaler.

Schon hatte man sich mit den Hauptregeln des Schachs vertraut gemacht, und schon zog man im rollendorfer Schachclub aus, wie im Westminster-Schachclub zu London, als der Baron die Rollendorfer überraschte. Ganz die Herablassung, Freundlichkeit und Güte, wollte er von ihrem Danke wegen des schönen Geschenkes nichts wissen; als aber auf seine wiederholten Fragen: «Nun, Ihr guten Leutchen, wie geht's, wie geht's?» der Kirchvater Stöckel antwortete: «Gnädiger Herr Baron, recht schön, recht schön, wenn wir nur 3000 Thaler zum Ausbau unserer Kirche hätten;» so wollte der Herr Baron noch weniger etwas davon wissen. Was er aber wissen wollte, war, wie die Bauern Schach spielten. Unglücklicherweise musste gerade der Müller Fauch auf den Kornhandel gegangen sein. Fauch, beflügle deine Schritte und kehre zurück: schon hat der Baron den Schulmeister

zu wiederholten Malen auf's Haupt geschlagen. Der Richter wurde im elften — und Stöckel, der Kirchvater, im siebenten Zuge matt. Der furchtbare Baron setzt sogar auf jedem bestimmten Felde matt, auch der würdige Vorsteher und Lehrmeister wurde auf dem Felde, das er bestimmte, und zwar auf *E 4*, matt. Siehe, da öffnete sich die Thüre und herein tritt mit festem Schritte und mit freiem und sicherm Auge sich umschauend die Pfarrmagd: «Der Herr Pastor möchten nüber kommen; es wollte Jemand ein Taufzeugniss haben.» Da muss der Hirte sich entfernen und seine Heerde dem blutgierigen, nimmersatten Wolfe überlassen. Der Pastor trat in sein Zimmer und — lag in den Armen des Freundes, mit dem er auf Schulen und Universitäten ein Herz und eine Seele gewesen war. Und das waren sie geblieben, obgleich das Schicksal den Einen nach Rollendorf gewiesen und den Andern nach Wien. Kaum aber hatten sie sich ein Weilchen unterhalten, als der Wiener rief: «Freund, Du bist nicht mehr derselbe; Du willst fröhlich sein und kannst nicht; sprich, was drückt Dich?» Da lächelte der Pastor und erzählte, was wir wissen. Laut aber lachte der Wiener: «Du — Du noch ein Schachspieler geworden, Du, der nie Etwas vom Schach wissen wollte? Nun, das ist die gerechte Strafe! Aber wie kannst Du denn den Baron einen grossen Schachspieler nennen? Wo sollen denn die grossen Schachspieler bei Euch herkommen? Schachtalente wird's wohl bei Euch geben, aber wie sol-

len diese sich ausbilden! Habe ich doch nie von einem Meister gehört, der hier sein Licht hätte leuchten lassen. Es ist unmöglich, dass Einer ein grosser Fechter werden könne, wenn er nur mit Solchen ficht, die sich ungeschickt und schwach vertheidigen; aber noch viel weniger kann Einer ein grosser Schachspieler werden, wenn nicht der Meister über ihn kommt und ihn zwingt, sich zu vertheidigen, wie er noch nie sich vertheidigte.»

Pastor. Nun da muss ich Dir sagen, dass der Baron alle Tage mit grossen Meistern zu thun hat. Alle Morgen spielt er regelmässig ein Dutzend Endspiele, erfunden von berühmten Meistern, und der Bediente hat nichts zu thun, als nur aufzusetzen und vorzulesen, wie gezogen wird.

Der Wiener. Was? Er lässt sich vorlesen? Das klingt sehr verdächtig! Aus seinem Verstandskasten müssen die Züge kommen, die zu thun sind, wenn er ein Schachspieler sein will. Aber auch das ist nicht genug. Er muss die Schachaufgaben — welche du meinst — lösen, ohne dabei einen Stein zu rücken; zweitens muss er sie lösen, ohne vorher zu wissen, ob in drei, sechs oder neun Zügen, durch ein Matt, Remis oder Patt, von Schwarz oder Weiss die Partie geendet werden soll. Uebrigens, wer sich in Endspielen geübt hat, versteht deswegen noch nicht eine Partie anzufangen.

Pastor. Höre nur weiter: Alle Nachmittage spielt er regelmässig einige Partieen, welche zwischen grossen Meistern, als Saint Amant und Staunton, dem pariser und

dem londoner, dem londoner und dem edinburger Schachclub gespielt wurden. Da muss doch Einer etwas lernen.

Der Wiener. Ja. Weisst Du denn aber auch, was er von diesen Meistern hält? Bewundert er sie, oder sieht er ein, dass sie mitunter auch ihre Fehler machen?

Pastor. Das sieht er ein; er hat mir gesagt, es sei unverzeihlich, wie sie manchmal zögen.

Der Wiener. Nun, das wollte ich nur hören. Jetzt weiss ich genug, und kann Dir sagen: Dein Baron ist ein erbärmlicher Schachspieler, der eben so wenig jene Spiele beurtheilen kann, als ein Dorffiedler eine Musik von Beethoven. Wie dieser die Töne — so kann Dein Baron die Züge nicht in ihrem grossartigen Zusammenhange auffassen, und daher auch unmöglich einen Wohlgefallen an denselben finden. Das kann nur ein Schachspieler, der mit Ehrfurcht die sechzig oder siebzig aufgezeichneten Züge, als die Wahl, als das Resultat von tausend und aber tausend Zügen, die jene grossen Schachspieler im Geiste thaten, ansieht, und der mit Ernst und Ausdauer an das schwierige Werk geht, in ihre tief verborgenen Plane einzudringen. Wenn ein solcher Schachspieler mit Bewunderung das Herrlichste sieht, was er sehen kann, nämlich eine Partie, in welcher zwei gleich grosse Kämpfer einander die Wage halten, mit gleichem Scharfsinn ihre gegenseitigen Plane errathen und mit gleicher Geschicklichkeit denselben begegnen; wenn ein tüchtiger Schachspieler

mit Freude und Bewunderung eine solche Partie, nach achtzig oder neunzig Zügen, als Partie remise für beide Kämpfer gleich rühmlich enden sieht — : was hat da ein Mensch, wie Dein Baron — wenn er unterdessen nicht vor langer Weile gestorben ist — gesehen? Nichts, gar nichts, als eine Unzahl unnützer, vergeblicher und einfältiger Züge. Das mag sein; aber wenn er nun auch die Nase erhebt, das Maul aufreisst und vor aller Welt schreit: «Unverzeihlich gezogen!» das kann mich wüthend machen.

Pastor. Immer noch der Alte! Gleich zur Decke hinaus. Was Du aber auch sagen magst, der Baron ist sicher ein ausgezeichneter Schachspieler, denn er hat uns alle nicht blos matt gemacht, sondern auch — was doch gewiss ein grosses Stück ist — auf jedem von uns bestimmten Felde.

Der Wiener. Geliebter, süsser Freund, komm in meine Arme! Du bist doch in allen Stücken der Alte geblieben, auch darin, dass Du vom Schach ganz und gar nichts verstehst. Jemanden auf einem bestimmten Felde matt zu machen, ist gar keine Kunst, sobald man nur einmal die Oberhand gewonnen. Mit einem so erbärmlichen Kunststückchen kann sich nur ein erbärmlicher Schachspieler brüsten. Ich sage Dir, Dein Baron ist ein Don Quichote; ohne das geringste Talent zum Schach, hat er die Schachwuth und kommt, weil er gegen einen ordentlichen Schachspieler keine Partie gewinnen kann, zu

Euch, um einmal die Wonne zu haben, als Schachspieler zu glänzen. Was mich aber am Meisten ärgert, ist, dass er rücksichtslos Euren harmlosen Schachclub stört, und den armen Bauern das Vergnügen raubt, auch Schach spielen zu können. Aber ich muss die guten Leute rächen, ehe der Ritter entwischt. Du aber bist so gut, hier zu bleiben; Du würdest mich nur geniren.

Pastor. Aber Du wirst ihn doch nicht beleidigen?

Der Wiener. Nicht im Geringsten. Er soll sich selber beleidigen.

Mit diesen Worten hatte der Wiener den abgelegten Staubmantel wieder angezogen und war verschwunden. So eben hatte der Baron den Bauern ein Collegium «über die Macht der Bauern» gelesen, welches die Bauern nicht ohne Wohlgefallen anhörten, indem sie darin eine feine Eloge auf ihren Stand fanden, als der Wiener eintrat.

Baron. Ih, da kommt wohl noch der Müller?

Der Wiener. Allerdings bin ich der Müller, der sich sehr freuen würde, wenn der Herr Baron die Güte hätten, und spielten auch mit ihm eine Partie.

Baron. Ei, mit Vergnügen, mit Vergnügen! Setzen Sie sich! Es ist schön, dass Sie noch gekommen sind.

Mit grossen Augen sahen die Bauern den Fremden an, indess der Baron keinen Augenblick zweifelte, den oft erwähnten Fauch vor sich zu haben. Fauch musste ausziehen. Die Partie, in welcher der Wiener durch son-

derbare Züge den Baron auf's Eis zu führen suchte, ward von mancherlei Expectorationen begleitet.

Weiss. — Der Wiener.	*Schwarz.* — Der Baron.
1) Springer *B* 1 — *C* 3. .	1) Bauer *E* 7 — *E* 5.

Hier lächelte der Baron.

2) Springer *G* 1 — *F* 3. .	2) Bauer *D* 7 — *D* 6.

Baron. Ei, ei, was wollen Sie mit den Springern? Die werden von meinen Bauern angegriffen, zurückgedrängt und Ihr Spiel ist verloren, ehe Sie es denken. Erst mit den Bauern vor!

Der Wiener. Ich dachte, ich könnte die Bauern immer noch ziehen.

3) Bauer *D* 2 — *D* 4. . .	3) Springer *B* 8 — *C* 6.
4) Bauer *D* 4 — *D* 5. . .	4) Springer *C* 6 — E 7.

Baron. Das wäre ganz gut, wenn Sie nur diesen Bauer gehörig decken könnten; das geht aber nicht, weil — wie Sie bald sehen werden — Ihre Springer Ihnen im Wege sind.

5) Bauer *E* 2 — *E* 4. . .	5) Bauer *F* 7 — *F* 5.
6) Laufer *C* 1 — *G* 5. . .	6) Bauer *H* 7 — *H* 6.

Baron. Das ist wieder ein schlechter Zug. Entweder müssen Sie den Laufer abtauschen, oder wieder zurückziehen. In beiden Fällen entfaltet sich mein Spiel zu Ihrem Nachtheile.

7) Laufer *G* 5 — H 4. . .	7) Bauer *G* 7 — *G* 5.

Baron. Auf diese Weise ist Ihr Laufer sogar verloren. Wollen Sie den Zug zurücknehmen?

Der Wiener. Ich nehme nie einen Zug zurück.

Baron. Das klingt stolz, aber doch schön.

8) Spring. *F* 3 n. Bauer *E* 5. 8) Bauer *D* 6 nimmt Spring. *E* 5.

Baron. Merkwürdiger Zufall! Wissen Sie, dass ich in drei Zügen matt bin, wenn ich jetzt den Laufer nehme?

Der Wiener. O ja, ich brauche nur mit der Königin Schach zu bieten.

Baron. Da spielen Sie doch nicht so ganz schlecht, als ich anfangs dachte. Uebrigens hilft der Zug gar nichts, und Ihre Partie ist unrettbar verloren. Ich nehme natürlich den Springer.

9) Königin *D* 1 — *H* 5 ┼ . 9) König *E* 8 — *D* 7.
10) Laufer *H* 4 nimmt *G* 5. . 10) Laufer *F* 8 — *G* 7.

Baron. Ja, wenn man gleich zugriffe.

11) Laufer *F* 1 — *B* 5. ┼ . 11) König *D* 7 — *D* 6.
12) Laufer *G* 5 — *E* 3. . . 12) Bauer *F* 5 — *F* 4.

Baron. Noch weiter zurück mit dem Laufer!

13) Laufer nimmt Bauer *F* 4. 13) Bauer nimmt Laufer *F* 4.

Baron. Wer wird seine Offiziere so verschleudern!

14) Bauer *E* 4 — *E* 5. ┼. . 14) König *D* 6 — *C* 5.

Baron, nachdem er sich lange besonnen: Merkwürdiger Zufall! Ich darf den Bauer nicht mit dem Laufer wiedernehmen. Soll ich es Ihnen erklären? Sie würden mit dem Springer *C* 3 — *E* 4 und dann mit dem Rochen Schach bieten und meine Königin gewinnen. Wenn ich aber auf *C* 5 gehe, bin ich aus aller Gefahr.

15) Springer *C* 3 — *A* 4. † . 15) König nimmt Laufer *B* 5.
16) Königin *H* 5 — *E* 2. † . 16) König nimmt Springer *A* 4.

Hier sann der Baron lange nach, endlich rief er: Sie werden doch nicht etwa sich einbilden, mich hier matt zu machen? Sie werden bald ausgetobt haben. Ich kann sehr gut auf *A* 5 gehen, doch ohne Gefahr auch den Springer nehmen.

17) Königin *E* 2 — *C* 4. † . 17) König *A* 4 — *A* 5.
18) Bauer *B* 2 — *B* 4. † . 18) König *A* 5 — *A* 4.
19) Königin *C* 4 — *B* 3. † . 19) König *A* 4 — *B* 5.
20) Bauer *A* 2 — *A* 4. †. . 20) König *B* 5 — *B* 6.
21) Bauer *A* 4 — *A* 5. †. . 21) König *B* 6 — *B* 5.
22) Bauer *C* 2 — *C* 4. †. . 22) König *B* 5 — *A* 6.
23) Bauer *B* 4 — *B* 5. † u. Matt.

Baron. Ihr Spiel hat sich ganz charmant von selber gespielt. Ich hätte es retten können, wenn ich den Springer nicht nahm, wie ich anfangs wollte.

Der Wiener. Aber, Herr Baron, ich dächte, da hätten Sie noch eher matt werden müssen. Wollen wir nicht die Steine zurücksetzen und von da an spielen?

Baron. Nein, nein, ich bin froh, dass es aus ist; ich habe rasenden Kopfschmerz. Es ist kein Spass: ich habe eine Menge Partieen gespielt und die Leutchen alle auf einem bestimmten Felde Matt gemacht. Das ist eine ungeheure Anstrengung.

Der Wiener. Es ist Schade, dass der Herr Baron Kopfschmerz haben. Ich hätte auch gerne versucht, ob ich nicht auf einem bestimmten Felde Matt setzen könnte.

Baron. Sie — doch nicht etwa mich?

Der Wiener. Je nun, man sieht, wie 's geht.

Baron. Welch ein Uebermuth! Doch ich verzeihe Ihnen denselben; ich bin selbst Schuld daran, und was noch Schuld ist, das ist der ungeheure Staub, den ich auf der Strasse habe einschlucken müssen.

Der Wiener. Was den Staub betrifft, den habe ich auch gekostet. — Hier schlug der Wiener auf seinen Mantel und eine Staubwolke bedekte das Schachbrett.

Der Baron, ohne ein Wort zu sagen, stand auf, befahl seinem Bedienten, anspannen zu lassen, und bat die Tochter des Richters, die Kellnerin des Schachclubs, um ein Glas Wasser und um Papier, Feder und Tinte. Das Mädchen brachte das Verlangte sogleich und empfing dafür zwei blanke Thaler, welche den Baron wieder zu grossem Ansehen erhoben. Mit dem, was er zu schreiben hatte, war er bald fertig, behielt das beschriebene Blatt in der Hand und empfahl sich vornehm. Der Richter begleitete ihn an den Wagen und empfing, als der Baron die Zügel ergriffen — denn er pflegte selbst zu fahren —, das Blatt. Der Wagen rollte dahin und der Pastor, der herbeigeeilt war, um sich dem Baron zu empfehlen, kam zu spät.

Im Schachclub war Leben und Freude. «Der Baron,» rief der Wiener, «wird daran gedenken, dass ein Rollendorfer ihn geschlagen hat. Aber alle Wetter, was soll denn das heissen? Ihr kennt mich wohl gar nicht mehr?»

«Ach Herr Jemine!» rief ein Bauer, «doch nicht etwa der Pfarrkarl?» «Allerdings, der bin ich.» «Der Pfarrkarl!» tönte es von allen Seiten und Alle reichten ihm die Hand; mit verklärtem Gesicht aber sprach der Kirchvater Stöckel: «Wissen Sie 's auch noch, wie Ihr Vater, Gott hab' ihn selig, uns alle beide durchkarbatschte, weil wir auf das Dach des Schulmeisters gestiegen waren, der uns nirgends finden konnte?» «Jawohl, dafür sind wir nun aber auch Männer geworden, die etwas zu bedeuten haben.»

Die Freude über den Pfarrkarl sollte durch eine noch grössere übertroffen werden. Der Pastor und Richter erschienen und — brachten eine Anweisung auf 3000 Thaler, als ein Darlehn auf fünf Jahre *à* 3¼ Procent jährlich, auf dem Rittergute Peeselwitz gegen Quittung in Empfang zu nehmen. Gott Lob! riefen Alle, der Kirchvater Stöckel aber fügte hinzu: «Das ist ein rechtes Glück, dass es nicht zum Streit gekommen ist; es fehlte aber nicht viel, dass der Pfarrkarl dem gnädigen Herrn Baron grob gekommen wäre, und hernach hätten wir keinen Dreier besehen.» Bei diesem Worte warf der Pastor einen mildstrafenden Blick auf den Freund, dem man doch Alles zu verdanken hatte. Die Sache verhielt sich nämlich so. Als der Baron von seinem Freunde, dem Hauptmann, Abschied nahm, sagte ihm dieser: «Nimm Dich vor dem Müller — wie nannte ihn doch der Pastor? — Fauch in Acht!» «Dummes Zeug! Jedem Rollendorfer tausend

Thaler, der mir eine abnimmt.» «Ach, was! wer wird tausend Thaler wegwerfen? Wenn Dich aber ein Rollendorfer besiegt, dann erbarme Dich der armen Bauern und borge ihnen die 3000 Thaler auf 5 Jahre zu mässigen Zinsen.» «So sei es, auf Ehre!» Das war ein heiliges Wort, das der Baron nie verletzte. Daher die Anweisung.

Aeusserst ärgerlich jagte der Baron durchs Dorf. «Dieser verdammte Fauch,» murmelte er durch die Zähne, «will mich auf einem bestimmten Felde matt machen!» Bei diesem Worte hieb er zornig auf die Pferde, anstatt behutsam einem beladenen Wagen auszuweichen, der am Ende des Dorfes ihm entgegen kam. Wer war Schuld, als der vermeinte Fauch, dass die Wagen zusammenstiessen und ein Rad des freiherrlichen Phaethons zerbrach? Das Merkwürdigste bei der ganzen Sache aber war, dass der Führer des Lastwagens weder schimpfte, noch fluchte, noch in Vorwürfe ausbrach, sondern den äusserst verlegenen Baron mit den Worten beruhigte: «Meinem Wagen hat es nichts geschadet und Ihr Rad wird sich bald wieder herstellen lassen; der Schmied ist in der Nähe, und hier ist meine Mühle, wenn Sie unterdessen hier einkehren wollen; ich bin der Müller Fauch.»

Baron. Was? — Sie sind der Müller Fauch? Ich habe aber doch so eben im Schachclub mit dem Müller Fauch gespielt —

Fauch. Ih, der Tausend, da sind Sie wohl gar am

Ende der gnädige Herr Baron, der uns das schöne Geschenk gemacht hat?

Baron. Der bin ich; wenn ich nur auch wüsste, dass Sie und kein Anderer der Müller Fauch wären.

Fauch. In der ganzen Gegend giebt es ausser mir Keinen dieses Namens.

Baron. Ich glaube es. Bester Freund, sein Sie so gütig, meinem Bedienten den Schmied zu zeigen. Ich muss gleich zurück in den Schachclub. —

Hier angekommen ging er grade auf den Wiener, der seinen Staubmantel abgelegt hatte und recht gut gekleidet erschien, los: «Herr, Sie haben mich getäuscht; Sie sind nicht der Müller Fauch!»

Der Wiener. Mein Herr Baron, indem ich die Ehrfurcht und die Dankbarkeit, welche alle Anwesenden für Sie empfinden, vollkommen theile, bitte ich Sie, zu bedenken, dass weder ich noch irgend eine Seele zu Ihnen gesagt, ich sei der Müller Fauch; wohl aber bin ich ein Müller, und zwar der Musikdirector Müller aus Wien, gebürtig aus Rollendorf, der bei seiner Rückreise von Paris seine Heimath besucht.

Baron. In Paris sind Sie gewesen? Da haben Sie wohl auch mit dem grossen Meister, dem General de la Bourdonnais gespielt?

Musikdirector. O ja, und zwar oft.

Baron. Ei, von dem müssen Sie mir Etwas erzählen!

Pastor. Erlauben Sie uns erst, edler, grossmüthiger Menschenfreund, Ihnen den innigsten Dank unserer Herzen auszusprechen. Wie ein rettender Engel sind Sie heute unter uns erschienen . . . .

Baron. Guter Herr Pastor und Ihr lieben Leutchen alle, ich bitte, kein Wort davon! Es ist gerne geschehen. Aber von La Bourdonnais möchte ich hören.

Pastor. Noch eine Bitte: lassen Sie den Musikdirector in meiner Wohnung bei einem Glase Franzwein von dem grossen Franzosen uns erzählen.

Das wurde angenommen und der Pastor öffnete die Thür. Der Baron ging aber nicht zuerst, sondern schob den Musikdirector hinaus mit den Worten: «Sie sind mehr, als ich, denn Sie haben mit La Bourdonnais gefochten.»

Das brachte den Pfarrkarl zu grossen Ehren.

Man trank auf das Wohl des Barons. «Nein,» rief dieser, «Sie sollen leben, der ausgezeichnetste Schachspieler, den ich in meinem Leben gesehen habe. Mich ärgert nur meine Verblendung, dass ich die wundervollen Züge, welche Sie thaten, für zufällige halten konnte. Ich bin überzeugt, Sie haben auch La Bourdonnais geschlagen.»

Musikdirector. Mein Herr Baron, lassen Sie mich offenherzig sein: ich bin ein schlechter, in der That ein schlechter Schachsspieler, so lange und so leidenschaftlich ich auch gespielt habe. Zu der unverdienten Ehre,

mit La Bourdonnais zu kämpfen, bin ich blos dadurch gekommen, dass ein Anverwandter von mir, ein Operndirector und vertrauter Freund vom General, mich öfters in dessen Gesellschaft führte. Von dreissig Partien, welche er mit mir zu spielen die Güte hatte, habe ich auch nicht eine einzige gewonnen, und auch nicht die Aussicht gehabt, das Spiel remis zu machen. Den Abend vor meiner Abreise erfuhr ich, Hr. de la Bourdonnais habe in einer Gesellschaft, in welcher auch mein Anverwandter gewesen, viel von meinem Spiele geredet und dadurch die ganze Gesellschaft zu lautem Lachen gereizt. Mit Einpacken beschäftigt, schrieb ich sogleich an meinen Anverwandten und beschwor ihn, unumwunden mich wissen zu lassen, was La Bourdonnais von mir gesagt habe. Zugleich bat ich, die Worte desselben mir deutsch zu geben, damit ich ja Alles richtig verstehen möchte. Ich erhielt — hier öffnete der Musikdirecctor seine Brieftasche — diesen Brief, der mich stets vor dem Dünkel bewahren soll, mich für einen Schachspieler zu halten. Soll ich ihn vorlesen?

Alle waren neugierig, auch die freundliche Frau Pastorin, welche ein Abendmahl aufgetragen hatte. Der Musikdirector las:

«Du willst, und ich gehorche. Hr. de la Bourdonnais hat gesagt, Du seist unter den Schachspielern, was der Hanswurst — «Harlequin», wenn Dir dieses Wort anständiger klingt — unter den Schauspielern war; Deine

wunderlichen Fahrten auf dem Schachbrete könnten nur einen schwachen Spieler verblüffen; Deine Stärke bestände darin, grobe Fehler schnell zu bemerken und zu benutzen; ein feiner, tief verborgener Plan würde von Dir weder entworfen noch entdeckt; davon, dass ein Schachspieler vier oder fünf Züge thun müsse, nur um einem Bauer eine Bahn zu öffnen — davon schienst Du keine Idee zu haben, gegen einen in die Schachspielkunst Eingeweihten könntest Du keine Partie gewinnen, wiewohl Hr. de la Bourdonnais zugestand, dass Dein Corsarenspiel in den Provinzen sogar Furore machen könne. Auf unsere Frage, ob bei Deinen Talenten, die Niemand verkannte, nicht noch ein grosser Schachspieler aus Dir hervorgehen könnte, antwortete er: «Nimmermehr; sein äusserst cholerisch-sanguinisches Temperament, sein excentrisches Wesen, das gleich nach dem Schwerte greift, wenn der Knoten nicht aufgehen will, lassen keinen andern Spieler zu.» — Wenn dieses Urtheil, das gewiss einer der scharfsinnigsten Geister fällte, Dich veranlasst, anstatt Schach zu spielen, lieber die Welt mit einer neuen Oper zu beschenken, so soll dies Niemanden mehr freuen als Deinen etc.»

Pastorin. Aber wer weiss, was Ihr Anverwandter, der nur eine Oper haben will, hinzugesetzt hat?

Musikdirector. Nein, das Alles ist so vollkommen wahr, dass nur ein so grosser, durchdringender Geist, wie La Bourdonnais ist, es gesagt haben kann.

Pastor. Am Ende bin ich ein grösserer Schachspieler als Du; denn ich bin weder excenterisch noch cholerisch.

Pastorin. Wenigstens nicht äusserst cholerisch.

Musikdirector. Du — ein Schachspieler! Ich bitte Dich um Himmelswillen! Ein grosser Lateiner bist Du und ein Hebräer, der seines Gleichen sucht; aber zum Schachspieler fehlt Dir eine Gabe, welche eine *Conditio sine qua non* ist, die Gabe nämlich — nicht confus zu werden. Ich weiss, wenn Du eine Predigt machst, so darf weder eine Fliege summen, noch ein Kind schreien, noch ein Wagen rollen —

Pastorin. Noch darf die Frau mit dem lieben Männchen reden.

Musikdirector. Was aber ein Schachspieler ist, der macht die schwerste Arbeit, indem er hört, wie sonorisch die Fliege summt, wie kläglich das Kind schreit und wie zärtlich die liebe Frau ihn anredet. Oder — um ein anderes Beispiel zu geben, weil die liebe Frau mit dem Finger droht — ein Schachspieler muss drei verschiedene Briefe zu gleicher Zeit dictiren können, ohne zu stocken und ohne im Geringsten irre zu werden. Dazu gehört ein ruhiger und klarer, ein scharfer und treuer Ueberblick. Aber noch mehr erfordern denselben die vierundsechzig Felder und die tausend Dinge, welche darauf geschehen können. Die Gabe dieses ruhigen und klaren, scharfen und treuen Ueberblickes ist wenigen Menschen

gegeben und wird von Keinem erworben. Wer aber dieselbe durch die möglichste Aufmerksamkeit und durch Anstrengung aller seiner Geisteskräfte ersetzen will, der wird erst recht confus, und geräth endlich in einen Zustand, in welchem er gar nicht mehr sieht, in welchem er mit dem Könige Schach bieten will und in die Figuren des Gegners greift, um mit denselben zu ziehen. Daher die lächerlichen Fehler, welche alle Tage in zahlloser Menge von Schachspielern gemacht werden, und selbst da noch gemacht werden, wo sie ihre Weisheit zu Papiere bringen wollen.

Pastorin. Falsch, Musikdirector, ganz falsch. Das weiss ich besser. Ich will Ihnen den wahren Grund dieser Fehler nennen.

Musikdirector. Wie? Auch in Schachangelegenheiten wissen die Damen Alles besser?

Pastorin. Nicht alle; aber ich. Mein Onkel, müssen Sie wissen, war ein Schachspieler ersten Ranges. Wenn er verkehrte Züge thun sah, oder Fehler in Schachbüchern fand, pflegte er auszurufen: «Das ist Muhameds Fluch!» Auf meine Frage, was dies zu bedeuten habe, erzählte er mir: Muhamed sei ein Feind des Schachspiels gewesen und habe dasselbe verboten. — Ist das richtig?

Alle. Das ist wahr.

Pastorin. Nun, dann ist auch das Uebrige wahr. Einst führte man zwei Araber vor ihn, welche sein Ge-

bot übertreten. Sie suchten sich damit zu entschuldigen, dass sie das geistreichste Spiel gespielt. «Ei,» rief Muhamed, «so spielt mir doch drei Partien und zeichnet Eure geistreichen Züge auf, damit ich mich überzeuge. Der Himmel sei Euch heiter und Allah's Sonne scheine auf Euch herab!» Darauf führte man die Araber in einen Garten, wo sie auf einen blendend weissen Teppich sich niederlassen und auf einem fein polirten, den Strahlen der Sonne ausgesetzten, Schachbrete spielen mussten. Ehe aber eine Stunde verging, meldete man dem Propheten: die Araber thäten und zeichneten auf die verkehrtesten Züge, und könnten kaum mehr einen Stein von dem andern unterscheiden. Da sprach der Prophet: «So gehe es allen Schachspielern, bei Tag und bei Nacht, bis an das Ende der Welt!»

Darüber wurde gelacht. Wer aber nicht lachte, sondern nur zu lachen schien, war der Baron, und herzlich nur, aber nicht fröhlich klang sein Toast auf das Wohl der Erzählerin. Noch einige Augenblicke verweilte er, dann empfahl er sich, wie Einer, den eine traurige Nachricht aus froher Gesellschaft ruft. Nicht die Bitten der beiden Freunde, nicht das seelenvolle Wort der freundlichen Wirthin vermochten ihn zu halten.

Das gebrochene Rad fand er hergestellt; gebrochen aber blieb in seinem Herzen der Schachmuth. Eine schlaflose Nacht brachte er auf dem Rittergute Peeselwitz zu, das er verkauft hatte, um ungestört dem Schach leben

zu können. Am folgenden Tage fuhr er in die Residenz ein, ohne sich umzusehen, ob er Freunde erblicke, und trat in sein Zimmer, ohne einen Blick nach seiner kostbaren Schachbibliothek zu thun. Als am nächsten Morgen der Bediente das Schachbret brachte, um aufzusetzen und vorzulesen, winkte er traurig denselben zurück. Nicht mehr erschien er im Schachclub, dessen Vorsteher er war, aber nach sechs Wochen begleiteten der Hauptmann und eine Menge liebender Freunde den guten Baron auf seinem letzten Wege.

Tief erschütterte sein Tod die Rollendorfer, und der Pastor vergoss eine Thräne, wie sie der Edle weint. Wie würdig war der Baron dieser Thräne! In seinen letzten Augenblicken hatte er liebend an den Ort, wo sein Verhängniss ihn erreichte, gedacht und den Rollendorfern jene 3000 Thaler zum Besten ihres Schulwesens legirt.

Am andern Morgen besuchte der Musikdirector seinen ehemaligen Schulkameraden und treusten Gespielen in den Tagen der Kindheit, den Müller Fauch, umarmte ihn unter süssen Erinnerungen, nannte ihn nicht anders als «Du», und forderte dasselbe von ihm. Als der Musikdirector bemerkte, dass Fauch weder «Du» noch «Sie» sagte, sondern, und zwar recht geschickt, Alles mit «Wir» abmachte, rief er: «Du bist ein äusserst gewandter Kerl; am Ende steckt auch ein Schachspieler in Dir; ich will gleich sehen, ob etwas Grosses aus Dir werden kann.» Er liess sich nicht stören durch des Müllers

Töchterlein, welches einen Teller mit Kuchen vorsetzte, und fuhr, anstatt das freundliche Kind zu streicheln, fort: «Sage mir geschwind, was hast Du Alles zu diesem Kuchen gebraucht?»

Fauch. Mehl, Hefen, Milch, Eier, Butter, Zimmt und Rosinen.

Der Musikdirector. Alle diese Dinge nenne mir noch einmal, aber umgekehrt!

Fauch. Rosinen, Zimmt, Butter, Eier, Milch, Hefen und Mehl.

Die Leichtigkeit, womit der Müller lächelnd die Antwort gab, setzte den Musikdirector in Erstaunen: «Ich sage Dir, Du wirst ein Schachspieler, desgleichen es in diesem Lande nicht gibt; aber mit mir musst Du spielen. Wisse, ich bleibe acht Wochen hier. In dieser Zeit kann viel, sehr viel geschehen. Es fragt sich nur, ob Du Zeit und Lust hast?»

Fauch. Zeit habe ich und ausserordentliche Lust.

Der Musikdirector. Dann soll Dein Name furchtbar werden! Ich selbst bin zwar kein grosser Schachspieler. Aber warum bin ich's nicht? Weil ich nicht habe — Deine Ruhe. Dennoch enthülle ich Dir die Geheimnisse des Schachs; wir spielen täglich miteinander im Locale des Clubs, oder, wie sich's macht, auch unten in der Gaststube. Hier nur ein Wort der Weihe. Das Schach, lieber Fauch, ist eine der merkwürdigsten Erfindungen. Es steht da, eine vollkommene Sache. Alles wird umge-

wandelt und verbessert, nur nicht das Schach. Seit Jahrhunderten ist es unter allen Völkern, in allen fünf Welttheilen dasselbe geblieben. Dessen kann kein Spiel und kaum irgend eine Erfindung des menschlichen Geistes sich rühmen. Unverändert, wie es ewig bleiben wird, ist es aber ein Bild dessen, das Alles verändert und umstürzt — ein Bild des Krieges. Sieh das Schachbret — es ist ein Schlachtfeld; sieh hier die Armee, welche Du zum Kampfe und zum Siege, und zwar nach derselben Taktik, welche in der Schlacht gilt, führen sollst. Die erste grosse Aufgabe, die Du zu lösen hast, ist die, Deiner Infanterie (Bauern), Cavallerie (Springern) und Artillerie (Königin, Laufern, Rochen) eine Stellung zu geben, in welcher sie mit vereinten Kräften wirken — und die verschiedensten Manoeuvres ausführen können, ohne sich gegenseitig zu hindern. Du weisst nicht, was Dein Feind im Sinne hat, musst auf Alles vorbereitet sein und die zweite grosse Frage thun: Welcher feindliche Posten kann mir am Gefährlichsten werden. Siehst Du, dass Dir nirgends Gefahr droht, so greifst Du an. Du lässt Deine Truppen aufmarschiren und scheinst in des Feindes Centrum eindringen zu wollen. Indess der Feind sich hier zu verstärken und zu decken sucht, machst Du plötzlich eine gewaltige Schwenkung und brichst mit Deinen, zu jedem Manoeuvre geschickt aufgestellten Truppen in den linken oder rechten Flügel ein. Immer hast Du einen Plan; aber immer achtest Du auf alle Bewegungen des Feindes, ob

Dein Plan aufzugeben und ein anderer zu entwerfen und auszuführen sei. Ein immer Neues schaffender Geist ist der Geist eines Feldherrn und eines Schachspielers. Darum steht mit dem kalten Verstande auch die Phantasie zu seiner Seite. Letztere aber muss stets von ersterem beherrscht sein. Immer besonnen, nie tollkühn! Du siehst eine Schanze zu stark besetzt, als dass Du hoffen dürftest, sie zu nehmen und machst es nicht, wie der Musikdirector Müller, der, bei dem Gedanken, gerade hier sei eine glänzende Waffenthat auszuführen, sogleich darauf losstürmt; wohl aber suchst Du einen Theil der Besatzung hervorzulocken, gibst einige, scheinbar verirrte Truppen dem herausfallenden Feinde preis und erstürmst dann plötzlich mit einem Hinterhalte die weniger mächtige Schanze. Willst Du glänzende Thaten thun, so wisse: die beste Gelegenheit wird Dir da geboten, wo der Feind sich für stark hält und Dich verfolgt. Immer und immer wieder wird auf dem Schachbrete die Schlacht bei Rossbach geliefert und der Kampf zwischen den Horatiern und Curatiern glorreich geendet. Die vielen und mannigfaltigen Strategeme, welche auf dem Schachbrete ausgeführt werden, musst Du auf das Genaueste kennen lernen, so dass sie vor Deiner Seele schwebend, sogleich Dir zu Gebote stehen, wo Du Gelegenheit hast, das eine oder das andre anzuwenden. Du hast zwar, wie ich gehört, fleissig im Koch gelesen, und mehrere hundert Endspiele und ganze Partien nachgespielt; aber was

kannst Du mir denn von diesen Spielen sagen? Gewiss, eben so wenig, als die Weiber von der Predigt, die ihnen sehr gefallen hat. Was aber dunkel und verworren vor Deinen Augen schwebt, das soll bald zur Klarheit werden, und zwar auf diese Weise: Alle diese Spiele gehst Du noch einmal durch und bringst sie in ein System, d. h. Du ordnest sie und bezeichnest alle diejenigen Spiele, welche durch ein und dasselbe Strategem gewonnen wurden, z. B. durch künstliches Sprengen und Vereinzeln der feindlichen Bauern, durch Versperren, durch Abschneiden einer Figur, durch doppelte und dreifache Angriffe mit einer und derselben Figur, durch Gewinnung der Opposition u. s. w. Oft wirst Du Noth haben, wie Du Dich ausdrücken sollst; aber die Ideen, zu welchen Du gelangen wirst, werden Dich belohnen. Noch anstrengender, aber auch noch belohnender werden die Spiele sein, die ich mit Dir spiele; denn bei jedem Zuge musst Du sagen, was Du willst und was ich will. Jetzt aber will ich Deinen Kuchen kosten — der ist gut. Liefere mir zu morgen Abend, wo ich in den Schachclub aufgenommen werde, zehn Stück davon und extra einen für die Frau Pastorin, der noch besser sein kann, aber nicht sein muss.»

Am Abende des folgenden Tages war Club und Aufnahme. Die Gesetze verstatteten nicht, beim Musikdirector eine Ausnahme zu machen; auch er musste geloben und durch Handschlag und seines Namens Unterschrift bekräf-

tigen, dass er, als Mitglied des rollendorfer Schachclubs weder schimpfen, noch fluchen, noch schwören, noch irgend ein unsauberes Wort reden wolle. Nach Beendigung aller Feierlichkeiten gab das neue Mitglied ein Tractament. Alle waren fröhlich und guter Dinge, assen und tranken und behielten übrig, mitzunehmen ihren Weibern und Kindern.

So ward den Rollendorfern vergolten, was sie gethan hatten an dem zernitzgrüner Cantor.

Fauch machte jene reissenden Fortschritte, welche ein Schachtalent bei einem systematischen, theoretisch-practischen Unterrichte in Kurzem zu machen pflegt.

Sechs Wochen waren verflossen; man hatte den Tod des Barons erfahren, als ein junger, mit einem Schnurrbärtchen versehener Fant in dem Gasthofe (oder dem Gerichte) zu Rollendorf erschien. Er behandelte die Bauern *en bagatelle*, fragte den Richter, ob der Wein, den er habe, auch zu trinken sei, ging in der Stube auf und nieder, schien über Etwas nachzusinnen und lächelte und pfiff. Das war ein Spion, der Belletrist Fischlein, gesendet von dem föhrenburger Schachclub.

Nach dem Tode des Barons hatte man einen neuen Vorsteher in dem Zollrathe Kukilian gewählt. Nicht die Achtung, sondern die Scheu hatte diese Wahl getroffen; denn Kukilian war ein gar gewaltiger Mensch. Von unbändiger Arroganz, war er nirgends zu leiden und nirgends gnädig und freundlich, als da, wo man ein Ober-

haupt in ihm verehrte. Als er unter dem Namen eines Präsidenten das Gubernail ergriffen hatte, sah er mit süssem Wohlgefallen auf den Club und hielt eine lange Rede; denn reden war seine Lust und sich hören — sein Vergnügen. Am Schlusse erwähnte er, Rache schnaubend, der rollendorfer Bauern: «Die haben uns einen verdammten Streich gespielt, denn in der ganzen Stadt und selbst am Hofe spricht man von ihnen und lacht unsern Club aus. Wenn wir nur wüssten, ob diese Kerls es werth wären, wir forderten sie heraus zu einem Correspondenzspiele und zeigten öffentlich, dass sie nichts, gar nichts verstehen.»

Der Hauptmann. Ob sie es werth sind? Gewiss, und nicht blos als Schachspieler, sondern auch als Menschen. Hat auch der Baron mit keiner Silbe ihr Spiel erwähnt, so wissen wir doch, er lieh ihnen 3000 Thaler, weil er von ihnen besiegt worden, und schenkte ihnen diese Summe, weil er nirgends so gesittete und gebildete Bauern gefunden.

Kukilian. Allerdings hat er das gesagt. Wir selbst aber müssen uns überzeugen, dass es uns keine Schande machen könne, mit ihnen zu kämpfen. Ich schlage daher vor, dass Einer aus unserer Mitte hinreise.

Der Vorschlag gefiel, und Niemand anders, als der Belletrist und fleissige Menschenbeobachter, Fischlein, konnte der Mann sein, den man sandte. Im Voraus mit einem Fehdebrief versehen, reiste er ab und war, wie

wir wissen, glücklich angekommen. Noch aber hatte er in den Bauern eben so wenig etwas Würdiges gefunden, als diese — in ihm. Nur Geduld! Fauch und der Musikdirector treten ein. Letzterer trug, der Bequemlichkeit wegen, einen alten, ziemlich defecten, schwarzen Rock vom Pastor. Der scharfsinnige Belletrist erkannte sogleich unter diesem Rocke den Schulmeister und lächelte mitleidig über den Witz der Bauern, die ihn «Herr Musikdirector» nannten. Lächelnd und pfeifend setzte Fischlein seinen Spaziergang fort, als laut und unwillig der Musikdirector ausrief: «Hier können wir nicht Schach spielen; komm, Fauch, wir wollen hinauf gehen!»

Fischlein. Schach! Ei, das ist mein Lieblingsspiel. Sie wollen Schach spielen, ei, da könnte ich wohl mitgehen?

Musikdirector. Wenn Sie nicht pfeifen wollen — ja! Und sind Sie ein so grosser Freund des Schachs, so können Sie sogar mit uns spielen.

Der beschämte Fischlein verbiss den Aerger und folgte. Als er in das Local des Schachclubs eingetreten war, rief er verwundert: «Ei, da sieht es ja recht anständig aus!»

Musikdirector. Sah es denn unten nicht anständig aus?

Fischlein. Nicht anständig genug für einen Mann, wie ich.

Musikdirector. Ich dächte doch, für Einen, der sich nicht anständiger beträgt, wie Sie, junger Mann, wäre es unten anständig genug gewesen.

Fischlein. Herr, Sie wollen mich beleidigen?

Musikdirector. Gar nicht, aber ich halte es für Pflicht, junge Leute auf Fehler aufmerksam zu machen, welche sie abzulegen haben.

Fischlein. Sie würden sich nicht unterstehn, mir den Schulmeister zeigen zu wollen, wenn Sie wüssten, wer ich bin. Tausende sind es, die meine Talente erkennen und bewundern.

Musikdirector. Ob das wahr ist oder nicht, wollen wir den Augenblick sehen. Spielen Sie mit diesem schlichten Landmanne, der sich's nicht träumen lässt, Talente zu haben, ein Schach! Wenn Sie ihn überwinden, will ich Ihnen alle Ihre Unarten zu Gute halten, und Sie sogar demüthig um Verzeihung bitten.

Fischlein schwieg und spielte, uud zwar weit besser, als der Musikdirector erwartet hatte. Dennoch wurde er plötzlich, durch ein gewaltiges Strategem, von Fauch matt gesetzt. Der Belletrist fühlte sich vernichtet. Ihn erhob der gerechte Musikdirector, indem er sprach: «Zwar haben Sie das Spiel verloren; dennoch muss ich Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass Sie einige gute und selbst originelle Züge gethan haben, welche zeigen, dass Sie nicht ohne Talent, namentlich nicht ohne Phantasie sind. Und ich will glauben, dass Sie selbst einen Vers machen können.»

Fischlein. Bei Gott, so ist es! Nun habe ich alle Achtung vor Ihnen. Und jetzt sollen Sie wissen, dass

ich der Dichter Fischlein bin, und jetzt sollen Sie wissen, dass der föhrenburger Schachclub Ihnen die Ehre erzeigt, Sie zu einem Correspondenzspiele aufzufordern.

Mit diesen Worten überreichte er mit wichtiger Miene den Fehdebrief.

Rasch ergriff und erbrach ihn der Musikdirector, that einen Blick hinein und sprach: «Der Brief ist nicht unanständig, nicht grob; und da man in demselben nicht von einer Ehre redet, die man uns erzeige, so nehmen wir die Herausforderung an. Sogleich sollen Sie die Antwort, welche Du, Fauch, zuerst unterzeichnen wirst, erhalten.» Der Musikdirector schrieb:

«An den föhrenburger Schachclub.

Die Herausforderung angenommen. Rasch gezogen, ist unser Wunsch. Von unsrer Seite wird stets mit umgehender Post ein Zug erfolgen. Es versteht sich, dass der Ueberwundene die sämmtlichen Kosten für Porto und Insertionsgebühren trage.

Im Namen des rollendorfer Schachclubs:

Fauch, Müller.»

Der Musikdirector fuhr fort: «Wer auszieht, können wir gleich hier entscheiden. Lassen Sie losen!»

Fischlein nahm einen weissen und einen schwarzen Bauer, kollerte dieselben in den vereinten hohlen Händen, sorgte aber dafür, dass der schwarze Bauer in der Rechten blieb. Hierauf streckte er die Hände aus einander, die Rechte nahe vor Fauch's Gesicht, die Linke zwei

Ellen davon, indem er rief: «Wählen Sie, Weiss zieht an!» Der arglose Fauch wählte die Hand, die ihm am nächsten war. — So erwarb Fischlein seinem Club den Auszug. Bedeutungsvoll aber sprach der Musikdirector: «Fauch, es gibt Strategeme, welche Du von mir noch nicht gelernt hast.» Darauf wandte er sich zu Fischlein: «Damit Sie aber auch sehen, wie gross die Ehre ist, welche Ihr Schachclub uns erzeigt, so wollen auch wir einige Partien mit einander spielen.»

Muthlos antwortete Fischlein: «Ich weiss, dass ich geschlagen werde; dennoch soll es mir Vergnügen machen, mit Ihnen zu spielen.»

Nicht aber mit Vergnügen, sondern mit Staunen sah Fischlein den rasenden Roland, der in einer halben Stunde ihn dreimal besiegte. Fischlein empfahl sich, die Höflichkeit selbst. Auf dem Heimwege dachte er: dieser Schulmeister ist tausendmal gescheidter, als der dumme Kukilian, der noch nie ein Talent, noch nie einen Dichter Dich genannt. Es ist aber dem alten Esel recht, wenn er blamirt wird. Niemand, als er wird die Partie leiten wollen, und dann ist gar kein Gedanke daran, dass wir gewinnen. Sobald er aber einen Zug thut, der Dir nicht ansteht, trittst Du aus dem Schachclub, und sprichst: Ich sehe, die Partie ist rettungslos verloren; Kukilian ist Schuld.

Schrecken fuhr mit Fischlein in den föhrenburger Schachclub, denn der Augenzeuge berichtete: die Rollen-

dorfer spielen wie die Götter! Als aber Kukilian die Beantwortung des Fehdebriefes las, gerieth er in heftigen Zorn: «Was, ein elender Schulmeister kann sich unterstehen, in einem solchen vornehmen, gebieterischen Tone mit uns zu reden!» «Ja,» sagte Fischlein, «anders reden die Rollendorfer nicht, denn sie fühlen, dass sie grosse Spieler sind, die es mit aller Welt aufnehmen können. Ich habe zehn — was sag' ich — funfzehn Partien mit ihnen gespielt, eh' ich lernte, ihren meisterhaften Zügen zu begegnen. Uebrigens sind sie artige Leute und haben mir viel Ehre erzeigt. Unter Allen fand ich einen einzigen Dummen, dem ich den schwarzen Bauer aufhing, als ich ersucht ward, losen zu lassen. Wir haben also den Auszug.»

«Haben wir den Auszug,» rief Kukilian besänftigt, «dann haben wir auch den Sieg!»

Kukilian besass, wie er glaubte, das kostbarste Werk aus der Schachbibliothek des verewigten Barons. In diesem Buche, das er durch Nichtwiedergeben sich erworben hatte, stand das berühmte «unüberwindliche» Allgaier'sche Gambit. «Dieses Gambit, dachte er, wird gegeben — Niemand soll etwas dagegen haben — ich bin der Präsident!» Der arme Präsident, wie viel hatte er zu reden, wie höflich musste er gegen den Einen — und wie grob gegen den Andern sein, ehe der Club nur zum Gambit seine Zustimmung gab, und ehe im föhrenburger Intelligenzblatte stand:

Schachpartie
zwischen dem föhrenburger und rollendorfer Schachclub.

Weiss. — Föhrenburg.	*Schwarz.* — Rollendorf.
1) *E* 2 — *E* 4. . . .	1) *E* 7 — *E* 5.
2) *F* 2 — *F* 4. . . .	2) *E* 5 nimmt *E* 4.
3) *G* 1 — *F* 3. . . .	3) *G* 7 — *G* 5.
4) *H* 2 — *H* 4. . . .	4) *G* 5 — *G* 4.

Als nun aber der Präsident den Springer *F* 3 — *G* 5 ziehen wollte, sah er zu seinem Schrecken, dass der halbe Club die Keckheit hatte, diesen Zug zu verwerfen. Kukilian liess sich aber nicht feig finden, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief: «Dieser und kein anderer Zug wird gethan, so wahr ich Präsident bin.»

Fischlein. Dann sind wir verloren!

Präsident. Nun und nimmermehr verloren!

Fischlein. Rettungslos verloren, ich weiss es!

Präsident. Unverschämter! Nichts, gar nichts wissen Sie!

Fischlein. Ich rufe den ganzen Club zu Zeugen auf, dass ich den fünften Zug verworfen, und dass ich keinen Theil an der Schande habe, welche den föhrenburger Schachclub, zu dem ich nicht mehr gehöre, treffen muss.

Er ging und warf die Thüre zu.

Donnernd hatte ihm Kukilian einen «Flegel!» nachgeschickt, als gravitätisch der Hauptmann sich erhob: «Ich halte es unter meiner Würde, in einer Gesellschaft zu sein, in welcher es so zugeht. Ich lobe mir die gesitteten rollendorfer Bauern, welche ich besuchen werde,

wenn ich Lust habe, einmal ein Schach zu spielen.» Mit diesen Worten verliess er das Zimmer. Ihm folgten acht der edelsten Mitglieder. Schrecken und Bestürzung lähmten Kukilians Zunge.

Von Munde zu Munde ging durch die Stadt Fischleins unerhörte Kühnheit. Diese Kühnheit war aber eine That der Verzweiflung gewesen. In Verzweiflung hatte ihn Kukilian nur dadurch versetzt, dass er nie hatte zugeben wollen: Fischlein könne Verse machen.

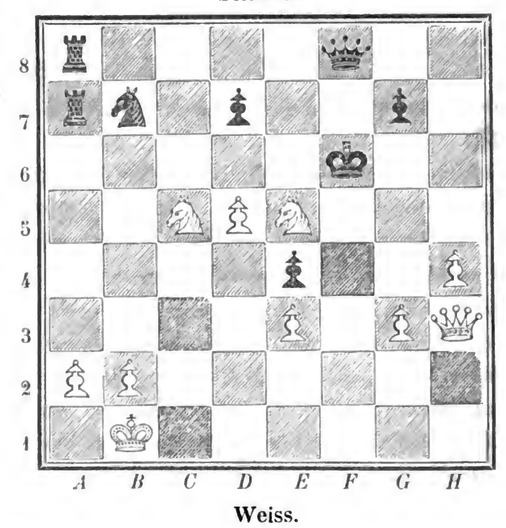
Eintracht und Friede herrschte im fröhlichen rollendorfer Schachclub. Als der fünfte Zug der Weissen erschien, sprach der Musikdirector: «Nun kann ich getrost abreisen, lieber Fauch, der Sieg ist Dein. Sie geben uns das Allgaier'sche Gambit. Dieses ging von Wien aus durch ganz Europa, ward überall, besonders in Italien, mit Ruhm empfangen und mit dem Namen des «unüberwindlichen» gekrönt. Die neuere Zeit hat seiner gespottet, und ich will Dir zeigen, wie der geniale Horny es zu Schanden macht.

«So wird wenn unsere Feinde gut ziehen, die Partie sich gestalten:

Weiss.	*Schwarz.*
5) *F* 3 — *G* 5. . . .	5) *H* 7 — *H* 6.
6) *G* 5 nimmt *F* 7. . .	6) *E* 8 nimmt *F* 7.
7) *D* 1 nimmt *G* 4. . .	7) *G* 8 — *F* 6.
8) *G* 4 — *F* 4. . . .	8) *F* 8 — *D* 6.
9) *F* 1 — *C* 4 †. . . .	9) *F* 7 — *G* 7.
10) *F* 4 — *F* 3. . . .	10) *B* 8 — *C* 6.

«Wie nun Weiss auch ziehe, Du hast einen starken Angriff mit dem Springer auf *E* 5 oder *D* 4. Wenn Weiss mit dem Springer vorrückt, so ziehst Du *C* 7 — *C* 6, um mit dem Laufer auf *C* 7 zu gehen und durch *D* 7 — *D* 5 Deine Macht zu entfalten. Kein Wort mehr von diesem Spiele; Du weisst genug. Noch will ich Dich aber mit einem Schachgeheimnisse, und zwar mit dem grössten, das ich kenne, vertraut machen. Wenige sind werth, dass man ihnen dasselbe mittheile; bei Unzählichen würde man, anstatt sie zu belehren, auf den hässlichen Dünkel stossen, der sogleich selbstgefällig ausruft: «So habe ich es immer gemacht, wenn ich nicht wusste, was ich ziehen sollte.» Horch; eh Du einen Zug thust, der Dir gut scheint, überblicke alle Deine Steine und sieh, ob Du nicht einen noch bessern thun kannst; bei jedem Steine frage: Wie, wenn ich mit diesem zöge? Auf diese Weise kommst Du zu grossen und originellen Ideen. Damit Du mich vollkommen verstehst, sieh dieses Endspiel:

Schwarz.



Weiss.

Weiss ist am Zuge. Tausend und aber tausend Schachspieler nehmen sogleich mit dem Springer *C* 5 den Bauer *D* 7 †, treiben den König hinunter, und machen nach einer Reihe von Zügen matt. Nur ein Schachspieler, daran gewöhnt, überallhin das forschende Auge zu wenden, opfert die Königin *H* 3 — *F* 5, nimmt mit dem Springer *C* 5 den Bauer *D* 7 und macht mit dem Bauer *G* 3 — *G* 4 matt, oder, wenn die Königin nicht genommen wird, ebenfalls in drei Zügen mit Königin auf *D* 7.

«Welche gute Lehre ich Dir hier gegeben habe, kannst Du daraus erkennen, dass jeder Stümper, jeder Narr im Stande ist, diesen herrlichen Zug zu finden, nämlich, wenn über dem Endspiele steht: in drei Zügen Matt, und er, nach vielen vergeblichen Fahrten, endlich gezwungen wird, mit Aufopferung der geliebten Königin einen Versuch zu machen.

«Dieses Geheimniss theile nicht Jedem mit, und nicht nur nicht den Narren, die, wenn sie eine solche Schachaufgabe gelöst, sogleich vor den Spiegel treten, um den eminenten Spieler, den sie abgegeben haben, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sondern auch dem bescheidenen, würdigen Manne nicht, sobald demselben grosse Kräfte mangeln. Dieser würde, bei Beherzigung des Rathes, jedes Steines Macht zu prüfen, gar bald ermüden und desto öfter besiegt werden. Jetzt aber sage mir, wie viel bin ich Dir schuldig für den Kuchen zu heute Abend?»

Fauch. Nichts, gar nichts; der ist für das Geheimniss.

Musikdirector. Mach' mich nicht wild, hier sind zwei Thaler.

Am Abende nämlich gab der Musikdirector ein Abschiedsmahl, wozu der ganze Club eingeladen war. Hier herrschte Freude und Fröhlichkeit bei Schweinebraten und Wein. Und hier war es, wo der Richter das Wort nahm und sprach: «Wenn ich bedenke, was alles für Glück und grosse Ehre unserm Dorfe passirt ist, so weiss ich gar nicht, womit wir das Alles verdient haben sollen.»

Solche Rede gefiel dem Pastor sehr wohl und Alle stimmten dem Richter bei.

Ach, ihr guten Rollendorfer, wähnt nicht die Einzigen zu sein, die des Schicksals schwere Hand verschone. Längst sind die Wolken aufgestiegen, die über Eurem Haupte sich entladen sollen. Seht das ferne Wetterleuchten!

Die Pfarrmagd trat ein, in der Hand einen langen Brief, den soeben der Superintendentsbote gebracht hatte. Der Pastor las das Schreiben und — ward weiss; der Schulmeister las es und — lief gelb und blau an, wie der Stahl über den glühenden Kohlen; der Musikdirector las es, ward feuerroth und rief, von Zorn und Wuth ergriffen: « *Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?* » der ganze Club zitterte, ohne zu wissen, warum?

Der Pastor hatte einen Feind in dem Superintendenten, Namens Cattler. Die Feindschaft war alt und schrieb sich aus dem theologischen Examen her, den Beide miteinander — jener rühmlich, dieser aber, wegen seiner Unwissenheit im Hebräischen, schimpflich — bestanden. Stets war ihm der Zeuge seiner Ignoranz verhasst geblieben. Nie hatte er den Pastor anders, als demüthigend behandelt, nie aber Etwas auf denselben bringen können. Welche Freude für Sr. Hochwürden, als Dieselben von den rollendorfer Schachspielern hörten, welche, nachdem sie bereits Einen unter die Erde geboxt, öffentlich mit den Föhrenburgern angebunden hätten. Er

erkundigte sich aufs Genauste und erfuhr, von gewichtigen Männern aus der Residenz, dass der Pastor der Gründer des Schachclubs — und der Schulmeister der Glanz desselben sei. Darum ging auch auf diesen, den Schulmeister, dem er ohnediess nicht hold war, sein Hass über, und darum packte er beide in einem furchtbaren Briefe an, in welchem er von ihnen forderte, 1) dass sie sich nie wieder unterstehen sollten, mit den Bauern zu spielen, 2) dass sie sogleich den Schachclub auflösen und 3) das Spiel mit dem föhrenburger Schachclub unterlassen sollten. Solches forderte er in der süssen Hoffnung, dass es unerfüllt bleiben und er veranlasst sein werde, einen Bericht an das Consistorium zn machen. Da hatte er Vettern und da gedachte er ein Feuer anzuschüren, bei welchem dem Pastor, wie dem Schulmeister höllenangst werden sollte.

Den bestürzten Schachclub beruhigte der Musikdirector: «Ich reise über Nickelwinde, kehre bei dem Superintendenten ein, sage ihm, dass ich, der Musikdirector Müller und der Müller Fauch das Correspondenzspiel spielen, und dass kein Teufel uns das wehren soll. Reden will ich und ihn fragen, ob er Bauern kenne, die nicht schimpfen, nicht schwören, nicht fluchen, nicht lästern? «Solche Bauern,» werde ich sagen, «finden Sie zur Ehre der Menschheit in dem rollendorfer Schachclub; solche Bauern finden Sie unter der liebevollen, weisen und frommen Obhut eines Mannes, den nur Sie hassen.

Jetzt frage ich Sie, wollen Sie Ihren Brief widerrufen? Wo nicht, so soll derselbe, Ihnen zur ewigen Schande, in allen deutschen Blättern stehn, und nicht nur diese, auch der pariser *Palamède* und *the Chess Player's Chronicle* sollen von dem Muhamed erzählen, der in Ihnen auferstanden ist.» Morgen schon habt Ihr Nachricht; verspricht er mir aber, den Brief zu widerrufen, so schreibe ich Euch nicht; denn ich habe keine Zeit zu verlieren, um sobald als möglich in Wien einzutreffen.»

Auf diese Worte kehrten Freude und Scherz zurück. Nur der Schulmeister hatte noch ein heimliches Anliegen; er bat den Musikdirector, ihm die kraftvollen lateinischen Worte, welche er gesprochen habe, zu wiederholen und zu übersetzen.

Diese Worte prägte er sich fest ein und erprobte ihre Gewalt in seiner Schule. Und wenn er da rief: «*quousque tandem abutere, Stöckelfritze, patientia nostra?*» da wusste Stöckelfritz, was es geschlagen hatte, und war mäuschenstill.

Aber was sehen unsere Augen! Ein stattlicher Wagen von vier Schimmeln gezogen und hinter demselben eine Anzahl Reiter! Das ist der rollendorfer Schachclub zu Pferde, der den Musikdirector begleitet bis Zährenwalde. Hier wurde Abschied genommen und zwar der herzlichste, den je ein Freund vom Freunde — und gewiss der herzlichste, den je ein Musikdirector von Bauern

nahm. Aber auch traurig war dieser Abschied — nicht versüsst durch die Hoffnung, je sich wiederzusehen.

Fauch setzte den Kampf mit den Föhrenburgern fort, schleuderte mit jedem neuen Tage eine neue Rakete in das feindliche Lager und brachte den General Kukilian zur Verzweiflung. Dieser, verlassen von den bessern Mitgliedern des Schachclubs, verlassen auch bald von seinem Buche, erschöpft durch Nachtwachen, die er dem Allgaier'schen Gambit weihte, gemartert von schrecklichen Träumen, in welchen ihm der geopferte Springer als Pferd erschien, dass ihn in den Arm biss, suchte er demüthig Rath und Hülfe bei einem tüchtigen Schachspieler und hohen Gönner, den er im Adjutanten des Herzogs verehrte. Dieser rieth ihm, die Partie sogleich aufzugeben. Das war ihm ein furchtbarer Rath, den er unmöglich annehmen konnte. Als er aber zu Hause, in dem Zimmer auf und niederschreitend, zufällig in den Spiegel sah und darin den bleichen, abgezehrten Kukilian in seiner ganzen traurigen Gestalt erblickte, da gedachte er des unglücklichen Barons; da rief er: auch Dich wollen die schrecklichen Rollendorfer morden, und plötzlich sandte er in die Expedition des Intelligenzblattes: «Weiss gibt die Partie auf.»

Fühlende Herzen, denkende Geister, die Ihr Freunde des Schachspiels seid und oft die Worte leset: «Weiss» — oder «Schwarz gibt die Partie auf,» sagt, wie pflegt Ihr sie zu lesen? Mit Gleichgültigkeit? Lasst Euch sagen:

nicht mit Gleichgültigkeit, mit tiefem Ernst sollt Ihr auf diese Worte blicken, wie Ihr blickt auf einen Leichenstein. Nur nach entsetzlicher Arbeit und Anstrengung, nur nach feindseligen Auftritten unter den Kampfgenossen, nur nach schweren Kämpfen des Herzens mit sich selbst wird der hartnäckigste Kampf, der Kampf um die Ehre geendet, und nur die zitternde Hand schreibt: — «gibt die Partie auf.» Nie wurde eine, vor den Augen der Welt gespielte, Partie anders aufgegeben; ruhig aber gibt Mancher — den Geist auf.

Die Föhrenburger lasen diese Worte mit lautem Jubel; denn die Schande, überwunden worden zu sein, kam ja nur auf Kukilian. Diese Schande suchte Jeder nach Kräften zu vermehren, denn Alles glaubt die Welt, nur nicht, dass Einer genug gestraft und genug gedemüthigt sei.

Auch der edle Herzog freute sich über den Sieg der Rollendorfer, denn es schmeichelte ihm sehr, dass in seinen Staaten ein anderes Ströbeck sei. Und es war ihm gar nicht recht, dass erst gestern sein Adjutant ihn mit den Rollendorfern bekannt gemacht hatte. So etwas, meinte der Herzog, hätte er längst wissen sollen. Der Herzog war ein Mann, dem es Vergnügen machte, Vater des Vaterlandes zu heissen und zu sein. Bemerken müssen wir aber, wo der Vater stand, da stand auch der gewaltige und gefürchtete Herzog.

In Rollendorf herrschte Wonne und Glückseligkeit,

denn hell und herrlich klangen die Glocken und luden zur Wallfahrt in die neue Kirche ein. Voran gingen die Mädchen mit Blumen geschmückt, dann die Knaben mit Fähnlein; ihnen folgte Jung und Alt im feierlichen Zuge in das neue Gotteshaus. Hier begrüsste sie die Orgel, und unter Pauken- und Posaunenschall ertönte: «Nun danket Alle Gott.»

Die Andacht, welche alle Herzen beseelte, ach! auf eine grausame, unmenschliche Weise sollte sie vernichtet werden! Der Superintendent, welcher die Weihrede hielt, hatte zum Texte gewählt Deut. 32, 6: «Dankest du also deinem Gott, du toll und thöricht Volk?» Sein Thema war: die rechte Weihe, welche darin besteht I. dass Ihr glaubet an das Heil; II. dass Ihr meidet die Sünde (nämlich das Schachspiel). Von allen den schrecklichen Worten, welche er von der Kanzel donnerte, theilen wir nur dieses mit: «Was soll man aber von einem Hirten halten, der mit seiner Heerde spielt?»

Zorn und Wuth kochte in den Herzen der Bauern, die, als ihr lieber Pastor den Segen gesprochen hatte, sich sogleich im Locale des Schachclubs zusammenrotteten, um zu berathschlagen, wie man sich an dem Superintendenten rächen wolle. Da hiess es: «Auf keinen Fall darf er bei dem Festmahle sein» — «wir jagen ihn zum Dorfe hinaus» — «nein, Prügel, Prügel muss der Kerl kriegen!» Jeder schrie, Keiner hörte auf den Andern, auch nicht auf den Richter. Endlich aber hörte

man auf Fauch, der, über Alle emporragend, auf einen Stuhl gestiegen war. «Hört,» rief er, «der Richter will mir seinen Schimmel borgen, den Augenblick reite ich fort, eh es der Pastor erfährt, der nichts davon wissen darf; reite gerade zum Herzog und verklage den Superintendenten im Namen des ganzen Dorfes. Wehe, wehe ihm dann; denn der Herzog ist ein gerechter und ein strenger Herr.»

«Fauch hat recht,» schrien die Bauern, «lasst den Schimmel satteln und ihm ein Stück Brot geben!»

Als des Richters Tochter, hinter der Thüre, den Beschluss vernommen hatte, referirte sie denselben der Pfarrmagd — die Pfarrmagd der Frau Pastorin und die Pastorin dem Pastor, der sogleich unter den Versammelten erschien, aber in einer Gestalt, in welcher ihn noch kein Rollendorfer gesehen hatte. Heiter glänzte sein Auge und aus seinem ganzen Wesen leuchtete Kraft und Würde hervor. «Lasset ab,» sprach er, «lasset ab von Eurem Vorhaben; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Ich habe heute erlebt den schrecklichsten Tag meines Lebens, wo ich vor meiner Gemeinde an dem Pranger stand. In der Angst suchte ich Hülfe und fand sie in den Armen Dessen, der die Dornenkrone trug; er gab mir die Kraft und die Freudigkeit, welche allen Schimpf und alle Schrecken der Welt überwinden; aber er zeigte mir auch meine Schuld. Ach, meine Lieben, ich bin berufen, Euch das Evangelium zu verkün-

den, aber nicht, mit Euch zu spielen. Das hat mir kein Superintendent — das hat mir mein Gewissen, und zwar längst, gesagt. Oft wollte ich der heiligen Stimme folgen; aber es unterblieb beim Blick auf den guten Zweck, den ich bei unsern Zusammenkünften hatte. Der Zweck aber heiligt nicht das Mittel. Geliebte Freunde, wollt Ihr etwas für mich thun, so zürnet nicht Eurem Pastor, der, obgleich er sich irrte, dennoch gut, herzlich gut es mit Euch meinte und meinen wird, so lange sein Herz schlägt. Wollt Ihr aber mich ganz glücklich machen, so zeigt, dass ich dennoch nicht umsonst in Rollendorf gewesen bin; so zeigt, dass Ihr Christen seid, die dem vergeben, der sie beleidigte; so zeigt, dass Ihr die Liebe kennt, von der der Apostel spricht: sie eifert nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie verträgt Alles, sie duldet Alles. Wer von Euch dieser Liebe sein Herz öffnen und sie bewahren will beim Festmahle und vor dem Superintendenten, der verspreche es mir mit der Hand!»

Zu Jedem ging der Pastor, und als Jeder ihm die Hand gegeben hatte, verliess er die stumme Versammlung.

Fauch, tiefergriffen, unterbrach das Schweigen: «Wenn unser Pastor kein Christ ist, dann gibt es keinen in der Welt; mir war's, als spräche der Heiland selber zu mir.» Das sagte Fauch, ohne von dem furchtbaren Consistorialschreiben zu wissen, das der Superinten-

dent mitgebracht und dem Pastor eingehändigt hatte. Dasselbe war auch an den Schulmeister gerichtet. So eben verweilte der liebende Mann bei Letzterem, um ihm, unter erhebenden Worten, das Schreiben zu überreichen.

Kaum aber hatte der Schulmeister zwei Worte gelesen, als das sämmtliche Blut, welches er in Rollendorf gesammelt, nach seinem Kopfe sich drängte. Nach einem halbstündigen Nasenbluten — wobei die Frau Schulmeisterin den Superintendenten «ein blutvergiessendes Scheusal» nannte — fühlte auch er sich erleichtert, und ging zum Festmahle, um neue Kräfte zu sammeln.

Hier führten nur Löffel, Messer und Gabeln das Wort. Bei der dritten Flasche Wein sah der Superintendent mit Wohlgefallen auf das schweigende und gedemüthigte Rollendorf, als ein Rollen und Pferdegetrappel sich hören liess, das immer stärker ward. Jetzt reisst es die Thüre auf und mit goldenen Tressen belastet, erscheint ein Heiduck, stellt sich an der Thüre in Positur und ruft: «Seine Durchlaucht, der allergnädigste Herzog!» Darauf tritt ein der Herzog, den Stern auf der Brust, glänzender als der Herzog, ihm zur Seite sein Adjutant. Die Rollendorfer erheben sich von ihren Plätzen, bleiben aber regungslos stehen, Marionetten gleichend, welche nicht mehr sich bewegen, weil auf einen zu heftigen Ruck der Faden gerissen ist. Nur der Superintendent wusste, was hier zu thun war; er ging dem Herzog entgegen, und liess sich vor ihm ganz schön auf ein Knie nieder.

Herzog. Nicht das, nicht das! hab's nie leiden können! Ist Er der Pastor?

Superintendent. Ihre Durchlaucht geruhen allergnädigst zu vergeben; ich bin der Superintendent Cattler aus Nickelwinde, welcher heute die neue rollendorfer Kirche eingeweiht hat.

Herzog. Spielt Er auch Schach?

Superintendent. Ihre Durchlaucht geruhen allergnädigst zu vergeben: mein Gewissen hat mich gedrungen, dieses Spiel, als ein sündliches Spiel, zu verabscheuen.

Herzog. Er ist ein Esel.

Dies sagte er aber so ruhig und gelassen, dass Alle glaubten, falsch verstanden zu haben. Bei dieser offenherzigen Versicherung musterte er zugleich die ganze Gesellschaft. Sein Blick blieb auf den äusserst markirten Zügen des Kirchvaters Stöckel ruhen. Auf diesen zeigte er, indem er sprach: «Du bist gewiss ein tüchtiger Schachspieler; ich seh' Dir's an; komm her, Du sollst eine Partie mit mir spielen.»

Der bestürzte Kirchvater sperrte den Mund auf, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Als aber der Adjutant ihm freundlich winkte, kam er herbei. Niemanden fiel es ein, ein Schachspiel zu holen. Als aber der Adjutant sich umsah und Einigen zuflüsterte: «ein Schach!» rannte der Richter die Treppe hinauf, nahm drei Stufen auf ein Mal, und brachte — ein Schachbret. «Und die Figuren?» fragte der Adjutant. «O Jemine!» rief der Richter, indem

er sich mit der Faust vor den Kopf schlug, worüber der Herzog herzlich lachen musste. Zum zweiten Male flog der Richter die Treppe hinauf und herunter und brachte eine Schachtel, die aber weder er noch Stöckel zu öffnen Anstalt machten. Der Adjutant wollte es thun. Der Herzog kam ihm zuvor, schüttete die Figuren aus und sagte zum Kirchvater: «setz' auf!» Stöckel gehorchte; aber seine Hände zitterten dermassen, dass er, wenn er vier Figuren aufgesetzt hatte, drei wieder umwarf, worüber der Herzog noch mehr lachen musste. Als endlich Alles in Ordnung stand, gebot der Herzog: «zieh aus!»

Mit banger Erwartung sahen die Rollendorfer auf ihren Stöckel, der mit keiner einzigen Spieleröffnung vertraut, unmöglich vier schulgerechte Züge thun konnte. Das ist nicht wahr! Genau, wie die Kühe in seinem Stalle, kannte er der Reihe nach die Züge des Correspondenzspieles, und da diese ihm nur zu Gebote standen, zog er, wie die Föhrenburger gezogen hatten. Langsam und bedächtig spielte der Herzog, rasch und ohne sich zu besinnen, jedoch immer zitternd, Stöckel; dieser wie Föhrenburg; der Herzog wie Rollendorf. Das kann aber doch nicht so fortgehen? Geduld: *interim aliquid fit.* Als der zitternde Mann beim neunten Zuge den Laufer anfassen wollte, warf er denselben um, so wie auch den Thurm. Um auf's Schnellste diese Figuren wieder aufzusetzen, nahm er die linke Hand zur Hülfe, stiess aber mit derselben dermassen an die Ecke des Schach-

brets, dass — zur grossen Belustigung des Herzogs — die sämmtlichen Steine umgeworfen wurden.

Herzog. Das ist gut für mich; denn wie das Allgaier'sche Gambit vertheidigt wird, habe ich lange vergessen. Ich begreife nur nicht, wie Du, bei Deiner schrecklichen Angst, so rasch und so gut spielen konntest.

Stöckel. Ach — Ihre Hoch — Hochwürd'gen Durchlaucht, ich — ich zittre nur, weil ich der — der allerschlechteste Schachspieler bin; aber — aber mein Gevatter Fauch —

Herzog. Gevatter Fauch soll herkommen!

Fauch kam; setzte auf, und indem er auch dem Herzog aufsetzen half, sah er denselben eben so furchtlos als treuherzig an. Das gefiel dem Herzog sehr. «Wenn Du,» sprach er, «noch besser spielst, wie Der, so will ich ausziehen; sonst werde ich gar nicht mit Euch fertig; aber wirf mir das Bret nicht um!»

Hinter Fauch stand der Schulmeister, der bei sich dachte: o Du erbärmlicher Stöckel, konntest Du nicht sagen: Hier steht der Herr Schulmeister, der spielt auch gut! Indem er also grollte und nachsann, wie er wol die Blicke des Herzogs auf sich lenken könne, kam plötzlich ein grosser Gedanke in seine Seele. Dieser war: sollten nicht alle Deine Jungen draussen stehen und den Wagen angaffen? Von diesem Gedanken geleitet, schlich er leise zur Thüre hinaus. Und siehe, da stand das halbe Rollendorf, wie die Kinder Israel vor dem goldenen Kalbe.

Bald hatte er die sechs besten Sänger aus seiner Schule erspäht und versammelt, worauf er sie hinter eine Scheune führte und sie da anredete folgendermassen: «Jungen, habt Ihr Herz?»

Die Knaben. Herz haben wir.

Schulmeister. Und nicht blos Herz, sondern auch, was man nennt Courage?

Die Knaben versicherten, auch Courage zu haben. «Ja,» rief der Schulmeiser mit finsterm Angesicht, «Herz habt Ihr, nämlich um auf die höchsten Bäume zu klettern, wo Ihr Hals und Beine brechen könnt, aber um eine grosse That zu vollbringen, von der die halbe Welt spricht, dazu seid Ihr zu feig.»

Die Knaben blieben dabei, dass sie Herz und Courage hätten, er solle nur sagen, was sie thun sollten. Da sprach er: «Ihr kennt noch den Gesang, den ich auf den Herrn Pastor gedichtet und componirt habe und den wir so oft gesungen, weil er so schön ist. Dieser Gesang passt ganz vortrefflich auch auf Seine Durchlaucht den Herzog. Nur ein einziges Wort geändert: Ihr singt» — hier sprangen die Knaben vor Freuden in die Höhe — «Jetzt ruhig und aufmerksam! Ihr singt nicht «für uns,» sondern «zu uns.» Also, wie singt Ihr?»

Die Knaben. Zu uns.

Der Schulmeister. Wohlgemerkt: zu, zu, zu, zu, zu, zu. Aber damit ist's nicht etwa abgemacht. Die Hauptsache ist die Courage, womit Ihr singt; fröhlich und lustig

müsst Ihr dem Herzog in's Gesicht sehen, und nicht anders thun, als wenn's Euer leiblicher Vater wäre. Seht Ihr, Jungen, wenn Ihr das thut, sollt Ihr Wurst kriegen, Braten kriegen, Kuchen kriegen, Kaffee kriegen und sogar Wein kriegen, und wer weiss, was der Herzog thut. Jetzt kommt, wer uns im Wege steht, wird bei Seite geschoben!

Auf dem Wege rief er sich selbst die Worte zu: Sein oder Nichtsein — Leben oder Tod! Eben so rasch als gravitätisch trat der Schulmeister ein, stellte sich mit den muthigen Jungen dem Herzog gegenüber, gab mit der Hand ein gewaltiges Zeichen, und es ertönte:

> Mit Gesang und festlich sei empfangen,
> Der zu uns auf Reisen ist gegangen,
> Ihm der stets besorget unser Glück,
> Ihm sei Dank, und Ehr' und Ruhm und Glück!

Sehr gnädig lächelte der überraschte Herzog und rief. «*Da Capo!*»

Hier hätte man den Schulmeister sehen sollen, wie er, als wäre er der Herzog, mit gebietender Miene sich umsah und Denen winkte, welche damals die Bässe gesungen hatten. Diese fielen richtig ein und mächtiger ertönte der Gesang.

«Bravo!» rief der Herzog, und, um noch einmal an den Mienen der über alle Massen muthigen und fröhlichen Knaben sich zu ergötzen: «*Da Capo!*»

Als der vergnügte Herzog zum dritten Male den Gesang vernommen, sprach er: «Aber wie ist es nur mög-

lich, dass Ihr mich so empfangen habt, da ich doch selbst diesen Morgen noch nicht wusste, dass ich zu Euch auf Reisen gehen würde?»

Schulmeister. Das will ich Ihrer Durchlaucht vollständig erklären: Als unser hochverehrter Herr Pastor nach Föhrenburg gereist war, um 3000 Thaler für uns, zum Ausbau unserer Kirche, zu borgen, da sagte der Herr Richter und Fauch und Alle sagten es: das ist eine Liebe, die wir ihm im Leben nicht vergelten können. Ich aber sagte: Ich will einen Gesang dichten und componiren, den wollen wir singen, wenn er zurückkommt. In diesem Gesange habe ich nur ein einziges Wort verändert, und — merkwürdiger Weise — passt er sogleich auf Ihre Durchlaucht. Dieses....

Herzog. Daraus ersehe ich mit Vergnügen, dass Ihr Euern Pastor liebt.

Hier ertönten enthusiastische Stimmen: «Ja, den lieben wir! — Für den lassen wir das Leben! — Für den gehen wir durch's Feuer!»

Herzog. Ei, so singt mir doch einmal den Gesang, wie Ihr ihn damals gesungen habt!

Das war ein Triumph für die Rollendorfer und jetzt sang Alles, was nur singen konnte, und zwar mit einer Kraft und einer Begeisterung, die den Herzog in Erstaunen setzte. «Ich seh' es,» sagte er, «ich hör' es, dass Ihr Euern Pastor von ganzem Herzen und noch mehr liebt, als mich.»

«Ja, so ist es!» rief der Schulmeister zur grossen Belustigung des Herzogs; «aber so sehr wir ihn lieben, so chicanirt und so coujonirt ihn der Herr Superindentent, und mir macht er's noch tausendmal schlimmer. Denken Sie nur, absetzen will er uns lassen, und am Ende wissen Sie kein Wort davon; sehn Sie nur, Ihre Durchlaucht, dieses Schreiben hat er uns heute mitgebracht.»

Der Herzog ergriff das Consistorialschreiben, las es mit finstrer Stirn und zerriss es mit gewaltigem Arme. Darauf donnerte er den Superintendenten an: «Er ist ein Esel, und mein Consistorium ist eine Heerde Esel! Diese Stücke pack' Er ein und die schick' Er zurück. Dabei schreib' Er — pass Er auf, kein Wort mehr und kein Wort weniger: — Ein Mitglied des rollendorfer Schachclubs hat Euer Schreiben zerrissen. Hier sind die Fetzen. Ueber den richtigen Empfang derselben habt Ihr zu quittiren und die Quittung sogleich beim Oberhofmarschallamte einzureichen. Punktum, und nur noch Seinen Namen darunter.» Darauf wandte sich der Herzog zu den Bauern: «Ihr aber, wenn Ihr Euern Pastor so lieb habt, warum habt Ihr mir das nicht gleich gesagt?»

Fauch. Weil unser würdiger Herr Pastor diesen Morgen uns das Versprechen abnahm, dem Superintendenten zu verzeihen und die Liebe zu zeigen, die sich nicht erbittern lässt, die nicht nach Schaden trachtet, die Alles verträgt und Alles duldet.

Hier glaubte Stöckel, zu Gunsten des Schulmeisters,

ein erklärendes Wort reden zu müssen: «Aber der Herr Schulmeister hat nichts versprochen; denn der kriegte vor Schrecken Nasenbluten, und der kann Ihrer Durchlaucht auch sagen, was der Herr Superintendent gepredigt hat.» Die Erwähnung seines Schreckens, im Beisein seiner Schüler, nahm der Schulmeister sehr übel, und ein Blick der Verachtung bestrafte den voreiligen Stöckel, ohne aber, dass es der Herzog bemerkte, dem er von der Predigt ungefähr mittheilte, was wir wissen.

Erzürnt rief der Herzog: «Das ist zu arg!»

Schulmeister. Ja, und hier heisst es, was Cicero sagt: *Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?*

Bei diesen Worten sah der Herzog den Schulmeister mit eben so grossem Befremden an, mit welchem (um mit Walter Scott zu reden) Bileam seinen Esel ansah, als derselbe phönizisch redete: «Was? versteht Er denn auch Latein?»

Schulmeister. Nur diese Worte, welche ein grosser Geist mir mitgetheilt und erklärt hat; aber auch meine Schüler verstehen diese Worte.

Sogleich wandte sich der Herzog zu den Knaben und fragte: *Quousque?*

Die Knaben. Wie lange?

Der Herzog. *tandem?*

Die Knaben. denkst Du.

Unter Lachen fragte der Herzog weiter: *abutere?*

Die Knaben. herumzutrommeln.

Der Herzog. *Catilina?*

Die Knaben. Catilina.

Der Herzog. *patientia nostra?*

Die Knaben. auf unsrer Nase.

Der Herzog. Was heisst also *patientia?*

Die Knaben. unsre.

Als sie aber sahen, dass der Schulmeister an die Nase griff, schüttelten sie Alle ärgerlich den Kopf und schrien: Nase.

Herzog. Mein lieber Schulmeister, Er macht mir viel Spass, und eben so viel Spass, als der Catilina mir Verdruss macht. Hier, nehm' er sich für seine *patientia,* die gewiss Viel hat ertragen müssen, eine Prise, und behalt' Er die Dose.

Darauf wandte sich der Herzog zu Fauch: « Du scheinst, was mich sehr freut, recht bewandert in der Bibel zu sein. »

Fauch. Ihre Durchlaucht, das sind wir Alle; denn darauf hält unser vortrefflicher Pastor; aber noch mehr und noch strenger hält er darauf, dass wir nach der heiligen Schrift handeln. Das beweisen selbst die Gesetze unsers Schachclubs, die er gegeben hat.

Der Herzog. Zeigt mir diese Gesetze, die ich doch auch, als Euer Mitglied, unterschreiben muss.

Diese waren sogleich bei der Hand; denn der Adjutant hatte schon früher sie herbei bringen lassen.

Der Herzog verlangte eine Feder, unterzeichnete die

Gesetze und sprach zum Superintendenten: «Ich hab' Ihn einen Esel genannt; jetzt aber bin ich Mitglied des rollendorfer Schachclubs und darf nicht mehr schimpfen; darum sag' ich Ihm in aller Ruhe nur soviel: um Rollendorf hat Er sich gar nicht mehr zu bekümmern; das braucht gar keinen Superintendenten.»

Darauf ging der Herzog zum Pastor und sprach: «Mein lieber Pastor, ich habe noch gar nicht mit Ihm geredet, denn ich nehme gern das Beste zuletzt. Ich erkenne die grossen Verdienste, die Er um Rollendorf hat, und die ich nicht belohnen kann. Sei Er aber so gut und trag' Er diesen Ring zu meinem Andenken und bleib' Er mein Freund.»

Der Pastor konnte kein Wort reden; Thränen füllten seine Augen; denn den Christen, welchen die Schrecken der Hölle nicht rühren, rührt desto mehr die Güte des Himmels.

Der Herzog zum Schulmeister. Aber sag' Er mir nur, wer hat Ihm denn den Cicero übersetzt?

Der Schulmeister. Der Herr Musikdirector Müller in Wien.

Der Herzog. Doch nicht Karl Müller?

Der Schulmeister. Ganz recht, Karl Müller.

Der Herzog. Wo hat Er ihn denn gesehen?

Der Schulmeister. In Rollendorf, wo er sich acht Wochen aufgehalten hat. Sehn Sie, Ihre Durchlaucht, hier steht er, wo Sie Sich unterzeichnet haben.

Der Herzog. Das ist nicht der, den ich meine, und der mir als Capellmeister empfohlen worden ist, denn der ist in Frankreich.

Der Pastor (dem die Freundschaft Worte verlieh). Erlauben Ihre Durchlaucht: aus Frankreich zurückgekehrt hat dieser ausgezeichnete Mann hier, in seinem Geburtsorte, sich aufgehalten.

Der Herzog. Jetzt geht mir ein Licht auf, warum ihn Niemand hat finden können.

Der Pastor. Jetzt ist er in Wien. Befehlen Ihre Durchaucht, dass ich an ihn schreibe?

Der Herzog. Ja, und das heute noch; vielleicht ist's aber besser, wenn mein Adjutant schreibt.

Bei diesen Worten stürzte der Superintendent hervor und warf sich, an allen Gliedern zitternd, dem Herzog zu Füssen: «Erbarmen, Erbarmen! Fussfällig flehe ich zu Ihrer Durchlaucht um Erbarmen, und bitte um Vergebung den hochverehrten, würdigen Pastor und die lieben Rollendorfer alle. Haben Ihre Durchlaucht Mitleid mit einem Irrenden und geruhen Ihre Durchlaucht mich erzählen zu lassen. Vor vierzehn Tagen liess sich Jemand bei mir anmelden mit den Worten: ein Mitglied des rollendorfer Schachclubs wünschte mit mir zu sprechen. Da ich nun ein Feind des Schachspiels war, verleitet von dem Ingold *), der dasselbe zu den sieben Hauptsünden

*) Ingold, Guldin Spil. Reutlingen 1472 Fol. Ein seltnes Werk.

zählt, so verdross mich die Anmeldung, und ich liess den Unbekannten eine halbe Stunde stehen. Als ich ihn kommen liess, sah ich ihn noch eine Weile schweigend mit verächtlichen Blicken an. Da sagte er zu mir: «Sie wissen nicht, was für ein Gesicht Sie mir schneiden sollen. Aus dieser Verlegenheit will ich Sie retten; ich bin der Musikdirector Müller aus Wien, den Fürsten und Könige mit Achtung anzusehn wussten, was Ihnen schwerlich begegnet ist.» Was er aber von Fürsten und Königen sagte, hielt ich in meiner Verblendung für eine elende Prahlerei. Darum fasste ich ihn bei der Brust, aber — Gott und der edle Herr Musikdirector ist mein Zeuge — ganz sachte, nur, um ihn zur Thüre hinaus zu führen. Er aber ergriff mich und warf mich an die Wand, und zwar mit solcher Gewalt, dass ich besinnungslos niederstürzte und nur noch schreien konnte: Mörder, Mörder! Sogleich kamen Leute, die mich aufhoben, den Herrn Musikdirector aber auf das Rathhaus führten, und, da der edle, wahrheitliebende Mann durchaus nichts leugnete, so wurde er — mit der tiefsten Betrübniss spreche ich es aus — in das Gefängniss gesetzt.»

Donnernd fragte der Herzog: «Und da sitzt er wol noch?»

Der Superintendent (schwach). Heute wird er freigegeben worden sein.

Um nicht vom Zorn überwältigt zu werden, wandte der Herzog seinen Blick von dem Cattler'schen Gesichte.

Die Gewalt, welche er sich anthat, sollte sogleich belohnt werden, denn er sah vor dem Fenster ein liebliches reizendes Antlitz, das mit ängstlicher Sehnsucht Jemand zu suchen schien. Er eilte an das Fenster, öffnete dasselbe und fragte: «Schöne Dame, wen suchen wir?» Die Antwort war: «Ich suchte meinen Mann, den Pastor, und bin so glücklich, den Vater des Vaterlandes zu finden, und ergreife die Gelegenheit, den guten und gerechten Vater anzuflehn, ein himmelschreiendes Unrecht zu rächen. Soeben ist hier, auf der Pfarre, einer der rechtschaffensten Männer angekommen, der durch die Schändlichkeit eines Menschen, der sich Superintendent nennt, ins Gefängniss geworfen und um all' das Seinige, selbst um den letzten Pfennig Reisegeld gebracht worden ist.»

Der Herzog. Das ist mein Capellmeister, Karl Müller aus Rollendorf. Ist er wohl?

Die Pastorin. Wohl, und bei seiner Seelengrösse, sogar heiter und vergnügt, ob er gleich über heftigen Hunger klagte; denn seit mehrern Tagen hat er nur von Wasser und Brot leben müssen.

Herzog. Würdige Frau Pastorin, nur einen Augenblick Geduld! (Zu der Versammlung:) Mein Capellmeister ist da! Lasset uns aufbrechen und ihn abholen im Triumphe.

Die Pastorin freute sich ihrer List, denn sie hatte das heilige, dem Musikdirector gegebene Versprechen, weder

nach ihrem Manne, noch zu irgend Jemand zu schicken, treu gehalten, indem sie selbst gegangen war.

Unterdessen bildete sich der feierliche Zug. Voran gingen der Herzog, die Pastorin und der Adjutant, dann der Pastor mit dem Brillantringe am Finger und der Schulmeister, in der Hand die prächtige Dose, die er in der Sonne zum Staunen aller Umstehenden blitzen liess; hierauf der Richter und Fauch; ihnen folgten die beiden Kirchväter, nach diesen paarweis die übrigen Mitglieder des Schachclubs, dreissig an der Zahl; an diese hatte der Superintendent sich angeschlossen, der den Umstehenden vorkam, wie ein Missethäter, der zum Richtplatz geführt wird; dann noch einige Bauern, welche sich fest vorgenommen hatten, nun auch in den Schachclub zu treten; den Beschluss machte unsere Jugend, welche sich aber bald zum Superintendenten vordrängte und sich da berufen fühlte, demselben allerlei Gesichter zu schneiden und, wo möglich, noch ärgere, als er dem Musikdirector geschnitten habe.

Noch nie waren die Herren auf dem Rathhause zu Nickelwinde so mild und freundlich gewesen, als beim Verhöre des Musikdirectors. Man sah mit einer Achtung den Virtuosen an, als habe er in Nickelwinde das schönste seiner Stücke zur Aufführung gebracht. Denn Niemand war dem Superintendenten gut. Darum sprach der Stadtrichter: «Mein Herr Musikdirector, wir wollen Sie gar nicht aufhalten; aber ein Protocoll müssen wir aufneh-

men. Die Sache also war die: Nachdem der Superintendent Sie auf die verächtlichste Weise behandelt, hat er Sie sogar misshandeln und zur Thüre hinauswerfen wollen. Als er Sie aber bei der Brust ergriff, sahen Sie sich genöthigt, sich zu wehren.»

Dies leugnete der Musikdirector und erklärte mit Bedauern, dass er, von seinem Jähzorn überwältigt und ohne Noth den Superintendenten an die Wand geworfen habe. Bei dieser Aussage ward der Stadtrichter unwillig und rief: «Dann können wir Ihnen nicht helfen.»

Nach ausgestandener harter Gefängnissstrafe begab sich unser Held, ziemlich missmuthig, zu Fusse — denn ihm war kein theures Haupt geblieben — nach Rollendorf; denn wo anders als hier konnte er hoffen, Reisegeld zu erhalten?

Seine Leiden vergass er vor der unglücklichen Pastorin, die ihn, wie einen Engel vom Himmel kommen sah. Sie erzählte ihm die Schrecknisse des Tages und fragte ihn, ob man etwas Grässlicheres erleben könne? Er tröstete sie, indem er sang:

Furchtbar thut der Feind sich kund,
Schreckliches redet der lästernde Mund,
Aber im wildesten, trotzigsten Grimme
Redet des Hungers und Durstes Stimme.

Hiermit bat er sich etwas zu essen und zu trinken aus. Als er bei Wein und Braten die besungenen Feinde zum Schweigen gebracht, trat der Herzog, sein Adjutant, die

Pastorin und der Pastor ein. Der als Capellmeister begrüsste Musikdirector schätzte sich sehr glücklich, nicht minder der Herzog, als er den edeln und wahrheitliebenden Mann sah, der sich für den schuldigen Theil hielt und den Superintendenten, sowie die Gerichte in Nickelwinde, in Schutz nahm. Den Superintendenten liess man abreisen. Noch lange blieb der Herzog auf der Pfarre, über seinen Capellmeister und über den Pastor sich freuend, den er den würdigsten Geistlichen seines Landes nannte.

Dann kehrte der Herzog in die Residenz zurück, wohin acht Tage später auch der Capellmeister reiste, begleitet von dem Pastor und der Pastorin. Eine ungewöhnliche Fröhlichkeit belebte die drei freundschaftlichen Seelen; die glücklichste aber war die Pastorin; denn zu aller Freude kam auch die, zum ersten Male die Residenz zu sehen. Schon sind die Glücklichen auf der dritten Station. Hier aber bedauerte der Postmeister, dass er unter einigen Stunden keine Pferde schaffen könne, indem die letzten seines Stalles soeben von einem Fräulein, das auch nach Föhrenburg reisen wolle, in Beschlag genommen worden seien.

Pastorin. Können wir denn nicht mit dem Fräulein reisen?

Postmeister. Das ginge recht gut; aber das erste Wort der jungen Dame war, sie wünsche einen Wagen allein zu haben. Jedoch will ich noch einmal mit ihr sprechen.

Sogleich trat er in ein Nebenzimmer, kam aber schnell und verlegen zurück mit der Erklärung: die junge, schüchterne Dame wünsche nicht, mit Herren zu reisen.

Pastorin. Aber ich bin doch kein Herr! Ich muss die junge, schüchterne Dame selbst sprechen, damit sie sich überzeuge.

So ausgelassen fröhlich die Pastorin war, so betroffen sah sie, einen Augenblick darauf, in das schöne und geistreiche, ernste und schwermuthvolle Antlitz des Fräuleins. Schüchtern nur vermochte sie ihren Wunsch zu eröffnen. Kaum aber hatte die junge Dame denselben vernommen, als sie, die Freundlichkeit und Artigkeit selbst, die Pastorin zurückführte und mit anmuthiger Unbefangenheit den beiden Herren erklärte, sie freue sich, in einer solchen Gesellschaft ihre Reise fortsetzen zu können. Dies sagte sie mit einer Bestimmtheit, als bedürfe sie nur eines Blickes, um sogleich zu wissen, mit wem sie es zu thun habe. «Es ist angespannt!» rief der Postillon. Sogleich ergriff das Fräulein den Arm der Pastorin. Man stieg ein, die Männer folgten, die sich einander ansahen und sich zu fragen schienen: woher diese schöne, anmuthige Gestalt?

Wenn der Leser denkt: das wäre eine Frau für den Capellmeister, so denkt er gerade so, wie die Frau Pastorin dachte. Nur Schade, dass im Wagen mit der jungen Dame kein Gespräch anzuknüpfen war, indem sie,

das Köpfchen verschleiert, melancholischen Gedanken nachzuhängen schien. Stundenweit war man gefahren, ohne ein Wort zu reden. Plötzlich wird Leben! Ein Volk Rebhühner steigt auf und räth den Pferden, in den Chausseegraben zu setzen. Die Pastorin schreit laut auf. Selbst den Männern wird bange. Ruhig und gefasst aber bleibt das Fräulein. Als die Gefahr glücklich vorüber, sagt die erstaunte Pastorin: «Aber, wie ist das möglich, Sie erschraken nicht?»

Das Fräulein. Der Glückliche erschrickt, nicht der Unglückliche.

Pastorin. Sie zählen sich doch nicht zu den Unglücklichen?

Ein vielsagender Blick gen Himmel und ein Seufzer gaben die Antwort.

Darauf die gemüthliche Pastorin: «Möchten wir Sie erheitern können! Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass Sie in mir ein theilnehmendes Herz, Ihnen gegenüber aber die Stellvertreter der tröstenden Religion und der erhebenden Tonkunst finden.»

Freundlich drückte das Fräulein die Hand der Pastorin, indess sie wohlgefällig den beiden Herren zunickte.

Die Pastorin schwieg nun nicht wieder. Als sie aber den Capellmeister einmal, nach alter Gewohnheit, Musikdirector nannte, fragte die junge Dame betroffen: «Musikdirector? — doch nicht etwa aus Wien?»

Pastorin. Aus Wien....

Fräulein. Doch nicht etwa derselbe, der vor Kurzem aus Paris zurückgekehrt ist?

Pastorin. Derselbe.

Mit ängstlicher Erwartung und so laut, dass es auch der Capellmeister hören konnte, rief die junge Dame: «Sein Name wäre Karl Müller —?»

Kaum hatte der Capellmeister, anstatt der erschreckten Pastorin, die Frage beantwortet, als das Fräulein dem Postillon zuschrie: «Halt, halt!»

Der Wagen hält und das Fräulein springt hinaus mit den Worten: «Fahren Sie weiter!» Anstatt weiter zu fahren, stieg auch der Capellmeister aus und bat mit Aufwand aller seiner Artigkeit, ihm das Räthsel zu lösen und sich wieder in den Wagen zu setzen. Umsonst; der Capellmeister durfte sich nicht einmal ihr nahen. Der Pastor, welcher ebenfalls ausgestiegen war, vermochte eben so wenig über die eigensinnige Schöne.

Endlich rief der ernste Capellmeister: «Unmöglich kann ich zugeben, dass Sie allein und zu Fusse Ihre Reise fortsetzen,» und wollte ihre Hand fassen, sie zurückzuführen. Da liess sich ein eben so lustiger, als wilder Gesang hören:

> Der Herr Professor
> Liest heute kein Collegium,
> Drum ist es besser,
> Man trinkt eins 'rum &c.

Die Studenten hatten das von einem Dichter besungene duseldorfer Bier an seiner Quelle erprobt. Dasselbe hatte seine Kraft, besonders an dem Dichter, den sie Ehren halber mitgenommen, bewährt; denn dieser konnte nicht mehr singen, sondern nur gesticuliren; der Berauschte breitete die Arme aus, als wollte er die ganze Welt umarmen. In einem mit vier Pferden bespannten Wagen sausten sie herbei, liessen aber sogleich halten, als sie die Strassenscene bemerkten. Wie ein Gott richtete sich der Eine — der Senior einer Landsmannschaft — auf und fragte in gebieterischem Tone: «Was gibt's hier?» Das Fräulein antwortete: «Nehmen Sich mich in Schutz gegen die Zudringlichkeit dieses Mannes und gönnen Sie mir, bis auf die nächste Station, einen Platz in Ihrem Wagen.»

Welch willkommnes Abenteuer für die Studenten! Sogleich sprangen sie herab, umringten mit ritterlichem Anstande die Schöne und geleiteten sie zu ihrem Wagen. Das war nicht genug; sie wollten nun auch Gericht halten über den muthmasslichen Beleidiger der Unschuld, welches aber, auf ausdrückliches Bitten des Fräuleins, unterblieb. Dafür thaten sie etwas Anderes. Als nämlich der betrunkene Dichter seine Arme nach dem holden Kinde, das er vor sich sah, ausstrecken wollte, warfen sie ihn ohne Weiteres auf die Strasse. Hier schlief der Dichter Fischlein seinen Rausch aus.

Der Capellmeister und Pastor mussten froh sein, dass

sie ungekränkt in ihren Wagen steigen durften. Von Weitem folgten sie den Studenten. Nach langem Schweigen sagte der missvergnügte Capellmeister: «Jetzt geht mir ein Licht auf; das Fräulein kann Niemand anderes sein, als die Tochter des Superintendenten Cattler.» «Der hat gar keine Tochter,» erwiderte der Pastor, indess die Pastorin den Postillon fragte, ob er nicht wisse, wer die Dame sei? Die Antwort war, der Postmeister habe gesagt, als er ihren Namen eingeschrieben, sie müsse eine Französin sein. Da wusste die Pastorin genug, um allerlei Schlimmes von dem Capellmeister und von seinen Fahrten in Frankreich zu denken. Auch der Pastor hegte einiges Misstrauen gegen den geliebten Freund. So kam man nach Föhrenburg. Hier wurde man gemüthlicher gestimmt durch den gemüthlichen, fröhlichen Hauptmann und durch dessen freundliche Frau, denen man einen Besuch abstattete. Hier erzählte der Capellmeister das Reiseabenteuer. Aufmerksam hörte man zu, als der Bediente die Thüre öffnete und eine Dame, von welcher er glaubte, dass sie zur Gesellschaft gehöre, ohne Weiteres eintreten liess. Welch ein Erstaunen, als man dieselbe junge Dame wiedersieht! Wie wird sie erschrecken, wenn sie den Capellmeister erblickt! Sie erblickt ihn, wird bleich und blass; schnell aber fasst sie sich, geht auf den Capellmeister zu, ergreift seine Hand und bittet mit den Worten und den Mienen eines guten Kindes, das sich vergangen, um Vergebung. «Ach,»

fuhr sie fort, «untröstlich bin ich, wenn ich daran denke, wie schrecklich ich Sie gestern beleidigt. Die ganze Nacht habe ich versucht, in einem Briefe Sie um Verzeihung zu bitten. Ich konnte keine Worte finden. Zum Glück hatte ich erfahren, dass der Herr Hauptmann ein Freund des Herrn Pastors und die Frau Hauptmännin eine gar liebe Dame sei. Da fasste ich den Entschluss, Sie, Frau Hauptmännin, aufzusuchen, und Ihnen mein Herz und das unglückliche Missverständniss zu entdecken, das mich so ungerecht handeln liess. Sie sollten mir sagen, ob ich Verzeihung hoffen dürfte.»

Alle umringten liebend die kindliche Jungfrau und trösteten sie mit freundlichen Worten, besonders der Capellmeister. «Wie?» rief sie freudig, «Sie vergeben mir? Das ist edel!» — «Nein,» entgegnete der Capellmeister, «ein edler Zug aber ist es, wenn eine junge, schöne Dame, der alle Welt huldigt, glauben kann, dass sie um Verzeihung zu bitten habe. Wollen Sie, Fräulein, noch ein Wort über die Sache verlieren, so erzählen Sie uns den Grund des Missverständnisses.» Darauf entgegnete sie: «Wie undankbar würde ich gegen die Milde und Freundlichkeit sein, die mich in diesem Kreise beglückt, wenn ich nicht gehorchen wollte.» Hier schien sie beginnen zu wollen; aber sinnend stand sie da und erröthete. Endlich sprach sie: «Herr Capellmeister, Sie sind ein grosser Schachspieler, der selbst den La Bourdonnais überwand (wie konnte sie das wissen? Allerdings hatte

er einmal dem La Bourdonnais eine Partie abgewonnen, nirgends aber derselben erwähnt, weil ihm in dieser Partie zwei Züge und ein Bauer vorgegeben worden waren), Sie können um jeden Preis spielen. Spielen Sie mit mir eine Partie — verliere ich dieselbe, so bin ich um so mehr verpflichtet, Ihnen Allen zu erzählen, was Sie zu hören wünschen; gewinne ich aber die Partie, so darf ich mich Ihnen Allen empfehlen, ohne meinen Namen genannt zu haben.» Bei diesen Worten blickte sie auf ein Schachspiel, das auf einem Bücherschranke stand. Sogleich nahm der Hauptmann dasselbe herunter. Kühn glänzte das Auge der Jungfrau, die nicht der Bitte, anzuziehen, nachgab, sondern das Loos entscheiden liess. Der Capellmeister zog an und gab ein Gambit, dem die Jungfrau mit eben so schnellen, als regelrechten und von den grössten Meistern erprobten Zügen begegnete. Die Tochter von La Bourdonnais muss die Schachspielerin sein, dachte der Capellmeister und bot seinen ganzen Scharfsinn auf, um nicht in ihren Augen als ein unwürdiger Gegner zu erscheinen. Indess er aber auf das Schachbret sah, bemerkten die Umstehenden, dass die Augen der Jungfrau sich mit Thränen füllten, die sie mit einem Tuche zu trocknen und zu verbergen, vergebens bemüht war. Endlich sprang sie auf und eilte an das Fenster, wo sie, neben einem kleinen Spiegel, eine Locke zu befestigen schien, indess sie einige Augenblicke ihren Thränen freien Lauf liess. So sehr hatte sie der Anblick

der 64 Felder gerührt, der Felder, über welche ihre glückliche Kindheit hingegangen war. Bald hatte ihr Geist den Sieg über ihr Herz erkämpft; sie kehrte zum Schachbret zurück, und heiter und kampflustig glänzte das Auge der Jungfrau. Die Partie, wie dieselbe, nachdem der Capellmeister den 39. Zug gethan, stand, hat unser 41. Endspiel aufbehalten. Noch hoffte der Capellmeister, der mit den Schwarzen spielte, durch den Springer *A* 1 ein *Remis* zu Stande zu bringen. Bald sah er sich getäuscht. Dennoch spielte er weiter, um noch so lange als möglich an der lieblichen Gestalt sich zu weiden, die ihn bezaubert hatte. Mit dem 81. Zuge setzte sie Matt, verneigte sich ehrerbietig vor dem Capellmeister und der ganzen Gesellschaft, sprach noch ein Wort des herzlichsten Dankes aus und entfernte sich. Der Capellmeister sah sie in einem Wagen fortfahren und ärgerte sich, Capellmeister zu sein, und nicht ihr nach Frankreich folgen zu können.

Auf einem einsamen Dorfe lebte der Major Orleans von seiner Pension, die nicht unbedeutend war, denn ein dankbarer Prinz verehrte in ihm den Meister im Schach und seinen Lehrer. Der Major hatte in seinem Alter ein armes Mädchen geheirathet. Früh starb die geliebte Gattin, ihm ein Kind hinterlassend. Dieses war sein Abgott, besonders, da er bemerkte, dass die dreijährige Fanny mit nichts lieber, als mit seinen Schachfiguren spielte. Kehrten Schachfreunde bei ihm ein, so nahm die kleine Fanny den thätigsten Antheil an dem Kampfe; sie

brachte das Schachspiel herbei; sie sass auf den Knien des Vaters; sie zog die Figuren, welche der Alte mit der Spitze seiner Tabakspfeife berührt hatte, und sie rief, auf ein gegebenes Zeichen, ausser sich vor Freuden: «Sassmatt!» Als aber Fanny sieben Jahre alt war, vermochte sie, vom eigenen Verstande geleitet, manchen Gast Schachmatt zu setzen. Nun hielt der Major für seine Pflicht, dieses Schachgenie auszubilden. Zwei Jahre lang hatte er sie unterrichtet, da wusste Fanny schon, was ein Schottisches, ein Capitain Evans-, ein Cunningham-, Salvio- und Cochrane-, Muzio-Gambit u. s. w. sei.

Zu den Gespielen ihrer Kindheit gehörte, ausser ihrem Vater, nur der Sohn des Edelmanns. Nirgends war Emil lieber, als bei dem Major und dessen Töchterlein. «Es ist aber doch eine Schande,» redete dieser einst den Junker an, «schon vierzehn Jahr alt und kannst noch nicht Schach spielen! Meine Fanny soll Dich's lehren!»

Der Unterricht begann und ward täglich fortgesetzt. Elf Jahre war Fanny, sechzehn der Jüngling; sie noch immer die Lehrerin, er noch immer der Schüler. Als sie einst unter der Leitung des Majors ihren Unterricht ertheilt hatte, sprach sie: «Papa, weisst Du, was wir thun, Emil und ich, wenn ich gross bin? Da reisen wir miteinander nach England und Frankreich, wo die grossen Schachspieler wohnen.»

Major. Kann denn ein Mädchen mit einem jungen Manne reisen?

Fanny. Wo denkst Du denn hin! Wenn ich gross bin, dann bin ich nicht mehr ein Mädchen; dann bin ich Emils Frau. Wir haben schon gestern davon geredet.

Der verlegene Emil ward feuerroth; als er aber den Major herzlich lachen sah, ward er keck und reichte feierlich seine Hand der elfjährigen Fanny, die sogleich einschlug.

Bedeutungsvoll aber wies der Major auf die vier Schachläufer und sprach: «Siehe, junger Mann, zwei Bischöfe *) von Deiner — und zwei Bischöfe von Fanny's Seite, sind Zeugen Eures Handschlages.» Vier Jahre waren verschwunden; man sprach nicht mehr von der Reise, dachte aber desto öfter daran. Auf dem Sopha sass der alte Major und hatte seine Freude an der aufblühenden Jungfrau und an dem jungen Manne, mit dem sie Schach spielte, worüber er, wie gewöhnlich, einschlummerte. Nach einer Stunde rief Fanny: «Ei, dieses schöne Matt müssen wir dem Vater zeigen!» aber der greise Schachspieler zeigte nur ihnen ein solches — mit lächelnden Mienen, die auch in der Todesstunde ihm geblieben waren.

Fanny's Oheim, durch einen Courier benachrichtigt, kam, liess den Bruder begraben, trauerte noch drei Tage um ihn und sprach dann zu Fanny: «Dein Vater war ein braver Soldat; wollte Gott, er wäre auch ein braver Vater gewesen. Dass er Alles verthan und Dir nichts hinter-

*) Laufer — in England Bischof.

lassen *hat*, möchte noch hingehen; dass er Dich aber nichts, gar nichts, als Schach gelehrt hat, das mag er bei Gott verantworten. Ein Mädchen muss nicht Schachspiele lernen, sondern nähen, stricken und flicken; ein Mädchen muss nicht Schach spielen lernen, sondern kochen, braten und backen; eine Frau muss nicht wissen, was auf dem Schachbrete zu thun ist, sondern was zu thun ist in der Küche und im Keller, auf dem Boden und im Waschhause, im Stalle und im Garten.» Hier trat Emil ein, der, dem Oeconomen gegenüber, sich kein geringes Ansehn gab und erklärte, dass Fanny seine Braut sei. Staunend mass ihn der Oheim und sprach: «Baron von Hesseneck, was soll ich von Ihnen denken? Sie nennen ein Kind Ihre Braut — und zwar ein spielendes Kind, von dem sich auch weiter gar nichts sagen lässt, als dass es spielt —»

Baron. Aber welch ein Spiel!

Oheim. Ein schreckliches Spiel, das mehr als jedes andere die edle Zeit raubt.

Baron. Aber das geistreichste aller Spiele —

Oheim. Ein sehr dummes Spiel, weil es Thoren macht, die sogar ihrer Thorheit sich rühmen.

Baron. Ich verzeihe diese Ausdrücke dem Oheim meiner Fanny und dem Manne, der von dem Schach redet wie der Blinde von der Farbe. Nur so viel sage ich, dass durch das Schach ein Segen über die Welt verbreitet werden könnte!

Oheim. Den aber zu begreifen unser Einer unmöglich im Stande ist —

Baron. Hören Sie zu:

Ein Beherrscher des Morgenlandes wünschte, dass die vornehmsten Stellen seines Reiches nur von vorsichtigen und klugen, umsichtigen und scharfsinnigen Männern besetzt würden. Darum mussten Alle, die um solche Stellen sich bewarben, einer schweren Prüfung sich unterziehen. Dennoch vermisste der Sultan nur zu oft die verlangten Eigenschaften in den Angestellten, entdeckte sie aber nicht selten in Denen, welche zurückgewiesen worden waren. Darob entbrannte der Zorn des Sultans. Zitternd standen vor ihm seine Räthe. Da warf sich der Grossvezier vor dem Sultan nieder und sprach: «Wie sollen Deine Sclaven prüfen, und wie soll es ihnen möglich sein, in wenigen Stunden von jenen Eigenschaften sich zu überzeugen, die nur im Leben sich kund thun? Gross aber, Beherrscher der Gläubigen, ist Dein Wille und herrlich wird er in Erfüllung gehen, wenn Du von allen Denen, die um Deine Aemter sich bewerben, nur Diejenigen anstellst, welche die Uebrigen im Schach überwinden; denn wie der Mensch im Schachkampfe sich zeigt, so tritt er auch im Leben auf.» Solches gefiel dem Sultan wohl, und nie vermisste er wieder unter den Beamten seines Reiches die vorsichtigen und klugen, umsichtigen und scharfsinnigen Männer, die das Glück seiner Völker begründen konnten.

Darauf der Oheim: «Das hat ein Schachspieler ausgesonnen und ein Schachnarr hat es nacherzählt. Zu welch einer erbärmlichen Rolle würde ich unter der weisen Regierung Ihres Sultans verurtheilt worden sein? Dennoch gehöre ich zu den Männern, die der Staat braucht, zu den Männern nämlich, die Kraft und Muth haben, einen Narren, auch wenn er ein Baron ist, zur Thüre hinaus zu werfen.» Bei diesen Worten öffnete der gewaltige Mann die Thüre und schob den Baron hinaus. Dieser wich erschrocken der Gewalt des Stärkeren und warf nur einen wehmüthigen und herzzerreissenden Blick auf die bleiche zitternde Fanny. Diese Fügsamkeit und dieser Blick rührten den Oeconomen. Darum zog er den Baron zurück und sprach: «Ich sehe, dass Sie ein junger Mann sind, der Lehre annimmt; darum sei Ihnen aller Unsinn, den Sie geredet haben, vergeben. Jetzt hören Sie. Als ein rechtschaffener Oheim und Vormund werde ich mich dieses unglücklichen Kindes annehmen. An der Seite meiner Frau und meiner beiden Töchter wird Fanny mit Gottes Hülfe lernen, was ein Mädchen lernen muss. Ihnen gebe ich den Rath: Treten Sie in die Fusstapfen Ihres — leider zu früh verstorbenen Vaters; werden Sie, wie er, ein tüchtiger Oeconom; erhalten Sie besonders den Ruhm Ihrer vortrefflichen Schäferei. Und nach drei Jahren besuchen Sie mich in Schweinau. Jetzt nehmen Sie Abschied von Fanny.»

Der Major hatte einen einzigen Bedienten gehabt.

Dieser ward verabschiedet. Mit offenen Armen nahm ihn, als eine heilige Reliquie, der Baron auf. Durch den alten, treuen Diener gelang es ihm, Fanny seiner ewigen Liebe zu versichern und ihr 100 Ducaten, zu einer etwa nöthigen Flucht, zuzustellen.

Auf dem grossen Vorwerk zu Schweinau ward Fanny von der Tante und den Töchtern derselben mit herzlichem Mitleide empfangen, nach wenigen Tagen aber bewundert, als man bemerkte, dass sie die sämmtlichen Knechte und Mägde, sowie die Kühe und Pferde, dessgleichen alle Schlüssel des Hauses mit Namen nennen konnte. Mit Stolz wies Fanny diese Bewunderung zurück mit der Erklärung, dass dies für eine Schachspielerin gar nichts sei, die noch auf eine ganz andere Weise ihren Geist gebildet haben müsse. «Um Gottes Willen,» rief die Tante, «lass das meinen Mann nicht hören, der nur zu gut weiss, wie sehr Dein Vater Dich verwahrlost hat.» Als aber der Oheim erschien, hatte Fanny die Dreistigkeit, ihm zu erklären, dass ihr der Aufenthalt in Schweinau zur Pein werden müsste, wenn sie hören solle, dass man Uebles von ihrem Vater spräche, den sie liebe und ewig lieben werde, und den zu lieben sie als Kind verpflichtet sei. Nachdem der Oheim mit gleich ernstem Auge seine Frau, wie seine Töchter und seine Nichte angesehn hatte, erliess er den Befehl, dass Niemand im ganzen Hause, weder im Guten noch im Bösen, je seines verstorbenen Bruders erwähnen solle. Wie alle seine

Befehle, wurde auch dieser mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit befolgt. Hoch stieg Fanny in der Gunst ihres Oheims dadurch, dass sie eine vortreffliche Flachsspinnerin ward. Diese Kunst erlernte sie mit Vergnügen von einer alten Frau im Dorfe, durch deren Hände die Briefe gingen, die sie an den Baron, und dieser an sie schrieb. Die alte Frau wurde von dem Oheim durch manchen Groschen — von der Nichte aber durch manchen Ducaten belohnt.

Manches hatte Fanny zu dulden, Schreckliches aber nach Verlauf von zwei Jahren, als der Oheim in den Zeitungen las, dass der Baron sein Gut sammt der Schäferei verkauft habe. Da konnte er keine Worte und keine Farben finden für «diesen Unsinn!» Fanny schwieg, indem sie in ihrem Herzen den treuen Baron segnete und in der verkauften Schäferei das Signal zur baldigen Reise nach Frankreich und England erkannte. Das Schrecklichste aber erfuhr sie, als ein Vierteljahr darauf der Oheim die um ihren Bräutigam trauernde Fanny mit den Worten zu trösten suchte: es sei nicht Schade um so einen dummen Menschen. Traurig, wie sie war, und nur mit Thränen vernahm sie, dass der Baron sie zur Universalerbin und zur Erbin von 25,000 Thaler eingesetzt habe. Von ganzem Herzen gönnte ihr der Oheim dieses Glück. Nur Eins machte ihn besorgt — Fanny war auch Erbin der Schachbibliothek. Sie sollte nicht wieder eine Schachspielerin werden, darum reiste er, einige Zeit nach Eröff-

nung des Testaments, nach Föhrenburg, um mit dem Testamentsvollstrecker die Versteigerung der Bibliothek zu verabreden. In Schweinau glaubte man, dass er auf einer fernen Schäferei spanische Schafe kaufen wolle.

Lustig, wie immer, wenn der strenge Hausherr auf Reisen war, ging es auf dem Vorwerke zu. Junge Oeconomen aus der Nachbarschaft statteten ihren Besuch ab und jagten, indess die Mutter Kuchen buk, durch's Haus die lachenden Töchter. Nur Fanny schwieg und war ernst. Das dauerte einen jungen Pachter. Darum rief er aus: «Juchhe, schöne Fanny!» und wollte ihr einen Kuss rauben. Ein schreckliches Geschrei durchschallt das Haus. Aengstlich stürzt die Mutter aus der Küche und alterirt sich nicht wenig über das einfältige Mädchen, das, einer unschuldigen Schäkerei wegen, ein solches Geschrei erhoben. Entrüstet aber geht Fanny auf ihre Kammer; nimmt ihre Goldbörse, packt einige Wäsche und Kleider zusammen, verlässt das Vorwerk, nimmt von Niemanden im Dorfe Abschied, als von jener alten Frau, der sie noch einen Ducaten gibt mit der Weisung, diesen Pack ihr nachzuschicken, und lässt sich in einem vom Gastwirth gemietheten Wagen bis in die nächste Stadt fahren, wo sie ihre Reise nach Föhrenburg mit Extrapost fortsetzt. Was will sie aber in Föhrenburg? Vor Allem den alten treuen Bedienten wiedersehn, der ihrem Vater und ihrem Bräutigam die Augen zugedrückt; mit diesem treuen redlichen Gemüthe wollte sie sprechen, mit ihm wollte

sie weinen und von ihm alle die schrecklichen Dinge erfahren, die den Tod ihres Geliebten herbeigeführt. Der Bediente hatte ihr geschrieben, der Herr Baron habe sich in Rollendorf mit einem furchtbaren Schachspieler geschlagen etc. etc. Aus diesem und andern undeutlichen Ausdrücken hatte sie geschlossen: er habe mit dem Musikdirector Carl Müller ein Duell gehabt und sei, nach vielen Leiden, an den empfangenen Wunden gestorben. Daher ihr Abscheu gegen den Musikdirector, den sie auf ihrer sechsten Station kennen lernte.

Von den Studenten ist zu rühmen, dass sie mit ritterlichem Ernste, wie drei Helden von der Tafelrunde, das Fräulein geleiteten bis Föhrenburg; dass sie ehrerbietig von ihr Abschied nahmen, ohne zu fragen, wer sie sei, und dass sie durch den Dank, den der schöne Mund und das seelenvolle Auge aussprach, glücklicher sich fühlten, als der Wagenlenker, der einen blanken Ducaten empfing.

In das Hotel, in welchem sie abstieg, liess sie sogleich den alten Johann kommen. Mit Thränen redete sie ihn an und Thränenströme und lautes Schluchzen antworteten. Sie machte ihm keine Vorwürfe, als sie aus seinen Erzählungen erkannte, wie weh sie dem Musikdirector gethan. Ihr Hass gegen Letzteren verwandelte sich in Hochachtung, die um so grösser ward, als der Diener versicherte, in Rollendorf gehört zu haben, dass er (der Musikdirector) sogar La Bourdonnais geschlagen. Ihre Hochachtung für den Capellmeister spricht sich im Hause

des Hauptmanns aus, wo wir nur die Thränen zu erklären haben, die sie weinte. Sie erblickte dasselbe Schachbret, auf welchem sie mit ihrem Vater und ihrem Bräutigam gespielt, und das der Baron, kurz vor seinem Tode, dem Hauptmann geschenkt hatte, um seiner Fanny eine traurige Erinnerung zu ersparen. Ehrerbietig und dankbar empfahl sie sich dem Capellmeister, nicht daran zweifelnd, dass sie nur seiner Grossmuth den Sieg zu verdanken habe.

Von hier fuhr sie zu dem Testamentsvollstrecker, dem Zollrathe Kukilian. Diesen hielt sie für den würdigsten Freund ihres Bräutigams. Diesem glaubte sie Alles entdecken zu können und von ihm erwartete sie einen väterlichen Rath in der Verlegenheit, in welche ihre voreilige, schon bereute Flucht sie versetzt hatte.

Kaum sah Kukilian das holde Mädchen in seinen vier Pfählen, als er den kühnen Gedanken fasste, dieses süsse Gewächs sei für ihn, den Wittwer, gewachsen. Sogleich führte er sie in seine prachtvollsten Zimmer, bat sie, dieselben für die ihrigen anzusehen und so lange zu bewohnen, als es ihr nur gefalle. Er entdeckte ihr, dass gestern ihr Vormund bei ihm gewesen sei und darauf gedrungen habe, dass die kostbare Schachbibliothek verauctionirt werde. Mit Entrüstung sprach er von diesem harten und fühllosen Oheim. Fanny nahm ihn in Schutz. Tief gerührt schien Kukilian und erwiderte: «So redet die Herzensgüte, so redet ein Engel! Aber ich kenne ihn,

diesen groben, ungebildeten Mann. Denken Sie: als ich ihm sagte, dass ich Präsident des hiesigen Schachclubs sei, schüttelte er den Kopf und lachte mir in's Gesicht.» Das glaubte Fanny gern, und Kukilian fuhr fort: «Und was sagte er von Ihnen! Ihr Verhältniss zu dem seligen, vortrefflichen Baron nannte er eine Kinderei, und sagte, Sie hätten Ihren ehemaligen Schachschüler auch nur mit einer schwesterlichen Liebe geliebt, ohne eine andere zu kennen.» Hier nehmen Kukilians Augen eine unaussprechliche Zärtlichkeit an. Anstatt an diesen Augen die andere Liebe kennen zu lernen, fühlte die erröthende Jungfrau, dass der scharfsehende Oheim einen tiefern Blick, als sie selbst, in ihr Herz gethan habe.

Kukilian. Denken Sie, von Ihrem vortrefflichen Bräutigam sagte er, er sei ein Phantast gewesen, wie er nur zu deutlich aus den Briefen erkannt habe, die er an Sie geschrieben.

Das war ein Donnerschlag für Fanny — der Oheim hatte also die Briefe gefunden, von denen er nie etwas hatte wissen sollen.

Kukilian fuhr fort: «Auf keinen Fall dürfen Sie nach Schweinau zurückkehren. Sie würden auf das Härteste behandelt werden. Sie bleiben in der Residenz — ein Wort des Herzogs — und für immer sind Sie unabhängig von dem harten Oheim. Ueber den Herzog vermag ich Alles — sein Adjutant ist mein intimster Freund.»

Zu dem intimen Freunde verfügte er sich sogleich,

um in tiefster Unterthänigkeit mit einem Darlehn von 200 Louisd'or aufzuwarten. Der Adjutant, der vorgestern diese bei ihm gesucht hatte, merkte sogleich, dass er Etwas auf dem Herzen habe und war gnädig genug, ihn erzählen zu lassen.

Der Leser braucht nicht zuzuhören, möge aber die Gefälligkeit haben, den zurückkehrenden Oheim zu begleiten.

Langsam, seine Pferde schonend, fuhr dieser die Strasse hin, und sah, wie junge Leute, die er für Studenten hielt, bei ihm vorüber jagten. Wie gross aber war sein Erstaunen, als er unter ihnen, in einer verschleierten Dame, seine Nichte erkannte. Er wollte anhalten, besann sich aber und sprach bei sich selbst: du hast dich getäuscht; nun und nimmermehr könnte Fanny sich entschliessen, mit jungen Herren zu fahren, und der Baron ist todt. Darauf begegnete er einer Extrapost. Seine Aufmerksamkeit erregten zwei Herren und eine Dame, die betroffen und aufgeregt einander ansahen. Er fuhr eine Stunde weit, da gebot ihm Christenpflicht, anzuhalten und auszusteigen. Ein Unglücklicher lag im Staube. Fischlein aber öffnete die Augen, that seinen Mund auf und sprach: «Lebe ich noch?» Darauf erzählte der Dichter, wie er mit hoffnungsvollen Jünglingen eine Spazierfahrt gemacht, hier einem Wagen begegnet, aus dem ein Fräulein um Hülfe geschrieen; wie sie den Wagen aufgehalten und die geraubte Dame befreit, wie die Studenten

glücklich mit ihr entkommen, indess er mit dem Räuber gekämpft, und endlich von demselben betäubt zu Boden geworfen worden sei. «Aber,» fügte er hinzu, «ich kenne den Frevler; es ist der Schulmeister zu Rollendorf, ein furchtbarer Schachspieler.»

Bei dem Worte «Rollendorf» hatte Orleans genug gehört, um an alle Teufeleien zu glauben. Er bat Fischlein einzusteigen und mit ihm nach Föhrenburg zurück zu fahren. Hier angekommen, wünschte er die Studenten zu sprechen. Der Weg zu diesen führte sie bei dem herzoglichen Schlosse vorüber. In diesem Augenblicke traten in dasselbe der Pastor und seine Frau nebst dem Capellmeister. Auf diesen zeigte Fischlein: «Das ist der Entführer, das ist der rollendorfer Schulmeister!» Sogleich wendete sich Orleans an die Wache. Der wachhabende Officier erwiderte bedenklich, so viel er wisse, sei der bezeichnete Mann der neue Capellmeister, der heute beim Herzog speise. Orleans sah sich nach Fischlein um. Dieser aber war verschwunden. Stumm sah man sich einander an. In diesem Augenblicke präsentirt die Wache vor dem Adjutanten. Diesen setzte der wachhabende Officier über den Vorfall in Kenntniss. Mit Wohlgefallen hörte der Adjutant zu — das war ja offenbar etwas Lustiges für seinen Herzog — und mit Vergnügen entdeckte er in dem Fremden den Oheim, von dem er gehört, und zu welchem er sprach: «Höchst wahrscheinlich wünscht der Herzog Sie zu sprechen;

wollten Sie wol die Güte haben, in der Nähe des Schlosses sich aufzuhalten, dass Sie gleich bei der Hand sind? Wie, wenn ich Ihnen vorschlüge, die herzogliche Bildergallerie oder den Marstall Seiner Durchlaucht in Augenschein zu nehmen?» Beides wurde dankbar angenommen.

Fröhlich sass der Herzog neben dem rollendorfer Paare, neben seinem lieben Capellmeister und seinem Adjutanten. Als das Dessert aufgetragen wurde, sprach er: «Nun, lieber Capellmeister, eine Geschichte, wo möglich ein eignes Erlebniss!»

«Zum Beispiel,» fiel bescheiden der Adjutant ein, «das gestrige Reiseabenteuer.»

Der Capellmeister gerieth in grosse Verlegenheit. Wie gern hätte er von dem lieben Mädchen geschwiegen und allein nur um sie sich bekümmert! Aber er musste erzählen. Als er geendet, schien der Herzog seine ganze Macht aufbieten zu wollen, um den Namen und das Schicksal der Interessanten zu erfahren, und sah seinen Adjutanten an.

Adjutant. Ihr Oheim, der sie sucht, steht unten.

Herzog. Wer ist er?

Adjutant. Der Bruder des verstorbenen Majors Orleans.

Herzog. Wie? meines Lehrers? Er war ein grosser Schachspieler. Und wenn sie dessen Tochter ist, so ist sie meine Pathe! Schnell lasse man ihn kommen!

Freundlich empfing der Herzog den Oeconomen und

fragte vor Allem, wie der Major seine letzten Jahre in Peeselwitz verlebt habe? Der Oeconom zuckte die Achseln und sagte: «Er hat Schach gespielt, weiter weiss ich nichts.» Dieses Achselzucken musste erklärt werden und er erzählte: «Fünf Jahre hatte ich den theuern Bruder nicht gesehen. Ich konnte nicht länger der Sehnsucht widerstehen, und reiste zu ihm. Ich fand ihn beim Schach. Ich trete ein, er sieht mich nicht an. Ich grüsse ihn; er sagt: guten Tag. Ich reiche ihm die Hand; er reicht mir die Linke, indess er mit der Rechten zieht. Eine Stunde sitze ich an seiner Seite; noch weiss er nicht, dass ich's bin. Endlich stehe ich auf und sage: Adieu! Er erwidert: Adieu, lieber Bruder! Darauf reise ich ab. Lange Zeit nachher erfuhr ich, dass er mich für den alten Baron von Hesseneck gehalten, der ihn täglich besuchte und den er auch «lieber Bruder» zu nennen pflegte.»

Er verschwieg nicht, wie er, als Fanny's Vormund, ihr Schachbret zum Fenster — den jungen Baron aber zur Thüre hinausgeworfen habe. Darauf aber sprach sich seine innige, väterliche Liebe für Fanny aus, die auf dem Vorwerke zu Schweinau, ein eben so gutes als verständiges Kind, ihm nur Freude gemacht. «Ich verdanke ihr viel,» fügte er hinzu, «denn, mit allen Geschäften der Landwirthschaft vertraut, führte sie meine Buchhaltung mit einer Sorgfalt und Umsicht, wie noch keiner meiner Verwalter. Ein einziges Mal in zwei Jahren war ich mit ihr unzufrieden, da ich bemerkte, dass sie Heimlichkeiten

habe mit einer alten Frau im Dorfe. Ich liess die alte Hexe kommen und sie gestand mir, dass durch ihre Hände die Briefe gingen, die Fanny und der Baron sich schrieben. Ich liess mir einen solchen Brief geben. Wie sehr aber freute ich mich, als ich las, wie sie, in einer Antwort an den Baron, denselben mit den Worten getröstet: ich sei zwar ein sehr strenger, aber rechtschaffener und gerechter Mann. Seit dieser Zeit habe ich mich nie wieder um den Briefwechsel dieses verständigen Mädchens bekümmert. Wie sie aber, bei ihrem Verstande, unter die Studenten gerathen konnte, bleibt mir ein unauflösbares Räthsel.»

Herzog. Frag' Er meinen Capellmeister, der weiss es. Ich aber möchte nur wissen, ob mein Pathchen noch in Föhrenburg sei?

Adjutant. Ihrer Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.

Herzog. Sie ist hier? Wo?

Adjutant. Beim Testamentsvollstrecker, dem Zollrathe Kukilian, der seit drei Stunden sie anbetet. Ich habe nach Beiden geschickt, sie stehen auf dem Vorsaale und erwarten die Befehle Ihrer Durchlaucht.

Aeusserst zufrieden mit seinem Adjutanten schlug der Herzog demselben auf die Achsel, worauf der Adjutant die Thüre öffnete. Fanny tritt ein an Kukilians Seite. Indem sie sich schüchtern vor dem Herzog verneigt, wird sie ihres Oheims gewahr, der an ein Fenster sich zu-

rückgezogen hatte. Sogleich verlässt sie den Herzog und fällt ihrem Oheim in die Arme. Der Herzog folgt ihr und hört, wie sie weinend ihn um Verzeihung bittet. Der Oheim beruhigt sie.

Fanny. Ach, ich weiss, dass Sie die Briefe gefunden....

Herzog. Eben Ihrer Briefe wegen hat Ihr Oheim Sie gelobt.

Oheim. Gutes Kind, ich bin nicht ungehalten, ich bin nur neugierig, wie Du hierher gekommen bist; erzähle!

Hier sah der Herzog, dass sie einen scheuen Blick auf die Gesellschaft warf; darum sprach er: «Es hört uns Niemand, nur leise geredet!» Darauf vertraute sie, wie eine unwiderstehliche Sehnsucht sie ergriffen, ihren alten Bedienten wiederzusehen, und wie sie geglaubt habe, in dem Capellmeister dem Mörder ihres Bräutigams zu begegnen.

Darauf führte der Herzog sein Pathchen in ein anderes Zimmer und gebot der ganzen Gesellschaft, ihm zu folgen. An einem kleinen Tischchen bleibt er stehen. Darauf glänzte im Schmucke von Perlmutter und Elfenbein und reich verziert mit Gold und Silber ein kostbares Schachspiel. Auf dieses zeigt der Herzog und, nachdem er nachgesonnen, einen Reim zu finden, ruft er:

«Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Auf diesen Feldern zu kämpfen
Den Kampf mit der Jungfrau von Orleans?
Wer sie zu besiegen hat den Verstand,
Empfange der edlen Jungfrau Hand.»

7*

Und siehe, kühn und keck tritt der Zollrath hervor. Ernst oder Scherz, auf Beides gefasst, setzt er alle seine Muskeln in Bewegung, um das Feuer eines jugendlichen Helden zu erheucheln. Der Herzog, der es doch gar nicht auf ihn gemünzt, musste, laut seines Aufrufes, ihn spielen lassen, hatte aber dafür das Vergnügen, zu sehen, wie sein liebes Pathchen durch gewaltige Züge den Witwer in Verwirrung brachte und schon mit dem 14. Zuge auf eine schimpfliche Weise ihn Matt setzte. Laut rühmte der Herzog die Schachspielerin und fragte den fern stehenden Oheim: «Freut Er sich nicht über Seine Nichte?» Dieser erwiderte: «Ich sehe nur, welch ein schreckliches Spiel das Schach ist: vierzig Jahr kann man alt sein und zwanzig Jahr kann man Schach gespielt haben und versteht's doch noch lange nicht.» Das verdross den Zollrath, belustigte aber den Herzog, der jetzt dem Capellmeister winkte, sein Glück zu versuchen. Wenn der grosse Held St. Amant, weil er einige Augenblicke das Schachbret verliess, einen Fehlzug thut, so darf es nicht befremden, dass auch Fanny sich übereilte, während mancherlei Gedanken ihre Seele beschäftigten. Im siebenten Zuge konnte der Capellmeister mit einem Springer Schach und Gardez bieten. Fanny bemerkt es und sieht den Mann, der ihr so viele Beweise der Grossmuth gegeben, mit einem Auge an, in welchem zu lesen ist: Schone meiner! Nachdrücklicher, als ihr Auge, redet unter dem Tische ihr Fuss durch einen sanften, wehmüthig bitten-

den Druck auf den Stiefel des Capellmeisters. Dieser gibt nicht das verderbliche Schach und lässt ihr Zeit, die Königin zu retten. Dadurch geräth er aber, wie in der Regel der Grossmüthige, in eine sehr missliche Lage. Nur wenige Züge hat Fanny noch zu thun, um ihn Matt zu setzen. So bald aber wollte sie nicht über den edeln Mann triumphiren und zieht die zum furchtbaren Angriff vereinten Truppen zurück. Ihr lohnt ein dankbarer Blick vom Capellmeister. Mit diesem Blicke war aber auch zwischen den beiden streitenden Mächten der heilige Vertrag geschlossen: einander zu schonen. Nach vielen Zügen wird die Partie *remise.* Wie hatte man in derselben sich kennen und lieben lernen!

Zu dem immer noch fern stehenden Oheim sprach der Herzog: «Er spielt wol gar nicht Schach?»

Der Oheim. Weder Schach, noch irgend ein Spiel.

Der Herzog. Wie kommt denn das?

Der Oheim. Weil ich noch nie Zeit gehabt habe, ein Spiel zu lernen.

Der Herzog. Was hat Er denn da gemacht?

Der Oheim. Etwas Nützliches.

Das verdross den Herzog: «Nun, thut man denn nicht auch etwas Nützliches, wenn man durch ein so geistreiches Spiel seinen Verstand schärft? Glaubt Er denn, dass Seine Nichte ein so verständiges Mädchen geworden wäre, wie sie ist, und wie Er selbst sagt, dass sie ist, wenn sie nur Röcke geflickt und Strümpfe gestopft,

Schweine gefüttert und Gänse genudelt? — Nun, was sagt Er dazu?»

Der Oheim. Ich bin Ihr Unterthan und mache es, wie meine Leute, die den Augenblick still sind, wenn sie sehen, dass ich ernst werde.

Der Herzog. Seine Leute dürfen wol gar nicht spielen?

Der Oheim. Nein, das dürfen sie nicht. Wer namentlich Karte spielt, wird den Augenblick entlassen, oder, wie wir dort sagen, fortgejagt.

Der Herzog. Darum lobe ich Ihn. Karte und Schach ist auch ein himmelweiter Unterschied. Hat Er viel Leute?

Der Oheim. An die zweihundert.

Der Herzog. Also so grosse Besitzungen hat Er?

Der Oheim. Gar keine, Ihre Durchlaucht, ich bin nur der Pachter Ihres Vorwerkes.

Der Herzog. Es freut mich, einen solchen Mann zum Pachter zu haben. Ich acht' Ihn; Er macht's, wie ich, und redet frei von der Leber weg. Ist Er mit dem Pacht zufrieden?

Der Oheim. Ja, wie alle Ihre Pächter. Und ich würde mir etwas Ansehnliches erspart haben, wenn ich nicht einen Process gegen Ihre Durchlaucht verloren hätte.

Der Herzog. Da hatte Er also Unrecht —

Der Oheim. Nein, Ihre Durchlaucht, ich hatte vollkommen Recht, und verlor den Process nur durch die Fahrlässigkeit meines Advocaten.

Der Herzog. Wer war Sein Advocat?

Der Oheim. Hier steht er — der Zollrath Kukilian, der alle Besinnung verloren hatte, weil er gerade mit den rollendorfer Bauern Schach spielte.

Der Herzog. Weiss Er was, das Schach soll Ihm keinen Schaden thun; nehm' Er auf meine Kosten einen andern Advocaten, und wenn Er den Process gewinnt, so soll es mich freuen.

Der Oheim. Und mich noch mehr. Ich sage Ihrer Durchlaucht meinen unterthänigsten und wärmsten Dank.

Der Herzog. Aber jetzt erlaubt Er Seiner Nichte, noch ein Schach mit dem Capellmeister zu spielen.

Der Oheim. Ihre Durchlaucht haben zu befehlen und ich habe gar nichts zu sagen.

Der Herzog. Warum denn nicht? Er ist ja der Oheim und der Vormund, ich aber bin nur der Pathe.

Der Oheim. Darf ich reden?

Der Herzog. Red' Er.

Bei diesem Worte wendete sich der Vormund zum Capellmeister und sprach: «Meine Nichte verdient, nicht ihres Schachspiels — sondern ihres Herzens wegen einen braven Mann. Ein solcher scheinen Sie mir zu sein. Meine Nichte ist Ihnen gut und schon sehr vertraut mit Ihnen, sonst würde sie Ihnen nicht ein Zeichen mit dem Fusse gegeben haben. Reichen Sie ihr die Hand, und spielen Sie dann mit ihr, wie Sie wollen.»

Glühende Röthe übergoss Fanny's Gesicht. Ach, hätte sie entfliehen können! Ihr blieb nichts übrig, als das Auge gen Himmel zu richten. Ein an die Decke gemalter Engel nahm sie in Schutz. Es schien ihr, als blicke er mit Wohlgefallen in ihr treues Herz, das nur einmal, und nie wieder, lieben konnte. Was aber eigentlich Liebe sei, das hatte Fanny bis diese Stunde eben so wenig erfahren, als dieser Engel. Gern und willig folgte sie ihrem Oheim nach Schweinau. Der Schrecken der Mutter und der Töchter beim Anblick des Vaters wurde in Freude und Zufriedenheit verwandelt. Fanny hatte nichts verrathen. In Schweinau galt sie für eine Braut. Davon wollte sie nichts wissen. Sonderbar aber, immer lag ihr der Capellmeister in den Sinnen, und zwar ganz anders als der Baron. So oft sie an Letzteren gedacht hatte, waren auch die Springer und Laufer vor ihre Seele getreten; dachte sie aber an den Capellmeister, da war seine schöne, edle, männliche Gestalt die einzige Figur, die ihre Phantasie beschäftigte. Bald dachte sie gar nicht mehr an Partien, sondern nur an eine Partie. Dieser aber folgten unzählige, von schönen Händen gespielte Partien. Sollten unsere lieben Leser nicht gehört haben von der Frau Capellmeisterin und Präsidentin des Damenschachclubs in Föhrenburg? oder sollten dieselben später davon hören wollen?

II.

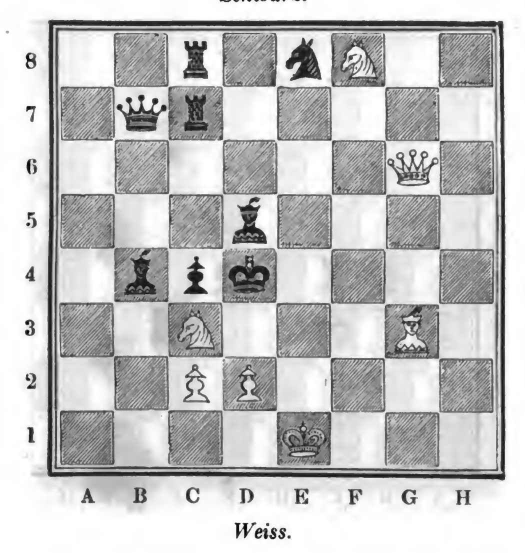
SCHACHAUFGABEN.

1.

Weiss zieht an und setzt in zwei Zügen Matt.

Von M. J. Kling in London.

Schwarz.



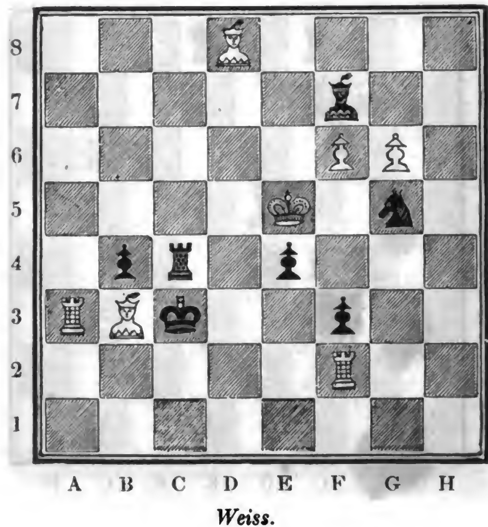
Weiss.

2.

Weiss zieht an und setzt in zwei Zügen Matt.

Von M. J. Kling in London.

Schwarz.



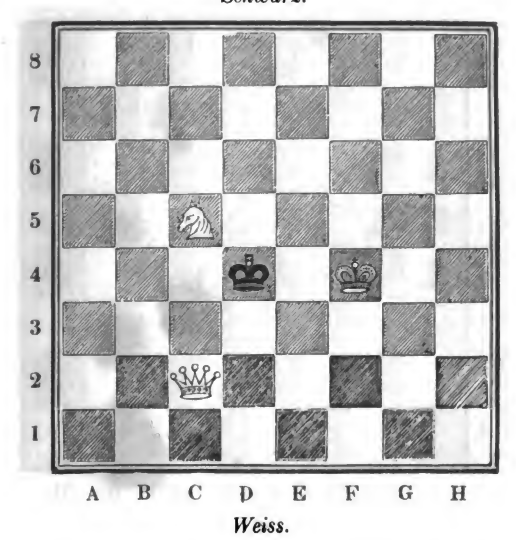
Weiss.

3.

Weiss zieht an und setzt in zwei Zügen Matt.

Von M. Paul Loquin in Orleans.

Schwarz.



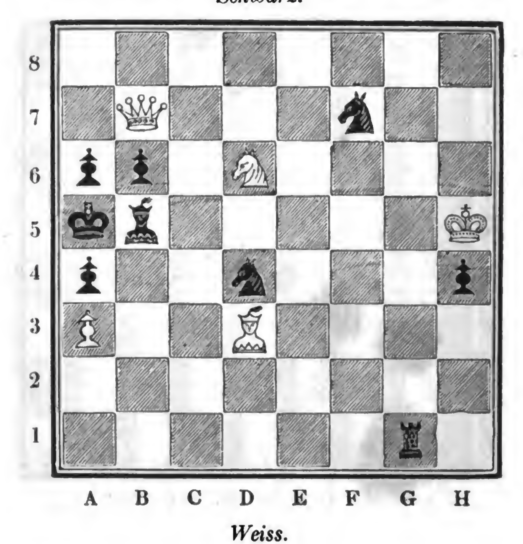
Weiss.

4.

Weiss zieht an und setzt in zwei Zügen Matt.

Von M. Calvi in Paris.

Schwarz.



Weiss.

5.

Weiss zieht an und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

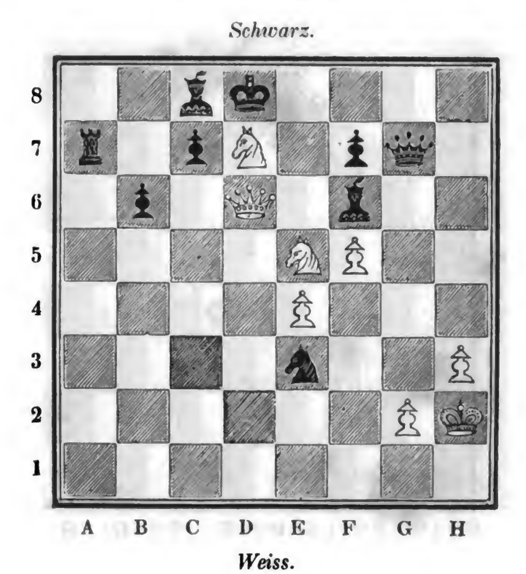
Von einem Ungenannten in Lille. — Palamède.



6.

Weiss zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Von W. B—, Esq. — The Illustrated London News.

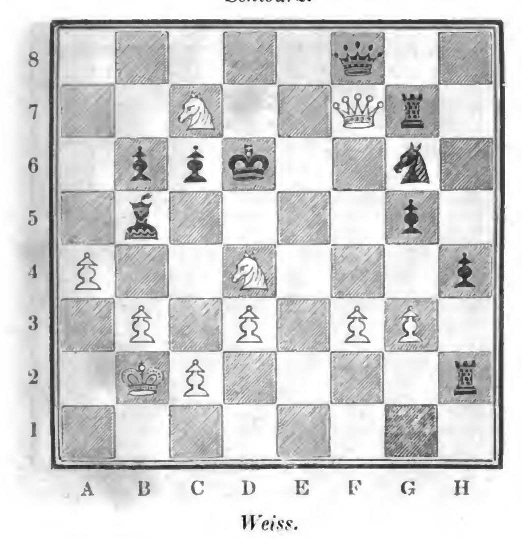


7.

Weiss zieht an und setzt in drei Zügen Matt.

Von H. Turner Esq.

Schwarz.



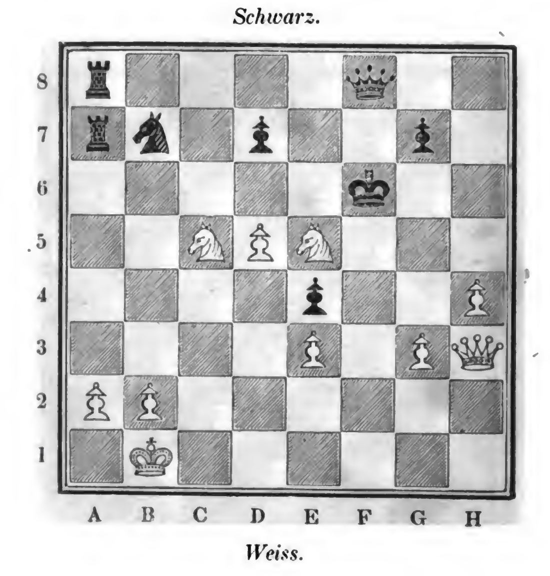
Weiss.

8.

Weiss zieht an und setzt in drei Zügen Matt.

Früher das Titelbild d. Hefte v. The Chess Player's Chronicle.

Schwarz.



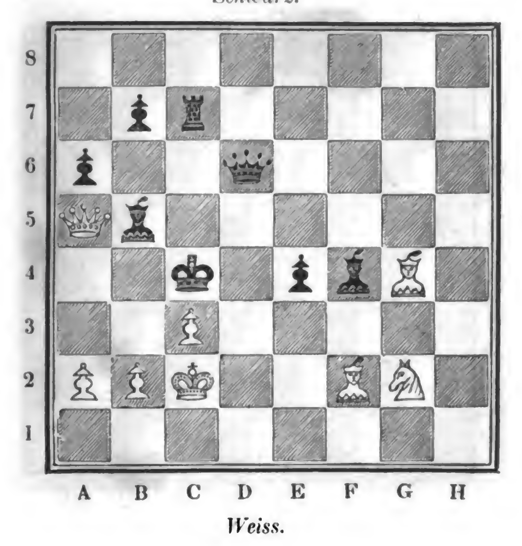
Weiss.

9.

Weiss zieht an und setzt in drei Zügen Matt.

Von Giustiniani aus Scio. — Palamède.

Schwarz.



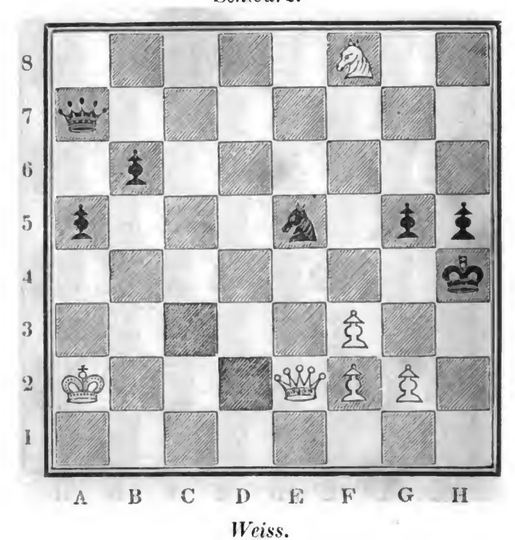
Weiss.

10.

Weiss zieht an und setzt in drei Zügen Matt.

Von M. Calvi.

Schwarz.



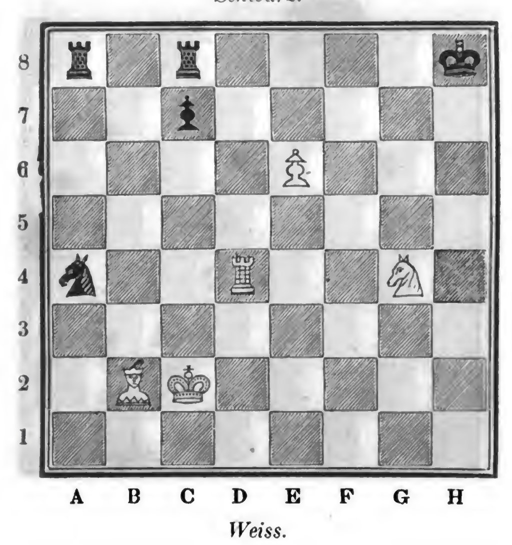
Weiss.

11.

Weiss zieht an und setzt in drei Zügen Matt.

Von M. Calvi.

Schwarz.



Weiss.

12.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von Shagird, berühmtem indischen Schachspieler.



13.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von einem Ungenannten in Lille.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiss.

14.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von Herrn D. L. Meier in Bieberich.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

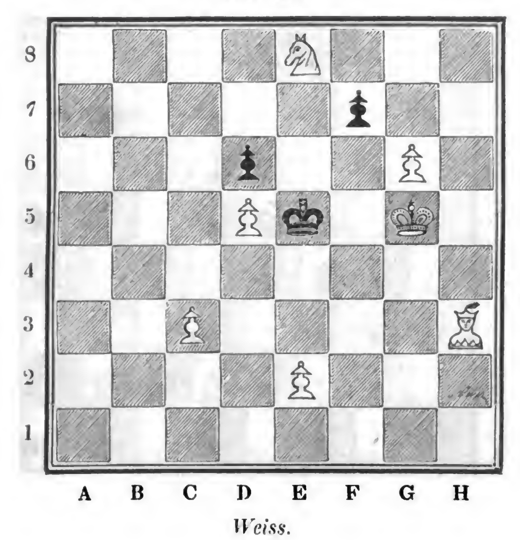
Weiss.

15.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. D'Orville.

Schwarz.



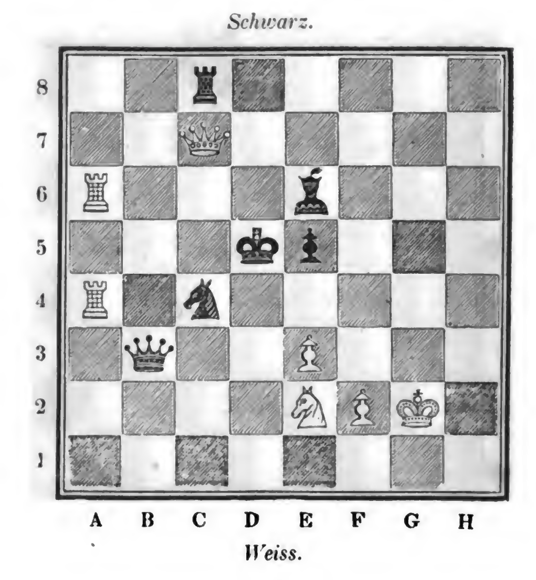
Weiss.

16.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. E. Williams in Bristol.

Schwarz.



Weiss.

17.

Weiss zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Von Herrn St...e in Breslau.

Schwarz.

	A	B	C	D	E	F	G	H
8					♘	♖		
7		♝						
6				♟				
5	♞			♚	♘	♔		
4	♜							♜
3								
2			♕		♛	♙		
1								

Weiss.

18.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von Mr. M. G.

Schwarz.

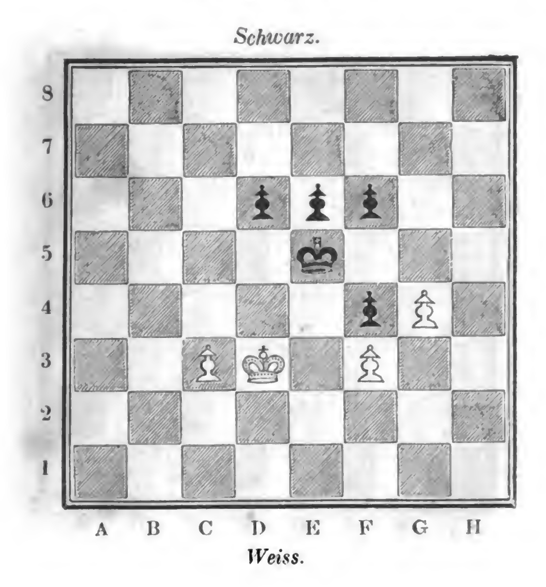
	A	B	C	D	E	F	G	H
8	♜							
7								
6								
5								
4								
3						♝		♜
2				♘		♔		♚
1	♖							

Weiss.

19.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von Mr. W. Bone.

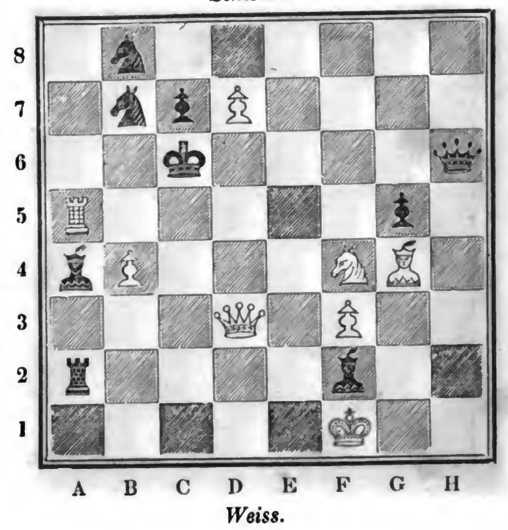


20.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. Naser.

Schwarz.



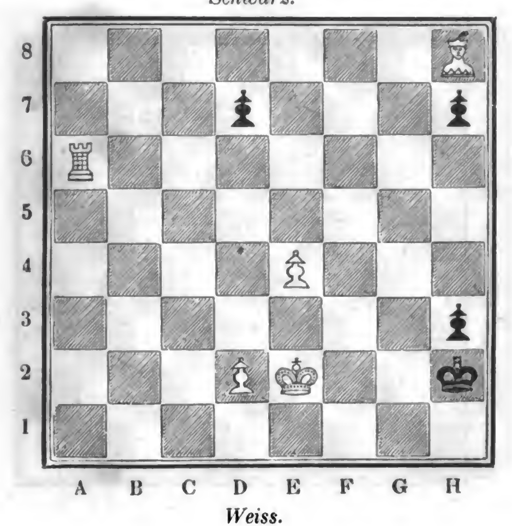
Weiss.

21.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. F. Ribouleau in Louviers.

Schwarz.

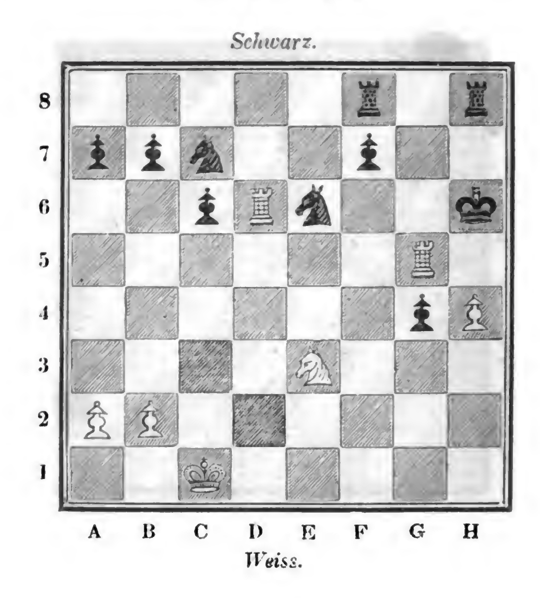


Weiss.

22.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

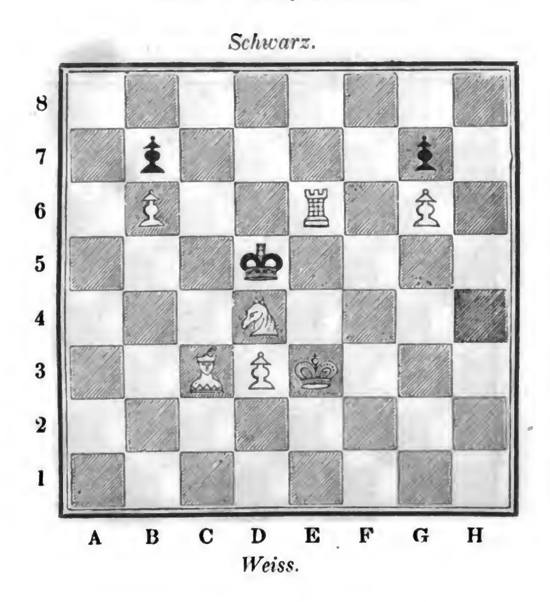
Ende einer Partie zwischen M. St. Amant und Mr. Schulten.
St. Amant — Weiss.



23.

Weiss zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

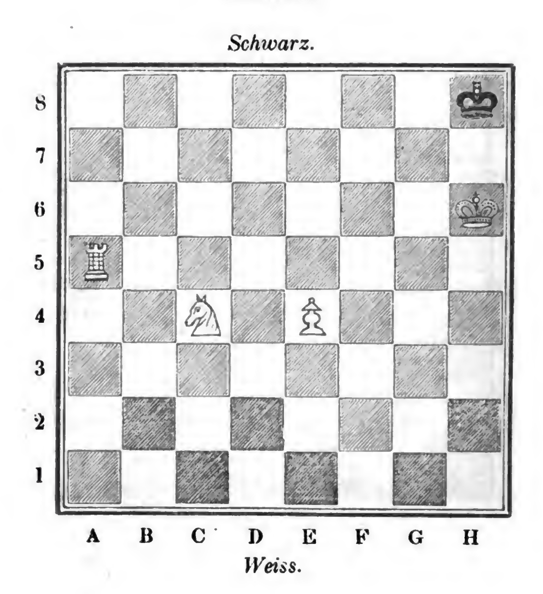
Von Mr. J. Kling in London.



24.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen mit dem Bauer E 4 Matt.

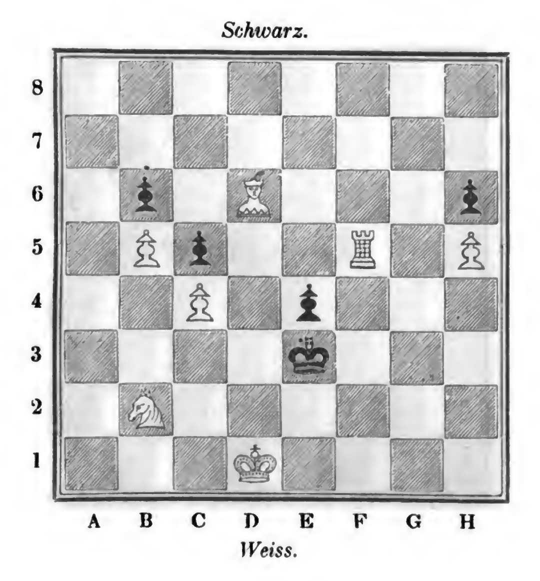
Tomlinson.



25.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von Herrn K—G.

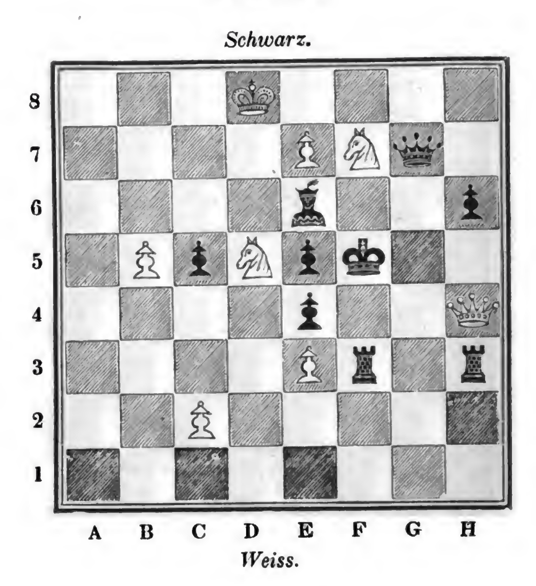


26.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. Calvi.

Schwarz.



Weiss.

27.

Weiss zieht an und setzt in vier Zügen Matt.

Von M. Bone.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

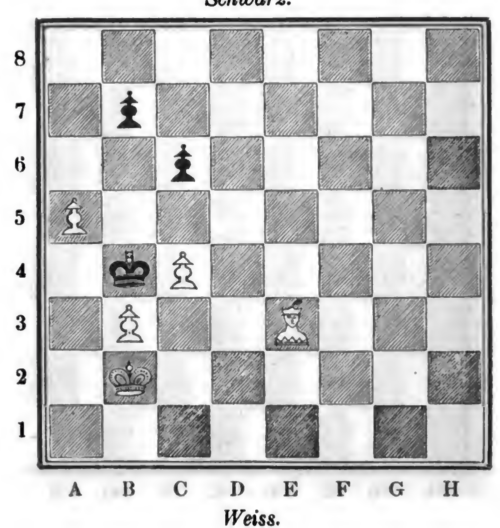
A B C D E F G H

Weiss.

30.

Weiss zieht an und setzt in fünf Zügen Matt.

Von M. W. Bone.



31.

Weiss zieht an und setzt mit dem fünften Zuge Matt.

Von M. Giustiniani.

Schwarz.

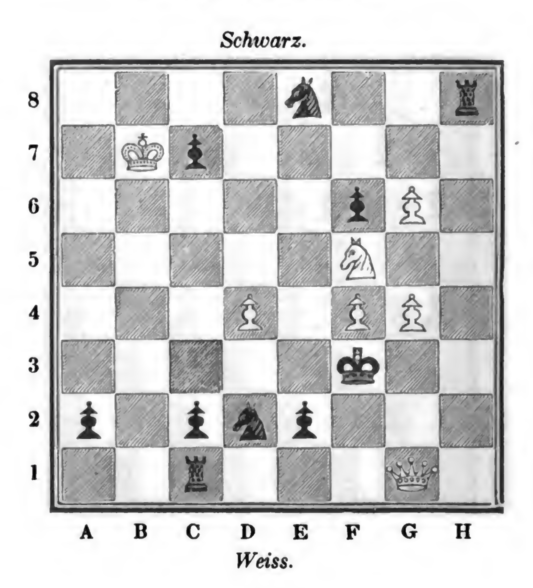


Weiss.

32.

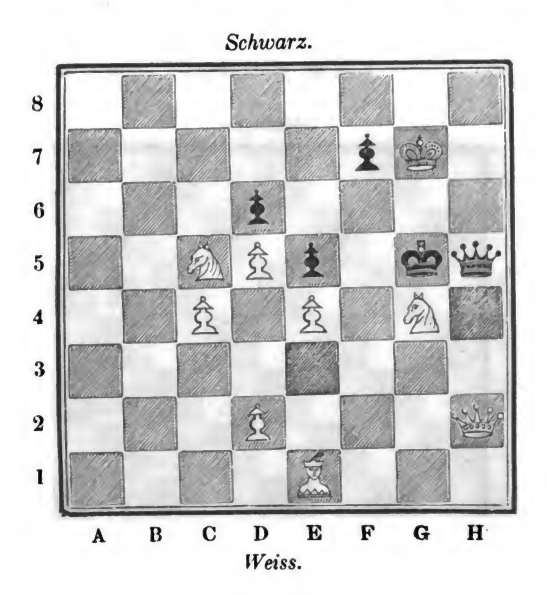
Weiss zieht an und setzt in fünf Zügen Matt.

Von Mr. Shew in London.



33.

Weiss zieht an und setzt mit dem fünften Zuge Matt.



Diess ist das Endspiel, in welchem der Capellmeister unterlag. Die Novelle erwähnt ein anderes, das einer spätern Zeit angehört, unter Nr. 41 stehen sollte, in diesem Almanach aber noch nicht mitgetheilt wird.

34.

Weiss zieht an und setzt in fünf Zügen Matt.

Von Mr. Silas Angas.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiss.

35.

Weiss zieht an und setzt in fünf Zügen Matt.

Von M. Paul Loquin.

Schwarz.



Weiss.

36.

Weiss zieht an und setzt in fünf Zügen Matt.

Von Mr. Silas Angas.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiss.

37.

Weiss zieht an und setzt in sechs Zügen mit dem Bauer E 6 Matt.

Von Dr. M. in Bieberich.

Schwarz.

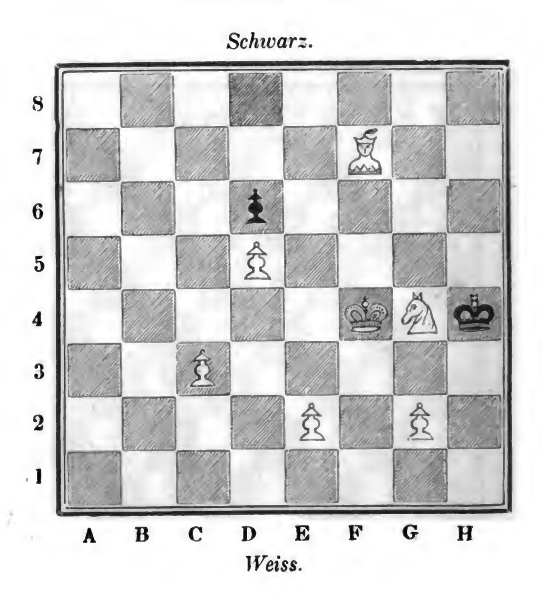


Weiss.

38.

Weiss zieht an und setzt in sechs Zügen Matt.

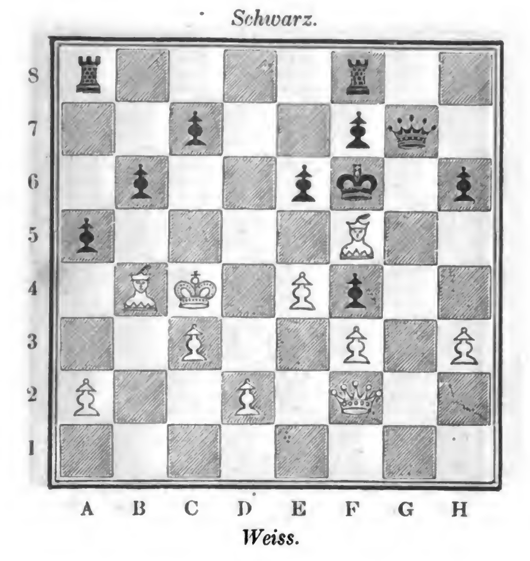
Von Herrn Küper.



39.

Weiss zieht an und setzt in sechs Zügen Matt.

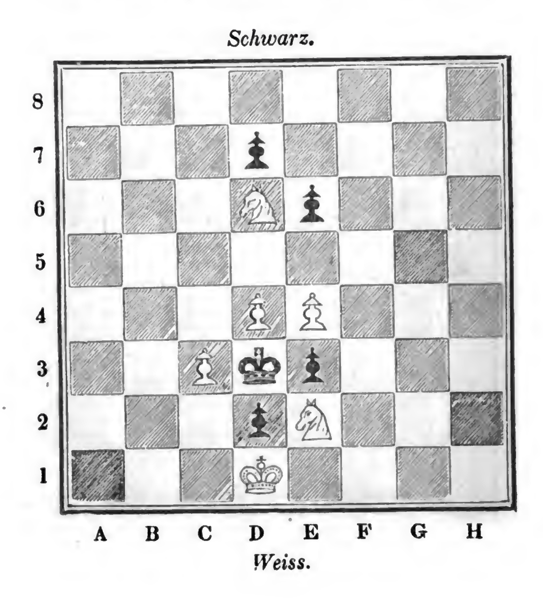
Von Mr. W. Bone.



40.

Weiss zieht an und setzt mit dem siebenten Zuge Matt.

Von M. Polkington in Durham. — Palamède.

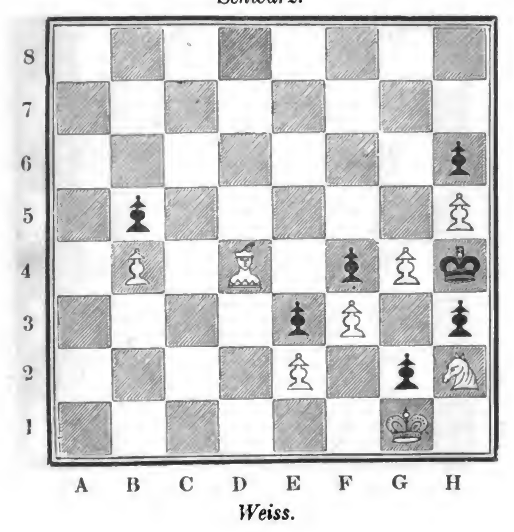


41.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Von M. Giustiniani.

Schwarz.



Weiss.

42.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Von Mr. Silas Angas.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiss.

43.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Von Mr. Bolton.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiss.

44.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Von M. S. — The Illustrated London News.



45.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Ende einer Partie, in welcher Staunton den Springer der Königin vorgab. St. — Weiss, kündigte bei diesem Stande ein Matt in sieben Zügen an.

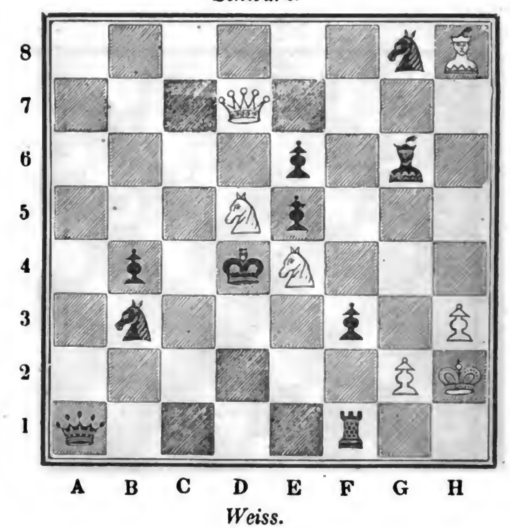


46.

Weiss zieht an und setzt in sieben Zügen Matt.

Von Mr. S. R. C.

Schwarz.



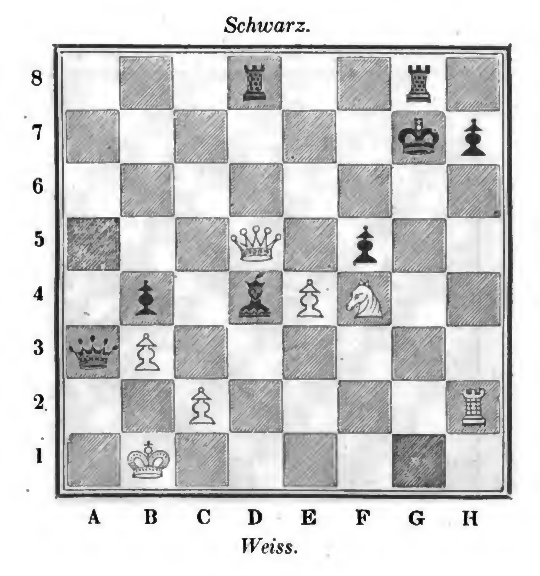
Weiss.

47.

Weiss zieht an und setzt in acht Zügen Matt.

Von Mr. W. Bone.

Schwarz.



Weiss.

48.

Weiss zieht an und gibt mit dem Bauer des Damenläufers C 4 in acht Zügen Matt.

Von Herrn Dr. M. in Bieberich.

Schwarz.

	A	B	C	D	E	F	G	H

Weiss.

49.

Weiss zieht an und setzt in elf Zügen Matt.

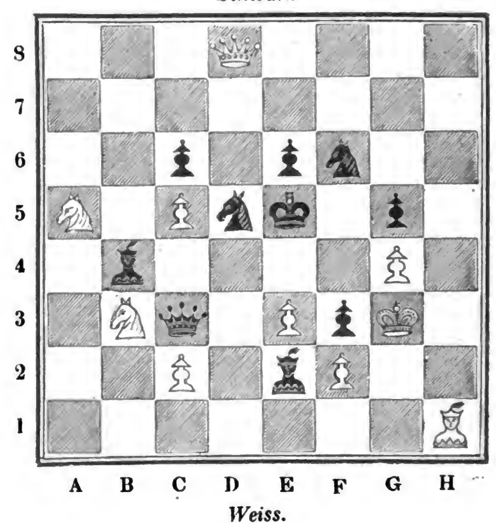
Von Herrn J. Brede in Altona.



50.

Weiss zieht an und gibt mit dem Bauer F 2 in vierzehn Zügen Matt.

Von Herrn Dr. Meier in Bieberich.



III.

CORRESPONDENZSPIELE.



1.

Diese und die folgende Correspondenzpartie, zwischen den Clubs zu Orleans und Valenciennes, begonnen im Juni 1843 und beendigt im December 1844, mitgetheilt durch den *Palamède*, sind meisterhaft gespielt, obgleich manche Schachfreunde diese *Parties remises* sehr langweilig finden werden.

Weiss — Orleans.	*Schwarz* — Valenciennes.
1) E 2 — E 4.	1) C 7 — C 5.
2) D 2 — D 4.	2) C 5 nimmt D 4.
3) Dame nimmt D 4.	3) S. B 8 — C 6.
4) Dame D 4 — A 4.	4) E 7 — E 5.
5) L. F 1 — C 4.	5) L. F 8 — D 6.
6) S. G 1 — E 2.	6) Damm D 8 — F 6.
7) S. B 1 — C 3.	7) S. G 8 — E 7.
8) Rochirt.	8) Rochirt.
9) L. C 1 — E 3.	9) L. D 6 — B 8.
10 F 2 — F 4.	10) D 7 — D 6.

Weiss.	*Schwarz.*
11) F 4 — F 5.	11) A 7 — A 6.
12) S. C 3 — D 5.	12) S. E 7 nimmt Springer.
13) Laufer nimmt Springer.	13) L. B 8 — A 7.
14) Laufer E 3 nimmt Laufer.	14) Spr. C 6 nimmt Laufer.
15) T. F 1 — F 3.	15) S. A 7 — B 5.
16) Dame A 4 — B 3.	16) T. A 8 — B 8.
17) T. F 3 — H 3.	17) S. B 5 — C 7.
18) S. E 2 — G 3.	18) S. nimmt Laufer D. 5.
19) Dame nimmt Springer.	19) Dame F 6 — E 7.
20) T. A 1 — F 1.	20) K. G 8 — H 8.
21) S. G 3 — H 5.	21) F 7 — F 6.
22) T. F 1 — F 3.	22) T. F 8 — F 7.
23) T. H 3 — H 4.	23) B 7 — B 5.
24) C 2 — C 3.	24) Dame E 7 — C 7.
25) Dame D 5 — D 2.	25) B 5 — B 4.
26) H 2 — H 3.	26) A 6 — A 5.
27) T. F 3 — G 3.	27) T. B 8 — B 7.
28) T. H 4 — G 4.	28) Dame C 7 — D 8.
29) C 3 — C 4.	29) T. B 7 — D 7.
30) T. G 4 — H 4.	30) L. F 8 — A 6. (A)
31) B 2 — B 3.	31) L. A 6 — B 7.
32) T. G 3 — D 3.	32) L. B 7 — C 6.
33) S. H 5 — G 3.	33) K. H 8 — G 8.
34) Dame D 2 — D 1.	34) K. G 8 — H 8. (B)
35) S. G 3 — F 1.	35) Dame D 8 — F 8.
36) T. D 3 — G 3.	36) Dame F 8 — G 8.

Weiss.	*Schwarz.*
37) S. F 1 — E 3.	37) T. D 7 — D 8.
38) T. G 3 — G 6.	38) T. F 7 — A 7.
39) Dame D 1 — G 4.	39) A 5 — A 4.
40) T. H 4 — H 5.	40) A 4 nimmt B 3.
41) A 2 nimmt B 3.	41) T. A 7 — A 1 †.
42) K. G 1 — H 2.	42) T. A 1 — E 1.
43) Dame G 4 — F 3.	43) T. D 8 — F 8.
44) Dame F 3 — F 2.	44) T. E 1 — B. 1.
45) Dame F 2 — H 4.	45) T. B 1 — B 2. (C)
46) S. E 3 — G 4.	46) L. C 6 — E 8.
47) Dame H 4 — G 3.	47) T. F 8 — F 7.
48) T. H 5 — H 4. (D)	48) T. B 2 — C 2.
49) Dame G 3 — E 1.	49) Thurm C 2 — C 3.
50) S. G 4 — H 6.	50) Dame G 8 — F 8.
51) S. nimmt Thurm F 7 †.	51) Dame nimmt Springer.
52) Thurm G 6 — G 3.	52) Thurm C 3 nimmt Th.
53) Dame nimmt Thurm.	53) Dame F 7 — A 7.
54) Dame G 3 — D 3.	54) H 7 — H 5. (E)
55) Dame D 3 — D 2.	55) L. E 8 — F 7.
56) G 2 — G 4. (F)	56) Dame A 7 — D 4.
57) Dame D 2 — E 2. (G)	57) Dame D 4 — C 3.
58) G 4 nimmt H 5.	58) Dame nimmt B 3.
59) T. H 4 — G 4.	59) Laufer nimmt C 4.
60) Dame E 2 — D 2.	60) Dame B 3 — A 2.
61) T. G 4 — G 2.	61) Dame nimmt Dame.
62) Thurm nimmt Dame.	62) B 4 — B 3.

Weiss.	*Schwarz.*
63) K. H 2 — G 3.	63) D 6 — D 5.
64) E 4 nimmt D. 5.	64) B 3 — B 2.
65) Thurm nimmt B 2.	65) L. C 4 nimmt D 5.
66) Th. B 2 — B 5.	66) L. D 5 — E 4.

Durch das sehr geschickte Spiel der Schwarzen ist hier die Partie *remise.*

(A) Durch diesen feinen Zug, der ein verlorner zu sein scheint, wird die Partie gerettet. Dadurch, dass Weiss B 2 — B 3 zieht, wird es, neun Züge darauf, dem Bauer A 5 möglich, durchzubrechen und dem Thurme einen Angriff zu eröffnen.

(B) Die Schwarzen wissen nicht, was sie in dieser misslichen Lage thun sollen. Sie erwarten, sagt der witzige Palamède, das, was da kommen soll, standhaft, wie die alten Senatoren in Rom auf ihren curialischen Stühlen.

(C) Sehr gut auf B 2 gezogen und nicht dem Bauer B 3 genommen.

(D) Nothwendiger Zug. Von beiden Seiten sehr gut gespielt.

(E) Sehr gut.

(F) Hätte die Dame den Bauer D 6 genommen, so würde Weiss den Thurm verloren haben.

(G) Der Weisse ist verloren, wenn er die Dame tauscht.

2.

Weiss — Valenciennes.	*Schwarz* — Orleans.
1) D 2 — D 4.	1) D 7 — D 5.
2) C 2 — C 4.	2) D 5 nimmt C 4. (A)
3) E 2 — E 3.	3) F 7 — F 5.
4) L. F 1 nimmt C 4.	4) E 7 — E 6.
5) D. D 1 — B 3.	5) D. D 8 — D 6.
6) S. G 1 — E 2. (B)	6) D. D 6 — B 4 †.
7) S. B 1 — C 3.	7) Dame nimmt Dame.
8) Laufer C 4 nimmt Dame.	8) L. F 8 — D 6.
9) F 2 — F 3.	9) S. B 8 — C 6.
10) A 2 — A 3.	10) S. G 8 — F 6.
11) E 3 — E 4.	11) F 5 nimmt E 4.
12) S. C 3 nimmt E 4. (C)	12) H 7 — H 6. (D)
13) L. C 1 — E 3.	13) Rochirt.
14) S. E 2 — C 3.	14) S. C 6 — E 7.
15) Rochirt noch G 1.	15) L. C 8 — D 7.
16) Thurm A 1 — C 1.	16) B 7 — B 6.
17) Springer nimmt Spr. †.	17) Thurm nimmt Springer.
18) S. C 3 — E 4.	18) T. F 6 — F 7.
19) Spr. nimmt Laufer D. 6.	19) C 7 nimmt Springer.
20) T. C 1 — C 7. (E)	20) S. E 7 — F 5.
21) Thurm n. Laufer D. 7.	21) Thurm nimmt Thurm.
22) L. B 3 nimmt F 6 †.	22) Thurm D 7 — F 7.
23) L. E 3 — F 2.	23) S. F 5 — E 7.

	Weiss.		*Schwarz.*
24)	T. F 1 — C 1.	24)	K. G 8 — F 8.
25)	L. E 6 nimmt Thurm F 7.	25)	König nimmt Laufer.
26)	R. G 1 — F 1.	26)	S. E 7 — D 5.
27)	L. F 2 — G 3.	27)	K. F 7 — E 6.
28)	T. C 1 — C 6.	28)	T. A 8 — D 8.
29)	K. F 1 — E 2.	29)	G 7 — G 6.
30)	K. E 2 — D 3.	30)	G 6 — G 5.
31)	H 2 — H 4.	31)	T. D 8 — D 7.
32)	H 4 nimmt G 5.	32)	H 6 nimmt G 5.
33)	T. C 6 — C 8.	33)	T. D 7 — G 7.
34)	B 2 — B 4.	34)	G 5 — G 4.
35)	T. C 8 — D 8. (F)	35)	G 4 nimmt F 3.
36)	T. D 8 nimmt D 6 †.	36)	K. E 6 — E 7.
37)	Thurm nimmt Springer.	37)	Thurm nimmt Laufer.
38)	Thurm D 5 — E 5 †.	38)	K. E 7 — D 6.
39)	G 2 nimmt F 3.	39)	Thurm nimmt F 3 †.
40)	Thurm E 5 — E 3.	40)	Thurm F 3 — F 1.
41)	Thurm E 3 — H 3.	41)	A 7 — A 6. (G)
42)	T. H 3 — H 6 †.	42)	K. D 6 — D 5.
43)	T. H 6 — H 5 †.	43)	K. D 5 — D 6.
44)	B 4 — B 5.	44)	A 6 nimmt B 5.
45)	Thurm nimmt B 5.	45)	Thurm F 1 — F 3 †.
46)	K. D 3 — E 4.	46)	Thurm nimmt A 3.
47)	Thurm nimmt B 6 †.	47)	K. D 6 — C 7.
48)	T. B 6 — H 6.	48)	T. A 3 — A 5.
49)	T. H 6 — E 6.	49)	K. C 7 — D 7.

Weiss.	*Schwarz.*
50) T. E 6 — F 6.	50) T. A 5 — B 5.
51) K. E 4 — D 3.	51) T. B 5 — A 5.
52) K. D 3 — C 4.	52) T. A 5 — H 5.
53) K. C 4 — B 4.	53) T. H 5 — G 5.
54) T. F 6 — A 6.	54) T. G 5 — H 5.
55) K. B 4 — C 4.	55) T. H 5 — G 5.
56) T. A 6 — A 7 †.	56) K. D 7 — E 6.
57) T. A 7 — A 8.	57) K. E 6 — E 7.
58) T. A 8 — A 3.	58) K. E 7 — D 6.

Hier wurde die Partie als *remise* aufgegeben.

(A) Nach langen und sorgfältigen Studien — sagt der Palamède — sind wir überzeugt, dass dieser Zug nicht der beste ist. Erstlich ist es eine ausgemachte Sache, dass beim Gambit der Königin der Bauer nicht vertheidigt werden kann; dann, warum ein Tempo verlieren, indem man nimmt, anstatt nehmen zu lassen, und dem Gegner Gelegenheit geben, eine Figur — den Laufer des Königs — in Spiel zu bringen? Der beste Zug hier ist E 7 — E 6, wie Jänisch in seinem trefflichen Werke und St. Amant und Staunton in ihren Partien bewiesen haben.

(B) Schon steht Weiss so gut, dass Schwarz an das Abtauschen der Damen denkt. Diess hätte Weiss verhindert durch Springer B 1 — C 3.

(C) Diesen Zug tadelt der Palamède.

(D) Der Palamède hält für besser, den Laufer auf E 7 zurückzuziehen.

(E) Durch diesen geschickten Angriff verliert Weiss einen Bauer.

(F) Für besser hält der Palamède: F 3 — F 4.

(G) Nothwendig, um den König entfernt zu halten.

3.

Correspondenzpartie zwischen Glückstadt und Schleswig, angefangen im Mai 1843, beendet im Nov. 1844.

Weiss — Glückstadt.	*Schwarz* — Schleswig.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 6.
2) D 2 — D 4.	2) D 7 — D 5.
3) E 4 — E 5.	3) C 7 — C 5.
4) L. C 1 — E 3.	4) Dame D 8 — B 6.
5) S. B 1 — C 3.	5) L. C 8 — D 7.
6) T. A 1 — B 1.	6) S. B 8 — C 6.
7) S. G 1 — F 3.	7) F 7 — F 6.
8) L. F 1 — B 5.	8) C 5 nimmt D 4.
9) S. F 3 nimmt D 4.	9) S. C 6 nimmt E 5. (A)
10) Laufer nimmt Laufer †.	10) Springer nimmt Laufer.
11) Rochirt.	11) A 7 — A 6.
12) T. F 1 — E 1.	12) S. G 8 — E 7. (B)
13) D. D 1 — G 4.	13) F 6 — F 5.
14) D. G 4 — H 5 †.	14) G 7 — G 6.
15) D. H 5 — G 5.	15) E 6 — E 5.
16) S. D 4 nimmt F 5.	16) D. B 6 — C 6.
17) S. F 5 — D 4.	17) D. C 6 — D 6.
18) D. G 5 — G 4.	18) E 5 nimmt D 4.
19) D. G 4 nimmt D 4.	19) T. H 8 — G 8.
20) L. E 3 — G 5.	20) Rochirt.
21) D. D 4 — G 4.	21) H 7 — H 5.

Weiss.	*Schwarz.*
22) D. G 4 — H 3.	22) T. G 8 — G 7.
23) T. E 1 — E 6.	23) D. D 6 — B 4.
24) T. B 1 — E 1.	24) D 5 — D 4. (C)
25) A 2 — A 3.	25) Dame nimmt B 2.
26) S. C 3 — E 4.	26) S. E 7 — F 5.
27) Dame H 3 — D 3.	27) L. F 8 — E 7.
28) D. D 3 — C 4 †.	28) K. C 8 — B 8.
29) L. G 5 — F 4 †.	29) K. B 8 — A 7. (D)
30) D. C 4 — C 7.	30) T. G 7 — G 8.
31) S. E 4 — D 2. (E)	31) S. D 7 — C 5.
32) T. E 6 — E 2.	32) T. D 8 — C 8.
33) E 1 — B 1.	33) Thurm nimmt Dame.
34) Thurm nimmt Dame.	34) Thurm C 7 — C 6.
35) S. D 2 — F 3.	35) D 4 — D 3.
36) T. E 2 — D 2.	36) S. C 5 — A 4.
37) T. B 2 — A 2.	37) S. A 4 — C 3.

Weiss giebt die Partie auf.

(A) Dieser Zug ist für Schwarz gefährlich; ein besserer war: Dame B 6 — C 7.

(B) E 8 — F 7 oder rochirt wäre vielleicht besser gewesen.

(C) Bei jedem andern Zuge wird Schwarz verlieren.

(D) Auf A 8 in zwei Zügen Matt.

(E) Durch diesen Zug ist Weiss unrettbar verloren.

4

Schachkampf zwischen Paris und Pesth in zwei Partien, um 5000 Francs gespielt, die der Sieger auch dann empfängt, wenn nur eine Partie gewonnen und die andere *remise* wird. Angefangen im November 1842.

Weiss — Paris.	*Schwarz* — Pesth.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — E 7.
4) Rochirt.	4) S. G 8 — F 6.
5) D 2 — D 4.	5) D 7 — D 6.
6) D 4 — D 5.	6) S. C 6 — B 8.
7) L. C 4 — D 3.	7) Rochirt.
8) H 2 — H 3.	8) C 7 — C 6.
9) C 2 — C 4.	9) C 6 nimmt D 5.
10) C 4 nimmt D 5.	10) S. F 6 — E 8.
11) D. D 1 — C 2.	11) G 7 — G 6.
12) S. F 3 — H 2.	12) S. E 8 — G 7.
13) F 2 — F 4.	13) F 7 — F 5.
14) F 4 nimmt E 5.	14) Dame D 8 — B 6 †.
15) K. G 1 — H 1.	15) S. G 7 — H 5.
16) T. F 1 — F 3.	16) F 5 nimmt E 4.
17) L. D 3 nimmt E 4.	17) Thurm nimmt Thurm.
18) G 2 nimmt Thurm.	18) L. C 8 nimmt H 3.
19) S. H 2 — G 4.	19) S. H 5 — G 3 †.

Weiss.	*Schwarz.*
20) K. H 1 — H 2.	20) Laufer nimmt Springer.
21) F 3 nimmt G 4.	21) Springer nimmt Laufer.
22) Dame nimmt Springer.	22) S. B 8 — D 7.
23) B 2 — B 3.	23) Dame B 6 — F 2 †.
24) Dame E 4 — G 2.	24) Dame F 2 — E 1.
25) L. C 1 — B 2.	25) L. E 7 — G 5.
26) S. B 1 — D 2.	26) L. G 5 — F 4 †.
27) K. H 2 — H 3.	27) Dame E 1 — E 3 †.
28) S. D 2 — F 3.	28) Laufer nimmt E 5.
29) Laufer nimmt Laufer.	29) Springer nimmt Laufer.
30) T. A 1 — E 1.	30) Dame nimmt Springer †.
31) Dame nimmt Dame.	31) Springer nimmt Dame.
32) T. E 1 — E 7.	32) T. A 8 — F 8.
33) T. nimmt B 7.	33) T. F 8 — F 7.
34) T. B 7 — B 8 †.	34) K. G 8 — G 7.
35) A 2 — A 4.	35) K. G 7 — F 6.
36) A 4 — A 5.	36) K. F 6 — E 5.
37) A 5 — A 4.	37) König nimmt D 5.
38) B 3 — B 4.	38) S. F 3 — E 5.
39) G 4 — G 5. (A)	39) S. E 5 — C 6.

40) B 5 nimmt den Springer C 6. Schwarz, anstatt einen Zug zu thun, macht auf das Versehen aufmerksam und erlaubt, anders zu ziehen. Weiss aber giebt die Partie, die ohnediess nicht zu retten war, auf. März 1845.

(A) Schreibfehler, anstatt B 4 B 5.

5.

Weiss — Pesth.	*Schwarz* — Paris.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. G 8 — F 6.
3) S. F 3 nimmt E 5.	3) D 7 — D 6.
4) S. E 5 — F 3.	4) S. F 6 nimmt E 4.
5) D 2 — D 4.	5) D 6 — D 5.
6) L. F 1 — D 3.	6) L. F 8 — D 6.
7) Rochirt.	7) Rochirt.
8) C 2 — C 4.	8) L. C 8 — E 6.
9) D. D 1 — C 2.	9) F 7 — F 5.
10) D. C 2 — B 3.	10) D 5 nimmt C 4.
11) Dame nimmt B 7.	11) C 7 — C 6.
12) Laufer nimmt Springer.	12) F 5 nimmt Laufer.
13) S. F 3 — G 5.	13) L. E 6 — F 5.
14) S. B 1 — C 3.	14) Dame D 8 — D 7.
15) Dame nimmt Dame.	15) Springer nimmt Dame.
16) S. G 5 nimmt E 4.	16) L. D 6 — C 7.
17) T. F 1 — E 1.	17) T. A 8 — B 8.
18) T. E 1 — E 2.	18) S. D 7 — B 6.
19) S. E 4 — C 5.	19) L. C 7 — D 6.
20) S. C 5 — E 4.	20) L. D 6 — C 7.

Diese beiden letzten Züge wiederholen sich in den folgenden 6. Wie Weiss und Schwarz im 19. und 20. Zuge gezogen haben, so ziehen sie auch im 21. 22., im

23. und 24., im 25. und 26. Die Partie steht immer noch, wie im 20. Auch im 27. Zuge zieht Pesth, wie im 19. Paris entschliesst sich aber zu einem andern Versuche. Der Palamède tadelt, dass Schwarz die Partie nicht *remise* gelassen.

Weiss.	Schwarz.
27) S. E 4 — C 5.	27) Laufer F 5 — D 3.
28) T. E 2 — E 3.	28) L. D 3 — C 2.
29) S. C 5 — E 6.	29) T. F 8 — F 7.
30) Springer n. Laufer C 7.	30) Thurm nimmt Springer.
31) Thurm E 3 — E 2.	31) L. C 2 — D 3.
32) Laufer C 1 — F 4.	32) Laufer n. Thurm E 2.
33) Laufer n. Thurm C 7.	33) Thurm B 8 — E 8.
34) Laufer n. Springer B 6.	34) A 7 nimmt Laufer.
35) Thurm A 1 — E 1.	35) L. E 2 — H 5.
36) Thurm nimmt Thurm †.	36) Laufer nimmt Thurm.
37) S. C 3 — E 4.	37) B 6 — B 5.
38) A 2 — A 3.	38) Laufer E 8 — G 6.
39) F 2 — F 3.	39) K. G 8 — F 7.
40) König G 1 — F 2.	40) K. F 7 — E 6.
41) K. F 2 — E 3.	41) H 7 — H 6.
42) G 2 — G 4.	42) K. F 6 — D 5.
43) S. E 4 — C 3 †.	43) K. D 5 — D 6.
44) F 3 — F 4.	44) Laufer G 6 — E 8.

Weiss hat zu ziehen.

6.

Folgende, zwischen dem Capitain Kennedy und Mr. Buckle im Schachclub zu Brigton gespielte Partie, wird in *The Chess Player's Chronicle*, Novemberheft 1845; mit Recht als eine besonders interessante mitgetheilt.

Weiss — Capitain Kennedy.	*Schwarz* — Mr. Buckle.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) D 7 — D 6.
3) L. F 1 — C 4.	3) L. F 8 — E 7.
4) C 2 — C 3.	4) Springer G 8 — F 6.
5) Dame D 1 — E 2.	5) Rochirt.
6) Rochirt.	6) S. B 8 — C 6.
7) D 2 — D 4.	7) E 5 nimmt D 4.
8) C 3 nimmt D 4.	8) L. C 8 — G 4.
9) T. F 1 — D 1.	9) Dame D 8 — C 8.
10) Springer B 1 — C 3.	10) T. F 8 — E 8.
11) H 2 — H 3.	11) L. G 4 — H 5.
12) L. C 1 — F 4.	12) H 7 — H 6.
13) A 2 — A 4.	13) S. C 6 — D 8.
14) E 4 — E 5.	14) D 6 nimmt E 5.
15) D 4 nimmt E 5.	15) Laufer E 7 — C 5.
16) Dame E 2 — D 2.	16) Laufer H 5 n. Springer.
17) E 5 nimmt Springer F 6.	17) Laufer F 3 n. Thurm D 1.
18) Thurm A 1 n. Laufer.	18) S. D 8 — E 6.
19) F 6 nimmt G 7.	19) Laufer C 5 — B 4.

Weiss.	Schwarz.
20) L. F 4 — E 5.	20) L. B 4 nimmt Springer.
21) Dame nimmt Laufer.	21) Thurm E 8 — D 8.
22) T. D 1 — E 1.	22) C 7 — C 5.
23) Dame C 3 — F 3.	23) Dame C 8 — C 6.
24) Dame F 3 — H 5.	24) T. D 8 — D 7.
25) L. C 4 — A 2.	25) F 7 — F 6.
26) L. E 5 nimmt F 6.	26) C 5 — E 4.
27) Dame H 5 — H 4.	27) S. nimmt G 7.
28) Laufer nimmt C 4 †.	28) K. G 8 — H 8.
29) L. C 4 — E 6.	29) T. A 8 — E 8.
30) L. E 6 — F 5. (A)	30) Thurm nimmt Thurm †.
31) K. G 1 — H 2.	31) Dame C 6 — C 7 †.
32) F 2 — F 4.	Schwarz gibt die Partie auf.

(A) Ein sehr schöner Zug.

7.

Folgende Partie wurde vermittelst des electrischen Telegraphen — eine ausführliche Beschreibung desselben findet sich in der Illustrirten Zeitung Nr. 121 — am 10. April 1845 zwischen London — Mr. G. Walker — und Portsmouth — Mr. Staunton — gespielt. Die Züge wurden aus einer Entfernung von 88 englischen Meilen

mit einer Schnelligkeit mitgetheilt, die nicht grösser hätte sein können, wenn man in zwei anstossenden Zimmern gespielt hätte. Die beiden genannten Schachspieler hatten zum Beistande, der Erstere den Capitain Evans und Mr. Perigal, der Andere den Capitain Kennedy. Die Kämpfer waren durch Nichts gestört; ihre Züge wurden aufgezeichnet und dem Agenten des Telegraphen übergeben. Die Partie dauerte neun Stunden. Länger als fünf Minuten durfte nicht über einen Zug nachgesonnen werden.

Weiss — London.	*Schwarz* — Portsmouth.
1) E 2 — E 4.	1) E 7 — E 5.
2) L. F 1 — C 4.	2) F 8 — C 5.
3) C 2 — C 3.	3) D. D 8 — G 5.
4) D. D 1 — F 3.	4) D. G 5 — G 6.
5) D 2 — D 3.	5) S. B 8 — C 6.
6) L. C 1 — E 3.	6) L. C 5 — B 6.
7) Laufer nimmt Laufer.	7) A 7 nimmt Laufer.
8) S. B. 1 — A 3.	8) S. C 6 — A 7.
9) D. F 3 — G 3.	9) Dame nimmt Dame.
10) H 2 nimmt Dame.	10) D 7 — D 6.
11) F 2 — F 4.	11) S. G 8 — H 6.
12) S. G 1 — F 3.	12) F 7 — F 6.
13) K. E 1 — D 2.	13) L. C 8 — G 4.
14) D 3 — D 4. (A)	14) Rochirt nach C 8.
15) F 4 — F 5.	15) D 6 — D 5. (B)

Weiss.	*Schwarz.*
16) L. C 4 nimmt D 5.	16) Laufer G 4 nimmt F 5.
17) S. F 3 — H 4.	17) L. F 5 — G 4.
18) S. A 3 — C 2.	18) T. H 8 — E 8.
19) T. A 1 — E 1.	19) S. A 7 — C 6. (C)
20) L. D 5 nimmt Springer.	20) B 7 nimmt C 6.
21) K. D 2 — C 1.	21) L. G 4 — E 6.
22) S. H 4 — F 3.	22) L. E 6 — G 8. (D)
23) B 2 — B 3.	23) S. H 6 — G 4.
24) T. E 1 — E 2.	24) G 7 — G 6.
25) S. C 2 — E 3.	25) H 7 — H 5.
26) T. H 1 — D 1.	26) E 5 nimmt D 4.
27) S. E 3 nimmt Springer.	27) D 4 — D 3.
28) T. E 2 — F 2. (E)	28) H 5 nimmt G 4.
29) S. F 3 — D 2.	29) F 6 — F 5. (F)
30) E 4 nimmt F 5.	30) G 6 nimmt F 5.
31) Thurm nimmt F 5.	31) Thurm E 8 — E 3.
32) T. F 5 — F 2.	32) B 6 — B 5. (G)
33) S. D 2 — F 1.	33) T. E 3 — E 2.
34) T. D 1 — D 2.	34) T. D 8 — E 8.
35) S. F 1 — H 2.	35) T. E 2 — E 3.
36) S. H 2 nimmt G 4.	36) T. E 3 nimmt G 3.
37) S. G 4 — F 6.	37) T. E 8 — E 3.
38) Springer nimmt Laufer.	38) T. G 3 nimmt Springer.
39) T. F 2 — F 3.	39) T. G 8 — G 3.
40) T. D 2 — F 2. (H)	40) T. E 3 — E 2.
41) F 3 nimmt D 3.	41) T. G 3 — nimmt G 2

Weiss.	*Schwarz.*
42) F 2 nimmt T. E 2.	42) T. G 2 nimmt Thurm.
43) T. D 3 — D 2.	43) T. E 2 — E 5.

Hier wurde die Partie als *remise* aufgehoben.

(A) Ein gewagter Zug, der das Spiel der Weissen verdirbt. Bei der Stellung des Königs durften die Bauern, die ihn decken, nicht vorrücken.

(B) Sehr gut gespielt. Jetzt steht Schwarz offenbar besser, als Weiss.

(C) Der rechte Zug, den Staunton übersehen, war: F 6 — F 5. Durch diesen würde Schwarz einen Bauer und eine vortreffliche Stellung gewonnen haben.

(D) Den Bauer A 2 zu nehmen, würde sehr gefährlich gewesen sein, weil der Springer auf B 4 ihn würde angegriffen haben.

(E) Ein sehr guter Zug, den Capitain Evans vorschlug.

(F) Die Schwarzen gaben den Bauer, den sie gewonnen, wieder hin. Wahrscheinlich hofften sie im 32. Zuge ihrem Verluste wieder beizukommen, woran die Geschicklichkeit ihrer Gegner sie hinderte.

(G) Der Thurm auf F 8 würde ohne Gefahr den Bauer vertheidigt haben. Es würde nicht gut gewesen sein, den Bauer mit dem Thurm zu nehmen, und, wenn der Springer E 2 — F 4 Letzteren angegriffen hätte, mit dem Bauer Schach zu bieten.

(H) Den Thurm E 3 zu nehmen, war viel besser.

IV.

SCHACHMISCELLEN.

Unter den Schachschriftstellern der Gegenwart nimmt M. Ignace Calvi, der, nachdem er lange in Paris gelebt, in sein Vaterland Italien zurückgekehrt ist, einen ehrenvollen Platz ein. Erfinderisch, wie in seinen Endspielen, zeigt er sich auch in seinen Spieleröffnungen, die er unter dem Namen «*Cours des Echecs*» seit längerer Zeit im *Palamède* mittheilt und später, wie man erwartet, in einem besonderen Werke herausgeben wird.

Von dem durch seine *Encyclopédie des Echecs* berühmten Alexandre wird ein anderes grosses Werk erwartet, eine Sammlung aller bekannten Endspiele. In Frankreich scheinen auch die theuersten Schachwerke — die *Encyclopédie* kostet 30 Francs — Absatz zu finden.

Der Major v. Jänisch, nächst dem Staatsrathe Petroff der grösste Schachspieler Russlands, berühmt durch seine *Analyse nouvelle des ouvertures du jeu des échecs*, hat ein neues Werk, dessen Spieleröffnungen 1200 Abbildungen

versinnlichen, geschrieben. Noch ist es Manuscript. Typographische Schwierigkeiten stehen dem Druck entgegen. Nach Ueberwindung derselben würden nur die Reichsten im Stande sein, das theure Werk zu kaufen.

In Paris hat ein Gemälde von Marlet, den Schachkampf zwischen Staunton und St. Amant vorstellend, Aufsehen gemacht. Dieses wurde von dem Director des *Palamède* gekauft und einem Künstler, M. Lämlein, dem Neffen des ebengenannten Alexandres, übergeben, um es zu lithographiren. Das lithographische Kunstwerk, das für 25 Francs im Büreau des *Palamède* zu haben ist, soll ein ausgezeichnetes sein und mit grosser Aehnlichkeit nicht nur die Streitenden, sondern auch die Zuschauer — bei der 19. Partie — die besten Schachspieler des *Cercle des Echecs*, darstellen. Einen gelungenen Holzschnitt nach dem Gemälde Marlets bringt die Illustr. Zeitung in Nr. 145.

Amusements in Chess: 1) Sketches of the History, Antiquities and Curiosities of the Game; 2) Easy Lessons in Chess; 3) a Selection of Chess Problem. By Charles Tomlinson. London: J. W. Parker, West-Strand 1845, enthält eine interessante Geschichte des Schachs, einen Unterricht nebst leichten Endspielen für angehende Schachspieler und eine Sammlung von 50 schönen und schwierigen Endspielen von Brede, Anderssen, D'Orville, Bolton und Anderen. Viele Seiten füllt eine Abhandlung über die

Kempelen'sche Schachmaschine, über welche nur zu viel geschrieben worden ist. Sehr gründlich lehrt der Verfasser den Rösselsprung, und der aufmerksame Leser lernt (nach Dr. Roget's Methode) auf jedem vorgeschriebenen Felde anfangen und enden.

Souvenir of the Bristol Chess Club, containing One Hundred Original Games of Chess, recently played, with copious Notes, London: R. Hastings, enthält viele interessante Partien mit scharfsinnigen Anmerkungen; nicht aber hundert, sondern tausend wirklich gespielte Partien, vom Meister gesammelt und beurtheilt, enthält: *George Walker's Chess Studies.*

So reich England auch an vortrefflichen Schachwerken ist; so gross auch die Leistungen eines Lewis, eines Walkers sind; so ist es doch ein deutsches Werk, das in England den Ruhm des vortrefflichsten sich erwarb. Jeder Schachspieler denkt sogleich an das Handbuch des Schachspiels von P. v. Bilguer und v. der Lasa. Berlin, Veit und Comp. Dasselbe ist in's Englische übersetzt erschienen — *Bilguer's Hand-book of Chess.*

Weder England noch Frankreich verkennt die Meister, welche Deutschland hat. Der *Palamède* ruft aus: *les studieux Allemands!* Was aber Deutschland fehlt, sind die Liebhaber, welche ein Schachwerk kaufen. Daher haben

der erfinderische Küper — ein Leipziger — und der berühmte Anderssen aus Breslau in London ihre Probleme erscheinen lassen — *Kuiper's one Hundred and twenty Problems, containing the Sixty celebrated Positions of Anderssen, and Sixty New Problems.*

Neun Pariser Schachspieler, von denen nur Kiéséritzky und Laroche einen Namen haben, sind kühn genug gewesen, den Londoner Schachclub Saint-George, in welchem die grössten Schachspieler der drei vereinigten Königreiche glänzen, zu einem Schachkampfe aufzufordern. George Walker, Secretair dieses Clubs, hat ihnen eine unumwundene Antwort gegeben. Der Club könne diese Aufforderung nicht annehmen; zu gross würde die Schande sein, wenn er verlöre, und zu gering die Ehre, wenn er gewönne. Wahrscheinlich werden einige Mitglieder dieses Clubs den Kampf annehmen.

Den 11. Januar 1844 starb der General Guingret, Präsident des Pariser Schachclubs. Den 23. Februar wurde an seiner Stelle erwählt M. Devinck; als Commissaire wurden ernannt: MM. Chamouillet, Sasias der Aeltere, Saint-Amant, Doazan, Dr. Delondre, Laroche, Vuillermet und Hersent; als *Président honoraire* M. Dechapelles. Die übrigen Mitglieder, unter denen der Leser manchen bekannten Schachspieler finden wird, sind: der General Baker, de Barthez, Barthès, Benoist Crampel,

Delessert, Besançon, Boivin, Boudin, Bryant, Boissy-d'Anglas, Calvi, Charon, Clémence, Courbonne, Delannoy, Delondre, Desloges, Dizi, Graf Duchaffault, Ducasse, Duplessis, Baron Duménil, Baron Delagrange, Guibert, Hallays Dabot, Huret, Jouet, Kaerbout, Kiéséritzky, Dr. Laroche, Laroze, Latham, Lécrivain, Gabriel Lefèvre, Lemaître, Lionnet, de Musset, de Mondeville, Manheimer, Marguerite, Margueré, Muret, Petit de Gatine, Rebut, Graf de Richebourg, Marquis de Sainte-Croix, Schwing, Graf Sobanski, Léon Tripier, Tonnellé, Vignon, Vicomte de Vidart, General de Varaigne und Zabban.

Der als Schachspieler berühmte Devinck, Freund und Schüler von La Bourdonnais, wurde um so freudiger und einstimmiger zum Präsidenten erwählt, da der hochgeachtete General Guingret gewünscht hatte, dass Devinck sein Nachfolger werden möge.

In den ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts galt Sarratt, der Herausgeber und Verfasser von mehrern ausgezeichneten Werken, für den geistreichsten und stärksten Schachspieler Englands. Noch lebt seine Witwe, 80 Jahr alt, von Armuth gedrückt, in Paris. Zufällig macht Chamouillet, Schatzmeister des *Cercle des Echecs*, ihre Bekanntschaft. Ihm ist es ein schrecklicher Gedanke, dass die Witwe eines so grossen Schachspielers, fern von ihrem Vaterlande, in traurigen Verhältnissen leben

soll. Eine Anzahl Schachfreunde nehmen sich der Verlassenen an. Der *Palamède* nennt ihre Namen und an der Spitze derselben den König Ludwig Philipp.

Zum Besten eines unglücklichen Schachspielers wurden in Paris durch den Director des *Palamède* kostbare Werke verkauft: der von La Bourdonnais herausgegebene *Palamède* für 80 Francs und das englische Werk: *Traité de W. Lewis* 1844 für 22 Francs.

Dublin hat zwei grosse Schachspieler in Mr. Stephens und Mr. C. Forth verloren, welche kurz nach einander starben.

In Paris starb in einem Alter von 83 Jahren André Danican-Philidor, der letzte von den vier Söhnen des weltberühmten Schachspielers und Schachschriftstellers. Er war Rath und früher Beamter beim Finanzwesen, zeichnete sich durch Geist, Heiterkeit und andere liebenswürdige Eigenschaften aus, ohne als Schachspieler den Ruhm seines Vaters zu behaupten.

Aus Wien wird uns ein merkwürdiger Todesfall gemeldet. Ein Schachfreund starb vom Schlage getroffen, während er spielte. Seine Züge waren, wie immer, kräftig und kühn; der letzte, den er that, ein vorzüglicher, das

Spiel entscheidender. Nachdem er diesen gethan, sank er ruhig in die Kissen des Sophas zurück, auf dem er sass. Weder sein Gegner, noch zwei Freunde, die dem Spiele zusahen, ahneten die Ursache des Zurücksinkens. Erst, als der Gegenzug geschehen und man die Erinnerung an ihn gerichtet, weiter zu ziehen, erkannte man mit Schrecken, dass in dem Angeredeten kein Lebenszeichen mehr zu finden sei. Die Partie wird uns mitgetheilt und wir werden ersucht, durch Aufnahme derselben dem Entschlummerten ein Denkmal zu setzen. Dazu aber haben wir uns aus folgenden Gründen nicht entschliessen können. Die Züge sind kräftig und kühn, nicht aber correct, und zeigen mehr den gewandten Schachspieler, als den eigentlichen Kenner. Viele dürften zweifeln, ob durch jenen letzten Zug, so gut derselbe auch ist, die Partie entschieden sei. Auf alle Fälle dürften unsere Schachfreunde bei der gegebenen Veranlassung, die Partie einer Critik zu unterwerfen, den merkwürdigen Todesfall aus dem Auge verlieren. Unser geehrter Correspondent und die unterzeichneten Freunde werden uns daher erlauben, dass wir dem Verewigten ein anderes Denkmal in folgenden Worten setzen:

Es blieb Dein Geist im Tod noch stark und wach,
Im Tode noch geweiht dem sinn'gen Schach.
Dein schöner Tod — er soll die Welt erbaun,
Soll heben sie und stärken im Vertraun.
Betrachte, Mensch, die Heere auf dem Bret,
Wie fällt im Kampf Der früh und Jener spät;

Wie der Geringe glänzend tritt hervor,
Indess die Macht das Scepter längst verlor,
Bis endlich Alle, Alle, klein und gross,
Wie Sargesraum birgt eines Kästchens Schooss.
Hier liegen sie, um — wieder aufzustehn,
Zu neuen Siegen stark hervorzugehn.
Mensch, bebe nicht, fühl' kräftig Dich und gross:
Der ew'ge Geist schuf Dich zu gleichem Loos.

Hier wäre ein Schluss; denn nichts schliesst besser, als der Tod. Wer aber lieber auf das Leben, als auf den Tod blickt, den führen wir zu guter Letzt in eine Restauration.

Ein Schachheld fragt mit freundlichem Gesicht:
« Sie spielen Schach? » « Nein, Herr, das kenn' ich nicht. »
Und plötzlich schwindet alle Freundlichkeit,
Der Held steht da, als trüg' er schmerzlich Leid;
Kein Wort mehr mag er von dem Menschen wissen,
Der nicht des Schachs, des edlen, ist beflissen.
Sieh dort den Mann, den Ernst in seinen Mienen,
Am Fuss den Sporn, vielleicht kann der dir dienen.
« Sie spielen Schach? » Der ernste Mann bleibt stumm.
Da denkt der Held: « Wie ist der Mensch so dumm! »
Sieh dort im Graukopf den ersehnten Mann;
Doch rede laut, dass er's verstehen kann.
Das laute Wort gefiel dem alten Herrn,
Der freundlich sagt: « Sonst spielt' ich Schafkopf gern. »
Der Held vernimmt's zu seinem Schreck und Graus,
Dort legt man gar die Antwort boshaft aus.
Ein kleiner Mann vermehret jetzt die Gäste;
Schnell setzt er sich, verlangt das Erste, Beste.
Die flinke Wirthin bringt ihm einen Fisch,
Befriedigt sitzt der kleine Mann am Tisch.

« Sie spielen Schach? » « Ich esse, wie Sie sehn — »
Ernst fragt der Held: « Wie soll ich das verstehn? »

Der Fremde:

Soll heissen nur, dass ich, wenn ich gegessen,
Es wagen will, mit Ihnen mich zu messen.

Der Held:

Ei, das ist schön! Willkommen, Herr Cumpan!
Sah ich doch gleich den Schachfreund Ihnen an.
Es existirt — und zwar seit Jahren schon —
Ein Club in dieser Restauration,
Und diese Sitte, jeden Gast zu fragen,
Ob Lust er habe, sich mit uns zu schlagen.
Wol haben wir der Streiter viel gefunden,
Doch auch nicht Einen, der uns überwunden.
Sie lächeln, Herr? Sie zweifeln, wie es scheint —
Hier sehen Sie den ganzen Club vereint.

Und feierlich, als gält' es Tod und Leben,
Die Zeugen sich am runden Tisch erheben.
Der Secretär spricht in der Seinen Namen:
« Geschlagen wurden Alle, die da kamen,
Doch nicht von uns, von unserm Präsidenten;
Sein ist der Ruhm, der Sieg in seinen Händen. »
Bei diesem Wort die aufgerufnen Zeugen
Sich vor dem Helden ehrfurchtsvoll verbeugen.

Der Präsident:

Geliebter Freund, was sagen Sie dazu?
Nun, essen Sie nur Ihren Fisch in Ruh.
Sie werden doch nicht nach dem Käse fragen,
Der liegt des Abends schwer, wie Blei im Magen.

Der Fremde:

Herr Wirth, ich bitt' um Feder und Papier!

Der Präsident:

Ei, das ist herrlich! Sie gefallen mir;
Die Züge sollen aufgezeichnet sein,
Die Illustrirte wird uns dankbar sein.

Es wird geloost. Der Held den Kampf beginnt.
Der Fremde zieht, und schreibt und schreibt und sinnt,
Blickt auf das Bret, doch mehr noch auf's Papier.

Der Präsident:

Ei, sagen Sie, was schreiben Sie denn hier?

Der Fremde:

Herr Präsident, ich werde damit Ihnen,
Doch eher nicht, als nach dem Spiele dienen.

Hier schweigt der Held, schweigt eine halbe Stunde,
Doch länger nicht gebietet er dem Munde:
« Wie hab' ich in die Enge Sie getrieben! »

Der Fremde:

Herr Präsident! Ein Trost ist mir geblieben —

Der Präsident:

Sie denken doch nicht etwa an ein Patt?

Der Fremde:

Ich denk': Sie sind im dritten Zuge Matt.
Ade! Es schlägt in fünf Minuten Sieben,
Da fährt die Post, und ich bin eingeschrieben.

Der Gast ist fort. Der Schachheld aber spricht:
« Verdammtes Matt! Ich sah's vor Aerger nicht.
Entsetzlich ist's, wenn man mit Einem spielt,
Der so, wie Dieser, auf das Schachbret schielt,
Indess er schreibt, was man nicht wissen soll.
Da freilich hat man die Perrücke voll.

Doch was er schrieb, hat er nicht mitgenommen,
Hier liegt es noch zu Aller Nutz und Frommen.»

Des Fremden Nachlass.

Ein Engel stieg herab vom Sternenzelt,
Sich umzusehn auf unsrer armen Welt.
Des Reichthums Glanz lässt ihn vorübergehn,
Bei einem Kinde bleibt der Engel stehn,
Das fröhlich ist, das seine Puppen liebt,
Mit ihnen spielt und ihnen Namen giebt.
«Du,» ruft es aus in seinem heitern Sinn,
«Du bist der König, Du die Königin,
Du bist der Ritter, und das ist Dein Schloss,
An diesen Thurm stell' Dich mit Deinem Ross,
Ihr Bauern, kommt, und seht nur an den Putz,
Den schönen Laufer in dem Federstutz.»
Des Kindes Auge mit Entzücken sieht,
Wie endlich Alles steht in Reih und Glied.

Der Engel aber rufet wehmuthvoll:
«Ach, dass Dein Glück sobald entschwinden soll!
Ach, dass die Menschen nicht, wie dieses Kind,
Bei kleiner Habe froh und glücklich sind!»
Da wird dem Engel ein Gedanke wach,
Und in die Welt ruft er das sinn'ge Schach.
Wie hat das Kind dem Engel wohlgefallen:
Er schuf die Form nach seines Mundes Lallen.
Jahrhunderte Jahrhunderte vertrieben,
Des Engels Gabe ist der Welt geblieben.
Sieh, wie der Mann sich losreisst seinen Sorgen,
Und noch, wie an des Lebens goldnem Morgen
Mit ganzer Seele vor Figuren steht,
Die ihm doch nur des Drechslers Fuss gedreht.
Sieh auf dem Bret, wo Geist und Scharfsinn walten,
In ew'gem Reiz das Schöne sich gestalten.
Wer hat sein Herz an diesem Reiz erbaut?

Nur feinre Seelen haben ihn geschaut,
Nicht aber Stolz, nicht Eitelkeit, die sagen,
Wie glorreich sie, wie Viele sie geschlagen.
Und wer der guten Sitte nicht gewogen,
Hat niemals gut, nie schön, nie fein gezogen.
Ich denk' an Euch, Ihr Seelen edler Art,
Die Ihr das Schöne tief im Innern wahrt,
Manch würd'ger Jünger eines PHILIDOR,
D'ORVILLE schwebt und MAUVILLON mir vor;
Ein BLEDOW lebt, es lebt ein HEYDEBRAND;
Im Geiste drück' ich eines BREDE Hand;
Froh schlägt das Herz, ich athme wieder freier,
Ich sehe, wie ein HORWITZ und ein MEIER,
Ein edler GRIMM, ein LÖWENTHAL und SZEN
Im schönen Glanz humaner Sieger stehn;
Zu ANDERSSEN und KÜPER zieht mich's hin;
An Euch denk' ich und denk' mit heiterm Sinn:
Wenn Viele auch des Engels Gabe schänden —
Doch bleibt sie himmlisch unter Euern Händen.

V.

ENDSPIELAUFLÖSUNGEN.

1.

Weiss.	*Schwarz.*
1) Dame G 6 — E 6.	1) Laufer nimmt Dame, oder Thurm C 7 — E 7, oder König D 4 — C 5.

2) Springer F 8 — D 6 oder Laufer G 3 — F 2 gibt Matt.

2.

1) Laufer D 8 — A 5.	1) König C 3 — D 3, oder T. C 4 — C 5 †.

2) Laufer gibt auf C 2, oder auf D 5 † und Matt.

3.

1) S. C 5 — B 7.	1) K. D 4 — D 5.

2) Dame C 2 — E 4 † und Matt.

4.

1) Dame B 7 — G 2.	1) Nach Belieben.

2) Entweder setzt der Springer auf B 7 oder die Dame auf D 2 Matt.

5.

1) Springer G 7 — E 8.	1) K. E 4 — E 5.

2) Dame F 2 — E 3 † und Matt.

6.

Weiss.	*Schwarz.*
1) S. E 5 — C 6 †.	1) K. D 8 — E 8.
2) Dame D 6 — F 8 †.	2) Dame nimmt Dame oder König Springer.

3) Springer D 7 nimmt Laufer F 6 † und Matt; oder: Springer C 6 — B 8 † und Matt.

7.

1) S. D 4 — F 5 †.	1) K. D 6—C 5 (d. beste Zug).
2) K. B 2 — A 3.	2) Nach Belieben.
3) B 3 — B 4 † und Matt.	

8.

1) Dame H 3 — F 5 †.	1) König n. Dame oder (A).
2) S. C 5 nimmt Bauer D 7.	2) Nach Belieben.
3) G 3 — G 4 † und Matt.	
(A)	1) K. F 6 — E 7.
2) Dame nimmt D 7 †.	2) K. E 7 — F 6.
3) Dame E 6 † und Matt.	

Diese Aufgabe ist überflüssig auch in der Novelle mitgetheilt worden.

9.

1) L. G 4 — E 6 †.	1) Dame nimmt Laufer.
2) Springer G 2 n. L. F 4.	2) Laufer B 5 — A 4 †, um nicht durch den Bauer B 2 Matt zu werden.

3) Dame nimmt Laufer † und Matt.

10.

Weiss.	*Schwarz.*
1) S. F 8 — G 6 †.	1) S. nimmt Springer.
2) Dame E 2 — E 6.	2) G 5 — G 4 od. Springer G 6 — F 4.
3) Dame E 6 — F 6 oder G 2 — G 3 † und Matt.	

11.

1) T. D 4 — D 7 † aufged.	1) Springer n. Laufer. (A)
2) Springer G 4 — F 6.	2) Nach Belieben.
3) Thurm D 7 — H 7 † und Matt.	
	(A) 1) K. H 8 — G 8.
2) S. G 4 — F 6 †.	2) K. G 8 — F 8.
3) Thurm D 7 — F 7 † und Matt.	

12.

Diese und die folgende Aufgabe, von Wenigen gelöst, haben in der Schachwelt grosses Aufsehen gemacht.

1) L. H 6 — C 1.	1) B 5 — B 4.
2) T. D 1 — D 2.	2) B 6 — B 5.
3) Zieht den König; od. den Laufer auf H 1.	3) K. E 4 — F 4.
4) Thurm D 1 — D 4 † † und Matt.	

13.

1) K. D 6 — C 7.	1) K. A 6 — A 5.
2) L. D 4 — F 6.	2) K. A 5 — A 6.
3) L. F 6 — D 8.	3) K. A 6 — A 5.
4) K. C 7 — B 7 † und Matt.	

14.

Weiss.	*Schwarz.*
1) S. F 3 — D 2 †.	1) Dame nimmt Springer.
2) Thurm F 2 — F 4 †.	2) Thurm F 5 n. Thurm.
3) Dame B 5 — E 5 †.	3) D 6 nimmt Dame.
4) Springer D 7 — C 5 † und Matt.	

15.

1) S. E 8 — F 6.	1) F 7 nimmt G 6.
2) Laufer H 3 — F 5.	2) G 6 nimmt Laufer.
3) E 2 — E 3.	3) F 5 — F 4.
4) E 3 nimmt F 4 † und Matt.	

16.

1) T. A 6 — D 6 †.	1) Spr. n. Th. (d. beste Zug.)
2) E 3 — E 4 †.	2) Springer nimmt E 4.
3) Thurm A 4 — D 4 †.	3) E 5 nimmt Thurm.
4) S. E 2 — F 4 † und Matt.	

17.

1) S. E 8 — C 7 †.	1) K. D 5 — D 4.
2) S. C 7 — E 6 †.	2) K. D 4 — D 5.
3) Dame C 2 — C 5 †.	3) D 6 nimmt Dame.
4) Thurm F 8 — D 8 † und Matt.	

18.

1) S. D 2 — F 1 †.	1) K. H 2 — H 1.
2) S. F 1 — G 3 † †.	2) K. H 1 — H 2.

Weiss.	*Schwarz.*
3) T. A 1 — H 8 †.	3) Laufer nimmt Thurm.
4) S. G 3 — F 1 † und Matt.	

19.

1) K. D 3 — C 4.	1) D 6 — D 5 †.
2) K. C 4 — C 5.	2) F 6 — F 5.
3) G 4 — G 5.	3) D 5 — D 4.
4) C 3 nimmt D 4 † und Matt.	

20.

1) D. D 3 — D 5 †.	1) K. C 6 — B 6.
2) D. D 5 nimmt S. B 7 †.	2) K. nimmt Dame.
3) D 7 — D 8 (Springer) †.	3) K. B 7 — B 6.
4) S. F 4 — D 5 † und Matt.	

21.

1) K. E 2 — F 2.	1) D 7 — D 6.
2) L. H 8 — E 5 †.	2) Bauer nimmt Laufer.
3) Th. A 6 — H 6.	3) K. H 2 — H 1.
4) Thurm setzt Matt.	

22.

1) S. E 3 — F 5 †.	1) K. H 6 — H 7.
2) Th. G 5 — G 7 †.	2) S. nimmt Thurm.
3) Th. D 6 — H 6 †.	3) K. H 7 — G 8.
4) S. F 5 — E 7 † und Matt.	

23.

Weiss.	*Schwarz.*
1) K. E 3 — F 4.	1) K. D 5 — C 5.
2) K. F 4 — F 5.	2) K. C 5 — D 5.
3) L. C 3 — B 4.	3) König nimmt Springer.
4) Thurm E 6 — D 6 † und Matt.	

24.

1) T. A 5 — E 5.	1) H 8 — G 8.
2) T. E 5 — E 8 †.	2) G 8 — F 7.
3) S. C 4 — D 6 †.	3) F 7 — F 6.
4) E 4 — E 5 † und Matt.	

25.

1) L. D 6 — F 8.	1) K. E 3 — D 4.
2) L. F 8 — G 7 †.	2) K. D 4 — E 3.
3) T. F 5 — F 6.	3) K. E 3 — D 4.
4) T. F 6 — F 3 † aufged. und Matt.	

26.

1) Dame nimmt E 4 †.	1) K. nimmt Dame.
2) S. F 7 — D 6 †.	2) K. nimmt Springer.
3) C 2 — C 4 †.	3) König nimmt Springer
4) E 7 — E 8 wird Springer † und Matt.	

27.

1) Dame D 8 †.	1) T. E 7 — E 8.
2) Dame nimmt Thurm †.	2) Thurm nimmt Dame

Weiss.	*Schwarz.*

3) F 6 — F 7. Mag nun Schwarz mit dem Thurm oder der Königin Schach bieten, so gibt der weisse Springer aufgedeckt Schachmatt.

28.

Weiss	Schwarz
1) Thurm G 7 — E 7 †.	1) L. D 7 — E 6.
2) Thurm nimmt Laufer †.	2) König nimmt Thurm.
3) L. H 7 — G 8 †.	3) K. E 6 — E 5.
4) D. D 8 — E 7 †.	4) Dame nimmt Dame.
5) S. D 2 — C 4 † und Matt.	

29.

Weiss	Schwarz
1) F 2 — F 4 †.	1) K. G 5 — H 4.
2) L. E 5 — F 6 †.	2) Thurm nimmt Laufer.
3) S. D 7 — E 5.	3) E 3 — E 2 (d. beste Zug).
4) D 3 — D 4.	4) Schwarz muss entweder den Thurm oder den Springer ziehen.
5) Springer setzt Matt auf G 6 oder F. 3.	

30.

Weiss	Schwarz
1) L. E 3 — B 6.	1) C 6 — C 5.
2) A 5 — A 6.	2) B 7 nimmt A 6.
3) L. B 6 — D 8.	3) A 6 — A 5.
4) L. D 8 — G 5.	4) A 5 — A 4.
5) Laufer D 2 † und Matt.	

31.

Weiss	Schwarz
1) L. A 7 — B 8 †.	1) K. D 6 — C 5 oder (A).
2) S. F 4 — D 3 †.	2) K. C 5 — B 6.

Weiss.	*Schwarz.*
3) Dame C 3 — A 5 †.	3) König nimmt Dame.
4) L. B 8 — C 7 †.	4) B 7 — B 6, od. Springer.
5) B 2 — B 4 † und Matt.	
	(A) 1) K. D 6 — D 7.
2) S. H 7 — F 5 †.	2) K. D 7 — D 8.
3) S. F 4 — E 6 † und Matt.	

32.

1) Dame G 1 — G 3 †.	1) K. F 3 — E 4.
2) D. G 3 — E 3 †.	2) K. E 4 — D 5.
3) Dame E 3 — E 6 †.	3) König nimmt Dame.
4) K. B 7 — C 6.	4) Nach Belieben.
5) D 4 — D 5 † und Matt.	

33.

1) Dame nimmt Dame †.	1) König nimmt Dame.
2) Springer G 4 — F 6 †.	2) K. H 5 — G 5.
3) Laufer E 1 — G 3.	3) D 6 nimmt Springer.
4) K. G 7 — H 7.	4) König nimmt Springer.
5) L. G 3 — H 4 † und Matt.	

34.

1) S. C 5 — D 7 †.	1) König nimmt Laufer F 7.
2) Dame n. Springer G 6 †.	2) König nimmt Dame.
3) S. D 7 — E 5 †.	3) K. G 6 — H 5.
4) König G 2 — H 3.	4) Nach Belieben.
5) G 3 — G 4 † und Matt.	

35.

Weiss.	*Schwarz.*
1) Springer F 3 — D 4 †.	1) K. B 3 — A 3.
2) S. D 4 — B 5 †.	2) K. A 3 — B 3.
3) Dame G 7 nimmt C 3. †.	3) B 4 nimmt C 3.
4) S. B 5 — D 4 †.	4) B 3 — A 3.
5) S. D 4 — C 2 † und Matt.	

36.

1) G 2 — G 3 †.	1) K. F 4 — F 5.
2) G 3 — G 4 †.	2) K. F 5 — F 4.
3) Dame E 8 nimmt E 5 †.	3) L. F 6 nimmt Dame.
4) L. D 4 — G 1.	4) Nach Belieben.
5) G 1 — H 2 † und Matt.	

37.

1) L. F 3 — H 5 †.	1) Bauer G 7 — G 6.
2) S. E 4 — F 6 †.	2) König nimmt Laufer.
3) S. F 6 n. H 7 †. aufged.	3) K. E 7 — E 8.
4) Laufer nimmt G 6 †.	4) S. F 7.
5) Laufer nimmt Spr. †.	5) Dame nimmt Laufer.
6) Bauer Matt.	

38.

1) K. F 4 — F 3.	1) K. H 4 — G 5.
2) C 3 — C 4.	2) K. G 5 — H 4 oder F 5.
3) E 2 — E 3.	3) K. H 4 — G 5.
4) K. F 3 — G 3.	4) K. G 5 — F 5.
5) K. G 3 — H 4.	5) K. F 5 — E 4.
6) Laufer F 7 — G 6 † und Matt.	

39.

Weiss.	*Schwarz.*
1) Dame F 2 — D 4 †.	1) E 6 — E 5 (d. beste Zug).
2) Dame nimmt E 5 †.	2) König nimmt Dame.
3) Laufer B 4 — E 7.	3) B 6 — B 5 †.
4) K. C 4 — C 5.	4) Dame G 7 — G 1 †.
5) D 2 — D 4 †.	5) Dame nimmt D 4 †.
6) C 3 nimmt Dame † und Matt.	

40.

1) C 3 — C 4.	1) E 6 — E 5.
2) C 4 — C 5.	2) E 5 nimmt D 4.
3) C 5 — C 6.	3) D 7 nimmt C 6.
4) E 4 — E 5.	4) C 6 — C 5.
5) E 5 — E 6.	5) C 5 — C 4.
6) E 6 — E 7.	6) C 4 — C 3.
7) S. E 2 — F 4 † und Matt.	

41.

1) L. D 4 — F 6 †.	1) K. H 4 — G 3.
2) L. F 6 — G 5.	2) Bauer nimmt Laufer.
3) H 5 — H 6.	3) K. G 3 — H 4.
4) H 6 — H 7.	4) K. H 4 — G 3.
5) H 7 — H 8 wird Laufer.	5) K. G 3 — H 4.
6) L. H 8 — C 3.	6) H 4 — G 3.
7) L. C 3 — E 1 † und Matt.	

42.

1) L. B 2 — D 4 †.	1) Laufer nimmt Laufer.
2) Dame D 5 nimmt B 5 †.	2) König nimmt Dame.

Weiss.	*Schwarz.*
3) S. C 3 n. L. D 4 † aufged.	3) K. B 5 — A 4.
4) S. E 6 — C 5 †.	4) K. A 4 — A 3.
5) S. D 4 — B 5. †.	5) K. A 3 — A 2.
6) S. B 5 — C 3 †.	6) K. A 2 — A 3.
7) Thurm B 1 — B 3 † und Matt.	

43.

1) K. A 6 — B 7.	1) E 6 — E 5.
2) S. nimmt E 5.	2) K. nimmt B 4.
3) K. B 7 — B 6.	3) K. B 4 — A 4.
4) S. E 5 — D 7.	4) K. A 4 — B 4.
5) S. D 7 — B 8.	5) K. B 4 — A 4.
6) S. B 8 — A 6.	6) B 5 — B 4.
7) S. A 6 — C 5 † und Matt.	

44.

1) L. D 5 — G 8 †.	1) K. H 7 — H 8.
2) L. G 8 — F 7 † aufged.	2) K. H 8 — H 7.
3) L. F 7 — G 6 †.	3) Thurm nimmt Laufer.
4) H 5 nimmt Thurm †.	4) K. nimmt G 6.
5) Dame nimmt H 6 †.	5) G 7 nimmt Dame.
6) Thurm F 8 — G 8 †.	6) K. G 6 — H 7.
7) S. G 4 — F 6 † und Matt.	

45.

1) Dame A 3 — C 5.	1) A 6 nimmt Springer, der einzige Zug, der das Matt im zweiten oder dritten Zuge verhindert.
2) Dame nimmt Thurm †.	2) K. A 8 — A 7.

Weiss.	*Schwarz.*
3) D. C 8 — C 5 †.	3) B 7 — B 6 oder (A).
4) Th. D 1 — D 7 †.	4) K. A 7 — A 6.
5) D. C 5 — C 8 †.	5) K. A 6 — A 5.
6) T. D 7 — A 7 †.	6) K. A 5 — B 4.
7) D. C 8 — C 3 † und Matt.	
	(A) 3) K. A 7 — A 6.
4) T. D 1 — D 6 †.	4) K. A 6 — A 5.
5) D. C 5 — A 7 †.	5) K. A 4 — B 3.
6) Th. D 6 — D 4 † und Matt.	

46.

1) S. D 5 — F 4 † aufged.	1) K. n. Spr. E 4 (bester Zug).
2) Dame D 7 — D 3 †.	2) K. n. Springer F 4.
3) G 2 — G 3 †.	3) K. F 4 — G 5.
4) Dame D 3 — E 3 †.	4) K. G 5 — H 5.
5) G 3 — G 4 †.	5) K. H 5 — H 4.
6) Dame E 3 — H 5 †.	6) Springer nimmt Dame.
7) Laufer H 8 — F 6 † und Matt.	

47.

1) T. H 2 — G 2 †.	1) K. G 7 — H 8. Zieht er den König auf F 6, so ist er sogleich — auf F 8 in zwei, auf H 6 in vier Zügen Matt.
2) T. nimmt Thurm †.	2) Thurm nimmt Thurm.
3) Dame nimmt Laufer †.	3) Thurm G 8 — G 7.
4) Dame D 8 †.	4) Thurm G 7 — G 8.
5) Dame D 8 — F 6 †.	5) Thurm G 8 — G 7.
6) Dame F 6 — F 8 †.	6) Thurm G 7 — G 8.

Weiss.	*Schwarz.*
7) S. F 4 — G 6 †.	7) Bauer nimmt Springer.
8) Dame H 6 † und Matt.	

48.

1) F 2 — F 3 †.	1) G 4 — H 4.
2) Thurm nimmt Th. †.	2) K. n. Thurm H 5.
3) Dame C 3 n. Laufer H. 8 †.	3) K. H 5 — G 6.
4) T. A 8 — G 8 †.	4) G 6 — F 5.
5) G 2 — G 4 †.	5) L. H 3 nimmt G 4.
6) F 3 nimmt G 4 †.	6) K. F 5 — E 6.
7) Laufer B 7 n. D 5 †.	7) Springer nimmt Laufer.
8) C 4 nimmt Springer † und Matt.	

49.

1) S. F 8 — D 7 †.	1) K. E 5 — D 4.
2) Dame nimmt Laufer †.	2) Springer nimmt Dame.
3) S. E 7 — C 6 †.	3) K. D 4 — C 4.
4) S. C 6 — A 5 †.	4) K. C 4 — D 4.
5) S. nimmt Thurm B 3 †.	5) K. D 4 — C 4.
6) S. B 3 — D 2 †.	6) K. C 4 — D 4.
7) S. D 2 nimmt F 3 †.	7) K. D 4 — C 4.
8) S. F 3 — D 2 †.	8) K. C 4 — D 4.
9) S. D 2 — B 3 †.	9) K. D 4 — C 4.
10) Th. H 3 — C 3 †.	10) Springer nimmt Thurm.
11) S. D 7 — B 6 † und Matt.	

50.

1) Dame D 8 — D 6 †.	1) K. E 5 — E 4.
2) L. A 1 nimmt F 3 †.	2) L. E 2 nimmt Laufer.

Weiss.	*Schwarz.*
3) S. B 3 — D 2 †.	3) Dame nimmt Springer.
4) Dame D 6 — E 5 †.	4) König nimmt Dame.
5) S. A 5 — C 4 †.	5) K. E 5 — E 4.
6) S. C 4 — D 6 †.	6) E 4 — E 5.
7) S. D 6 — F 7 †.	7) E 5 — E 4.
8) S. F 7 nimmt G 5 †.	8) E 4 — E 5.
9) S. G 5 nimmt F 3 †.	9) E 5 — E 4.
10) S. F 3 — G 5 †.	10) E 4 — E 5.
11) G 5 — F 7 — †.	11) E 5 — E 4.
12) S. F 7 — D 6 †.	12) E 4 — E 5.
13) S. D 6 — C 4 †.	13) E 5 — E 4.
14) F 2 — F 3 † und Matt.	

Nachträglich können wir folgende Züge zu der Partie zwischen Pesth und Paris, s. S. 171, geben:

Weiss — Pesth.	*Schwarz* — Paris.
45) F 4 — F 5.	45) L. E 8 — D 7.
46) S. C 3 — E 4 †.	46) K. D 6 — E 7.
47) K. E 3 — F 4.	47) K. D 7 — E 8.
48) K. F 4 — E 5.	48) K. E 8 — F 7.
49) H 2 — H 4.	49) F 7 — E 8.
50) G 4 — G 5.	50) Paris, wenn es noch

Lust hat, sich zu vertheidigen, — und diese ist gering, denn es hat angefragt, ob nicht Pesth die Partie *remise* geben wolle — hat zu ziehen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

